

Therapiehundearbeit als Kapital

Bachelorarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Arts

an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von

Susanne Verena Judith Schicho

1011902

am Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie

Begutachterin: Priv.-Doz.ⁱⁿ Dr.phil.ⁱⁿ Adelheid Schrutka-Rechtenstamm

Graz, Februar 2014

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1 Methode.....	5
1.1 Qualitatives Interview	5
1.1.1 Die Erhebung.....	6
1.1.2 Interviewpersonen	7
1.2 Teilnehmende Beobachtung.....	11
1.2.1 Meine Teilnehmende Beobachtung.....	12
2 Das weite Feld der Therapiehundearbeit und der Verein <i>Therapiehunde Steiermark</i>	14
2.1 Über den Verein	14
2.2 Was ist Therapiehundearbeit?	14
3 Pierre Bourdieus Kapitaltheorien – eine Annäherung.....	17
4 Voraussetzungen für die Therapiehundearbeit.....	20
5 Motive für die Therapiehundearbeit und Auswirkungen der Therapiehundearbeit auf den/die Therapiehundeführer/in	23
5.1 Ökonomisches Kapital	23
5.2 Kulturelles Kapital	27
5.3 Soziales Kapital.....	31
5.4 Symbolisches Kapital	36
5.5 Tierisches Kapital.....	40
5.6 Nicht eindeutig kapitalisierbare Motive.....	41
6 Therapiehundearbeit und deren Auswirkung auf die gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnisse – ein Einblick in die Human-Animal Studies.....	44
7 Methodische Reflexion	48
Conclusio.....	51
Literaturverzeichnis.....	53
Internetquellen.....	55
Anhang	56

Einleitung

Die zentrale Frage dieser Bachelorarbeit ist: Welche Motive haben Menschen, einen Therapiehund zu führen? Ein Therapiehund ist ein Hund, der gemeinsam mit seinem/seiner Besitzer/in eine Therapiehundebildung absolviert hat und mit seinem Menschen Einsätze durchführt, zum Beispiel in Senior/innenheimen, um dort unter anderem den Alltag der Menschen aufzuheitern oder ihre (fein)motorischen Fähigkeiten zu unterstützen. Ich interessiere mich aus kulturanthropologischer Sicht für dieses Feld, da die tiergestützte Therapie Menschen, deren Lebensweise und deren sozialen Kontext beeinflusst. Aufgrund dieser Beeinflussung gehe ich von der Arbeitsthese aus, dass man durch Therapiehundearbeit die auf Pierre Bourdieus Theorien basierenden Kapitalsorten-vergrößern kann. Somit trägt laut meiner These Therapiehundearbeit zum ökonomischen, kulturellen, sozialen und symbolischen Kapital des/der Therapiehundeführers/in bei. Natürlich wäre es auch interessant, sich mit den besuchten Personen und den Auswirkungen des Therapiehundes auf deren Leben zu beschäftigen, doch würde das den Rahmen meiner Arbeit sprengen. Außerdem wurde das Feld der tiergestützten Therapie von einigen Wissenschaften, führend natürlich von der Pädagogik, vor allem in Hinblick auf die Auswirkungen der tiergestützten Therapie auf die therapierten Menschen untersucht – erwähnenswert sind hier unter anderem der Sammelband „Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie“ von Erhard Olbrich und Carola Otterstedt sowie Sylvia Greiffenhagen mit ihrem Werk „Tiere als Therapie“. Auch viele pädagogische Abschlussarbeiten wurden bereits rund um dieses Thema geschrieben. Trotz der umfangreich vorhandenen Literatur existiert zugleich ein gewisses Defizit, denn die Rolle des/der Therapiehundeführer/in und die Auswirkungen auf sein/ihr Leben bleiben gänzlich unberücksichtigt. Meine Arbeit soll beitragen, dieses Defizit zu beheben.

Um mich in Pierre Bourdieus Werke einzulesen und seine Kapitaltheorie zu erfassen, arbeite ich mich zuerst in Standardwerke über Pierre Bourdieu von Markus Schwingel beziehungsweise Werner Fuchs-Heinritz und Alexandra König ein, um die relevantesten Werke zu finden, da Bourdieus Kapitaltheorie sozusagen in seinen Werken „verstreut“ ist. Ich bin der Meinung, dass sich auch die Europäische Ethnologie/Kulturanthropologie dem Thema der tiergestützten Therapie annehmen sollte, denn Tiere sind ein fester Bestandteil unserer Gesellschaft und nehmen verschiedenste Rollen in dieser ein: Sie liefern Nahrung (Nutztiere), sind Forschungsobjekte (z.B. für medizinische Zwecke), dienen dem Vergnügen und als Sozialkontakt (Haustiere) oder helfen – wie es unter anderem in meinem Forschungsfeld der Fall ist – beim Gesundwerden beziehungsweise Gesundbleiben der

Menschen. Als fester Bestandteil dieser Gesellschaft haben sie auch Auswirkungen auf diese, wie zum Beispiel, dass die Gesellschaft sich mit den ethischen Problemen in Bezug auf artgerechte Tierhaltung oder Tierversuche auseinandersetzen muss oder Rasselisten für sogenannte Kampfhunde¹ erstellt. Ziel dieser Arbeit soll deshalb sein, den Einfluss der Tiere, die Mitakteure sind, auf Bereiche unserer Gesellschaft anhand des kleinen Beispielfeldes der Therapiehundeführer/innen und deren Hunde darzustellen. Für die Ausarbeitung dieser Beeinflussung greife ich auf den Diskurs der interdisziplinären Human-Animal-Studies und deren zentrales Werk „Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen“ vom Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies zurück. Um meine Feldforschung einzugrenzen, lege ich den Fokus auf einen einzigen Therapiehundeverein und dessen Mitglieder. Ich habe den Verein *Therapiehunde Steiermark* gewählt, da ich zu diesem Verein durch persönliche Kontakte gut Zugang gefunden habe. Diese Arbeit ist eine Kombination aus Theorie und Empirie. Theoretisch setze ich mich unter anderem mit den Kapitaltheorien des Praxeologen Pierre Bourdieu auseinander und dann analysiere ich durch Feldforschung im Therapiehundewesen, inwiefern die Kapitaltheorien auf dieses Feld übertragbar sind. Ich gehe aus von den individuellen Motiven, die hinter der Therapiehundearbeit stehen. Diese versuche ich durch qualitative Interviews mit Therapiehundeführer/innen und Teilnehmender Beobachtung herauszufinden. Im Laufe meiner Feldforschung entwickelt sich die weitere Fragestellung, welche Auswirkungen die Therapiehundearbeit auf den/die Therapiehundeführer/in hat, eine Fragestellung, die meines Erachtens in der Forschung bislang noch zu wenig Beachtung gefunden hat.

¹ Vgl. Schicho, Susanne (2013): Begriffsverwirrung „Kampfhund“. Eine sozial- und kulturhistorische Skizze, Wien (Abschlussarbeit des Lehrgangs Angewandte Kynologie, Veterinärmedizinische Universität).

1 Methode

Im folgenden Kapitel stelle ich meine methodische Vorgehensweise dar und schildere die dazugehörigen Empfehlungen aus der Fachliteratur (besonders aus dem Sammelband „Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie“ von Silke Göttisch und Albrecht Lehmann). Auf meine in diesem Zusammenhang bei meiner Feldforschung gesammelten persönlichen Erfahrungen und daraus für künftige Forschungen gezogenen Erkenntnisse gehe ich im Kapitel 7 „Methodische Reflexion“ detailliert ein.

1.1 Qualitatives Interview

„Die Volkskunde/Europäische Ethnologie versteht sich als historisch argumentierende gegenwartsbezogene Kulturwissenschaft, deren Gegenstandsbereich die Alltagskultur, das selbstverständliche Handeln, Erleben und Deuten von Subjekten und ihrer Lebenswirklichkeit ist. Gefragt sind damit methodische Verfahren mit besonderer Nähe zu den Forschungssubjekten.“²

Diese beiden Sätze von Brigitta Schmidt-Lauber genügen meiner Meinung, um die Arbeit mit qualitativen Interviews zu begründen. Die zentralen Stärken sind, dass sie sowohl situativ, kontextuell, als auch prozessual sind.³

Bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert zählen mündliche Erhebungen zum methodischen Instrumentarium der Volkskunde. Bis in die 1960er Jahre wurden einzelne Aussagen von sogenannten Gewährspersonen generalisiert und galten als Repräsentanten der gesamten Gruppe. In den 1970er Jahren begann eine Hinwendung zur kritischen Wissenschaft und zugleich kurzzeitig ein Trend hin zu quantitativen Erhebungen. Die Kombination des qualitativen Interviews mit anderen Methoden wie beispielsweise der Analyse von Archivalien hat sich bewährt. Und oftmals werden qualitative Interviews parallel zu Beobachtungsverfahren durchgeführt.⁴

Auch ich habe zusätzlich zu meinen drei geführten Interviews eine Teilnehmende Beobachtung durchgeführt.

² Schmidt-Lauber, Brigitta (2007^{2a}): Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens.. In: Göttisch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin: Reimer, 169 – 188, hier 169.

³ Vgl. ebda.

⁴ Vgl. ebda, 170 – 172.

1.1.1 Die Erhebung

Ein wichtiges Kennzeichen der qualitativen Erhebung ist die Dialogizität. Das Prinzip der Kommunikation besagt, dass der Forscher, die Forscherin mit dem Forschungssubjekt eine Kommunikationsbeziehung eingeht und hierbei die Kommunikationsregeln des Forschungssubjekts bestehen bleiben. Zentral ist weiters das Prinzip der Offenheit. Das bedeutet, dass sich während der Forschung neue Fragen und auch Perspektivenwechsel ergeben können.⁵

Der erste Schritt ist die Suche nach der Interviewperson. Hierbei werden die Auswahl und der Zugang zu den Gesprächspartnern/innen reflektiert, denn diese wirken sich maßgeblich auf das Ergebnis aus. Wichtig ist bei allen Zugängen „[...] stets die Intentionen, das reziproke Interesse am Gespräch bzw. die notwendige Kontaktbereitschaft der Informanten[/innen] sowie das Verhältnis der Gesprächspartner[/innen] zueinander bei der Analyse der Ergebnisse zu berücksichtigen.“⁶

Es gibt eine Vielzahl von verschiedenen qualitativen Interviewtypen. Prinzipiell ist ein „Interview [...] ein planmäßiges, wissenschaftliches Vorgehen, bei dem – so eine geläufige Definition – Gesprächspartner[/innen] durch Erzählstimuli oder gezielte Fragen zu verbalen Äußerungen veranlaßt werden.“⁷ Das qualitative Interview hingegen ist ein ganz besonderes, denn es ist an die Bedingungen alltäglicher Gesprächsführung geknüpft, kann jedoch nicht deren Regeln einhalten. Um das richtige qualitative Interview zu wählen, gilt die Regel: Die Fragestellung der Untersuchung bestimmt die Methode. Die verschiedenen Interviewformen unterscheiden sich vor allem im Grad der Strukturiertheit, gemeinsam haben sie, dass es kein starres Frage-Antwort-Schema gibt und es Spielraum für die fragende und für die antwortende Person gibt.⁸

Für meine Forschung wähle ich ein leitfadenorientiertes themenzentriertes Interview, da „ein bestimmter eingegrenzter Katalog von Themen und Fragen zur Sprache kommen soll [...]“⁹ Ein solcher Leitfaden bringt eine stärkere Strukturierung und Vereinheitlichung der Gespräche mit sich, als es ein offenes Interview tut. Wichtig ist, dass der Forscher, die Forscherin, trotz des Leitfadens die Flexibilität beibehält und die Fragen situationsangemessen ins Gespräch einfließen lässt. Idealerweise sollte der Interviewer, die Interviewerin den Leitfaden im Kopf haben.¹⁰

⁵ Vgl. ebda, 172.

⁶ Ebda, 173.

⁷ Ebda, 174.

⁸ Vgl. ebda, 174 – 175.

⁹ Ebda, 177.

¹⁰ Vgl. ebda, 178.

Brigitta Schmidt-Lauber gibt folgende Ratschläge zur Interviewführung: Der Ort der Erhebung sollte der befragten Person möglichst vertraut sein, wichtig ist eine offene Gesprächsatmosphäre. Häufig wird der Haushalt der Interviewperson gewählt. So bekommt man auch einen Einblick in die private Sphäre. Wichtig ist es, bereits vor der Interviewsituation den Gesprächspartner, die Gesprächspartnerin über die Zielsetzung und die Methode der Forschung zu informieren und das Einverständnis dazu einzuholen. Schon bei der Erstellung des Interviewleitfadens ist darauf zu achten, offene Fragen zu stellen. Denn beispielsweise Suggestivfragen beschwören Apologien herauf und sogenannte „Warumfragen“ provozieren Rechtfertigungen. Zu beachten ist auch, welche Äußerungen die Person von sich aus gibt und welche auf Fragen hin gesagt werden. Auch das Aufnahmegerät ist ein teilweise störender Faktor, welchen man bei der Ausarbeitung des Interviews berücksichtigen muss.¹¹

Neben der elektronischen Aufzeichnung des Interviews sollte man auch ein Gesprächsprotokoll sofort danach anfertigen, welches wesentliche Aspekte der Begegnung wie die Räumlichkeiten, die Stimmung und das Auftreten der Gewährsperson festhält. Weiters von Vorteil ist auch ein Forschungstagebuch, welches fortlaufend während der Untersuchung geführt wird und den Verlauf der Forschung dokumentiert.¹² Ich führe sowohl Gesprächsprotokolle als auch ein Forschungstagebuch. Das Tagebuch dient mir einerseits als gedankliche Stütze, da ich mir in diesem alle aufkommenden Ideen und Verknüpfungen notiere, und andererseits als Dokumentation meiner Fortschritte und noch notwendiger Schritte.

Nach dem Interview folgt die Transkription, also die Übertragung der mündlichen Rede in einen schriftlichen Text, und dann die Auswertung des Interviews. Hierbei ist zentral zu beachten: „Interviews basieren auf einer reflektierten, »vorzeigbaren« Version des Erlebten, der eigenen Person oder Gruppe, sie lassen ein kommunikativ auf den Zuhörer und die Situation zugeschnittenes Bild erkennen.“¹³

1.1.2 Interviewpersonen

Brigitte W.

Brigitte lernte ich im Jahr 2011 kennen, als wir beide den Lehrgang „Angewandte Kynologie“, also Angewandte Hundewissenschaft, in an der Veterinärmedizinischen Universität in Wien begonnen haben. Dadurch, dass wir beide aus Graz-Umgebung kommen und meist gemeinsam nach Wien an- und abreisten, lernten wir uns sehr gut kennen. Brigitte

¹¹ Vgl. ebda, 179 – 180.

¹² Vgl. ebda, 180 – 181.

¹³ Ebda, 183.

ist etwa 39 Jahre alt, ledig und wohnt in Tobelbad in einer Hälfte eines Doppelhauses zusammen mit ihrem achtjährigen Hund James. Nachdem sie die HAK abgeschlossen hatte, wollte sie eigentlich BWL studieren. Ursprünglich hatte sie vor, nur neben dem Studium arbeiten zu gehen. Diese Nebenjobs weiteten sich immer zu Vollzeitjobs aus, sodass aus dem geplanten Studium nichts wurde. Momentan arbeitet sie als Qualitätsmanagerin bei einer der größten US-amerikanischen Technologiefirmen. Der Lehrgang neben der Vollzeitarbeit beschäftigte sie scheinbar nicht genug und so begann sie im Wintersemester 2012 Biologie in Graz zu studieren mit dem Ziel, in Zukunft als Verhaltensbiologin arbeiten zu können. Im Interview bestätigte sie mir meine Vermutung, dass eines ihrer Hobbys das Lernen ist. Im September 2013 schloss sie den Lehrgang für „Angewandte Kynologie“ ab und ist nun Akademisch geprüfte Kynologin. Auch nach Abschluss des Lehrgangs stehen wir weiterhin in Kontakt, da sich mittlerweile trotz des Altersunterschiedes und obwohl wir in meinen Augen zwei sehr unterschiedliche Persönlichkeiten sind, eine Freundschaft entwickelt hat. Nun kurz ein paar Informationen, die ich bereits vor dem Interview über Brigitte und ihr Zusammenleben mit Hunden hatte. Sie wollte bereits als Kind immer einen Hund haben, jedoch waren ihre Eltern beide berufstätig und sie konnte sich mit ihrem Wunsch nach einem Hund ihnen gegenüber nicht durchsetzen. Als sie erwachsen war und gemeinsam mit ihrem Freund zusammenlebte, war es dann dieser, der die Zustimmung zu einem Hund nicht gab. Vor acht Jahren, als sie dann alleine in ihrem Haus lebte, war der Zeitpunkt gekommen, wo sie endlich einen Hund zu sich holen konnte. Immer wenn Brigitte über ihren Hund spricht, merkt man, wie in ihr Freude und Begeisterung für ihn hochkommen und wie gerne sie über ihn spricht. Diese Begeisterung war durchaus auch eine Erschwernis für die gesamte Interviewsituation, da es ja mein Ziel war, primär ihre Einstellung, ihre Motive, ihre Gefühle bei der Therapiehundearbeit herauszufinden, sie jedoch immer wieder auf die Emotionen des Hundes zu sprechen kam. Interessant war für mich, dass ich von Brigitte immer das Bild der toughen Businessfrau, die sich für Hunde interessiert, im Kopf hatte. Und scheinbar war dieses Bild falsch, denn während des Interviews wurde ich eines Besseren belehrt:

„Also dieses Studium ist eigentlich nicht untypisch für mich, wenn man mich lange genug kennt. Aber ja der Beruf ist passiert. [...] Und ich war dann zufällig so erfolgreich, dass ich dann zwischendurch vergessen habe, dass ich auch etwas anderes machen wollte.“¹⁴

Vor ungefähr vier Jahren absolvierte Brigitte mit ihrem Hund die Therapiehundeausbildung und ist seither in diesem Bereich aktiv. Brigitte besucht mit ihrem James mehrmals die Woche ihre etwa 90-jährige und in ihrer Mobilität eingeschränkte Nachbarin. Außerdem besucht

¹⁴ Interview Brigitte W. am 17.09.2013 in Tobelbad.

Brigitte etwa einmal pro Monat Alexander, den 40-jährigen Sohn einer Arbeitskollegin, der aufgrund einer Stoffwechselerkrankung an einen elektronischen Rollstuhl gefesselt ist.

Sabrina S.

Sabrina ist etwas 55 Jahre alt, verheiratet, lebt in einem großen Haus mit sehr schönem Garten gemeinsam mit ihrem Mann und ihren zwei Hunden. Der ältere Rüde namens Tom ist ausgebildeter Therapiehund. Astor, Toms Sohn, ist Rettungshund in Ausbildung. Außerdem hat Sabrina zwei erwachsene Kinder. Die Tochter ist 32 Jahre und der Sohn 25 Jahre alt. Sabrina ist bereits stolze Oma und hat ein Enkelkind im Alter von sieben Jahren. 24 Jahre lang war sie in der Versicherungswirtschaft tätig. Letztendlich arbeitete sie bei einer Versicherungsgesellschaft im Personalbereich. Diesbezüglich merkte sie während des Interviews gleich an: „Das heißt, ich habe immer mit Menschen gearbeitet, aber mit einem anderen Zugang.“¹⁵ Auf dem zweiten Bildungsweg hat sie im Jahr 2005 das Studium Soziale Arbeit begonnen. Für Sabrina war das damals eine schwere Zeit und eine sehr schwere Entscheidung. Sie bewarb sich um den Studienplatz, mit der Meinung: „Wenn ich ihn bekomme, will irgendetwas, dass ich das mache, und dann zieh ich das durch mit allem, was dazugehört.“¹⁶ Ich muss dazu sagen, dass ich bei Sabrina von ihrem Auftreten und von ihrer Lebensweise her, die ihr Haus und ihr Garten wiedergeben, niemals auf die Idee gekommen wäre, sie in den Bereich der Versicherungswirtschaft „einzuordnen“. Zwar wusste ich bereits vor dem Interview, dass sie erst im zweiten Bildungsweg Sozialarbeiterin geworden ist, trotzdem war ich sehr überrascht. Sabrina arbeitet jetzt im Vinzidorf als stellvertretende Leiterin. Sie hat auf der einen Seite sehr viel Administratives zu erledigen und ist dafür zuständig, „[...]dass einfach der Alltag laufen muss.“¹⁷ Daher ist sie für die Aufstellung des Dienstplans zuständig und für die Öffentlichkeitsarbeit. Für sie am wichtigsten ist jedoch die Beziehungsarbeit mit den Bewohnern.

Die Hunde sind Sabrinas Hobby. Sie hält sich gerne in der Natur auf, geht Wandern, Spazieren, Nordic Walken, Schwimmen, ist gerne im Garten und liest auch gerne. Insgesamt hat sie auf mich sehr bodenständig und geerdet gewirkt. Sehr interessant habe ich gefunden, was sie mir erzählt hat, wie sie auf den Hund gekommen ist:

„Und dann war das 2003 so, wir waren bei einem Seminar. Professor Winterheller, ein Guru. Ich weiß nicht, ob er dir etwas sagt. Er macht diese ‚Just living, start living-Reihe‘. Also die Kernaussage ist einfach: Wenn du etwas willst in deinem Leben, dann tu

¹⁵ Interview Sabrina S. am 28.10.2013 in Graz.

¹⁶ Ebda.

¹⁷ Ebda.

*es. Und bei dieser Veranstaltung waren wir. Seitdem hat mein Mann sein Motorrad und ich den Hund.*¹⁸

Sabrina nimmt ihren Therapiehund Tom mehrmals im Monat in ihre Arbeit, also ins Vinzidorf mit. Außerdem besucht sie auch in ihrer Freizeit die Männer vom Vinzidorf mit ihrem Tom, um gezielt Therapiehundeeinsätze durchzuführen. Seit etwa September 2013 besucht sie eine alte Dame, die im Frühjahr 2013 einen Schlaganfall erlitten hat und nun im Rollstuhl sitzt, „[...] aber auf dem Weg der Remobilisation ist und durchaus höhergradig dement ist.“¹⁹ Da diese alte Dame besonders tierlieb ist, hat sich ihre Tochter sehr darum bemüht, dass sie regelmäßig Besuche von einem Therapiehund bekommt. Sabrina und ihr Tom besuchen diese Dame nun etwa alle 1-2 Wochen und üben gemeinsam im Bereich Gedächtnisleistung und Motorik.

Gregor G.

Gregor ist technischer Betreuer einer Arbeitsgruppe, die sich mit der neurologischen Kindesentwicklung befasst und arbeitet am Institut für Physiologie an der Medizinischen Universität in Graz. Gregor ist als Kassier im Vorstand des Vereins *Therapiehunde Steiermark* tätig. Er wohnt alleine in Graz, ist glücklich geschieden und hat einen Sohn aus dieser Ehe. Neben seinem Hund sind seine Interessen das Spaziergehen, Wandern und gemeinsam mit seinem Sohn Sportklettern. Außerdem fotografiert er gerne. Vor einigen Jahren hat er sich seinen ersten Hund namens Willi zu sich geholt. Schon lange hatte er den Wunsch nach einem eigenen Hund gehegt, doch in seiner Kindheit wollten die Eltern keinen und in seiner Beziehung war die Frau gegen einen Hund. Mit fünf Jahren verstarb Willi an einer Hirnfehlfunktion. Drei Monate später wurde er dann von seinem Chef aufgefordert, sich wieder einen Hund zu holen, denn ohne Hund sei er nicht mehr er selbst. So zog der Golden Retriever Jack bei ihm ein. Jack ist Therapiehund in Ausbildung, nur die Abschlussprüfung fehlt ihm noch.

Während des Interviews habe ich gemerkt, dass Gregor noch sehr um seinen Willi trauert und der Verlust für ihn nach wie vor groß ist. Deshalb war es für mich während des Interviews teilweise unangenehm, bestimmte Fragen zu stellen, denn seine Arbeit im Therapiehundebereich hat mit seinem Willi begonnen. Willi war erst relativ frisch mit der Therapiehundeausbildung fertig. Gregor hatte sich noch nicht entschieden gehabt, welche Person beziehungsweise welche Institution er mit ihm langfristig besuchen wollte. Sie sind zu

¹⁸ Ebda.

¹⁹ Ebda.

dieser Zeit „noch gesprungen“²⁰ und haben etwa alle drei, vier Wochen einen Einsatz gemacht.

1.2 **Teilnehmende Beobachtung**

Die Teilnehmende Beobachtung ist eine methodische Besonderheit der ethnologischen Feldarbeit, oftmals wird sogar ethnologische Feldforschung mit Teilnehmender Beobachtung gleichgesetzt.²¹ Brigitta Schmidt-Lauber bezeichnet die Teilnehmende Beobachtung als kennzeichnende Schlüsselmethode der Feldforschung.²²

„Gemeint ist damit die unmittelbare Partizipation des[/der] Forschenden am alltäglichen sozialen Leben im jeweiligen Untersuchungsfeld und ein empathiegeleitetes, nachvollziehendes Verstehen bei gleichzeitig gewahrter analytischer Distanz.“²³

Der Forscher, die Forscherin sucht sich längerfristig in der beobachteten Gruppe einen Platz und versucht auf diese Weise, möglichst viel über das Leben der Menschen zu erfahren.

Teilnehmen kann man auf unterschiedlichen Ebenen – aktiv oder passiv. Zur

Veranschaulichung sei ein Beispiel aus dem Sport gewählt. Man kann als Spieler an einem Fußballspiel teilnehmen, also wirklich aktiv mitspielen, oder man kann am Fußballspiel teilnehmen, indem man als Fan zusieht – das wäre die passive Variante. In beiden Fällen ist man ein Teilnehmer, eine Teilnehmerin, die Rolle des/der Handelnden ist jedoch jeweils unterschiedlich.²⁴ Bei diesem in der Literatur angeführtem Beispiel bleibt die Rolle des Schiedsrichters, der Schiedsrichterin jedoch unbeachtet.

Auch bei der ethnologischen Feldforschung kann sich Teilnahme auf ein sehr breites Spektrum beziehen. Prinzipiell ist die physische Nähe die allgemeine Voraussetzung, um überhaupt eine Teilnehmende Beobachtung durchführen zu können.

„Was EthnologInnen von ihrer eigenen Teilnahme in den verschiedensten Situationen selber halten, wie sie – etwa im Nachhinein – darüber denken und inwieweit sie auch emotional mit den Stimmungen und Gefühlen der Menschen, die sie untersuchen, gleich geschaltet sind, ist eine ganz andere Frage.“²⁵

Aber in jedem Fall basiert eine Teilnehmende Beobachtung auf den sozialen Beziehungen zwischen Forscher/in und Erforschten. Anders als bei einem Laborexperiment kann man eine

²⁰ Interview Gregor G. am 31.10.2013 in Graz.

²¹ Vgl. Hauser-Schäublin, Brigitta (2008²): Teilnehmende Beobachtung. In: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin: Reimer, 37 – 58, hier 37.

²² Vgl. Schmidt-Lauber, Brigitta (2007^{2b}): Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung. In: Göttsch/Lehmann (Hg.), 219 – 248, hier 220.

²³ Ebda.

²⁴ Vgl. Hauser-Schäublin 2008², 37 – 38.

²⁵ Ebda, 38.

Teilnehmende Beobachtung nicht beliebig wiederholen, denn sie ist von der jeweiligen Situation, also vom Ort, den teilnehmenden Menschen usw. abhängig.²⁶ Die Teilnahme als wissenschaftliche Methode setzt eine bewusste Aufmerksamkeit allen Dingen gegenüber voraus, die „normalen“ Teilnehmer/innen nicht auffallen, da sie sich mitten im Geschehen befinden. Ethnologen/innen müssen bei der Teilnehmenden Beobachtung ihre Sinne schärfen, um auch alltägliche, sonst nicht beachtete Dinge wahrzunehmen. Natürlich ist das einfacher für Außenstehende als für die „normalen“ Teilnehmer/innen des alltäglichen Lebens. Eine zusätzliche Herausforderung ist, sich selbst situationsgerecht und möglichst so wie die „normalen“ Menschen dieses Feldes zu verhalten. Das beobachtete Soziale wird sozusagen zur Richtlinie des Verhaltens.²⁷ *„Teilnahme bedeutet Nähe, Beobachten Distanz:* Teilnehmende Beobachtung setzt sich deshalb aus widersprüchlichem Verhalten zusammen [...].²⁸ Es sollte versucht werden, das ideale Mittelmaß zu treffen, denn wer nur noch Nähe erlebt, wird entweder früher oder später ein/eine „going native“. Jedoch ist „Nähe [...] unabdingbar, um Menschen verstehen zu können.“²⁹ Wer immer bei der Distanz bleibt, wird nur ein Besucher, eine Besucherin bleiben. Ein wichtiger Bestandteil der Teilnehmenden Beobachtung sind Aufzeichnungen, also Notizen und vielleicht sogar Fotos. Es ist eindeutig unzureichend, erst im Nachhinein ein Gedächtnisprotokoll anzufertigen, denn das Gedächtnis selektiert die ohnehin schon gefilterte Wahrnehmung. Somit sind Aufzeichnungen bereits während der Teilnahme unverzichtbar. Und das stellt eine Herausforderung dar, denn Zeit zum Mitschreiben gibt es in der Regel eher ungenügend.³⁰

1.2.1 Meine Teilnehmende Beobachtung

Etwa ein Monat, nachdem ich mit Brigitte das Interview geführt hatte, durfte ich sie bei einem privaten Einsatz in Judendorf-Straßengel begleiten. Dort besuchte sie Alexander, den etwa 40-jährigen Sohn ihrer Arbeitskollegin Ingrid. Alexander leidet an einer Stoffwechselerkrankung, die seine Bewegungsfähigkeit immer mehr einschränkt. Deshalb ist Alexander an einen elektronischen Rollstuhl gebunden. Seine Gehirnleistung hingegen ist nur minimal eingeschränkt. Brigitte hatte Alexander den Sommer über nicht besucht, da die Arbeit bei der Sommerhitze für ihren Hund zu anstrengend ist. Umso größer war die Wiedersehensfreude. Außerdem waren bei der Therapieeinheit anfangs auch Gregor, der Lebensgefährte von Ingrid, Alexander Mutter, anwesend und natürlich auch Ingrid selbst. Ingrid ist, wie bereits

²⁶ Vgl. ebda.

²⁷ Vgl. ebda, 41 – 42.

²⁸ Ebda, 42.

²⁹ Katschnig-Fasch, Elisabeth (2003): Um zu verstehen. In: Katschnig-Fasch, Elisabeth (Hg.): Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus. Wien: Löcker, 359-361, hier 360.

³⁰ Vgl. Hauser-Schäublin 2008², 43.

erwähnt, eine Arbeitskollegin von Brigitte. Sie ist 52 Jahre alt und hat Alexander somit als Kind bekommen. Alexander wohnt unter der Woche im Odilien-Institut und ist am Wochenende entweder bei seinem Vater oder bei seiner Mutter, da die Eltern getrennt leben. Die Teilnehmende Beobachtung hat in Ingrid's Wohnung und der näheren Umgebung, wo wir gemeinsam spazieren gegangen sind, stattgefunden. Diese kurze Beschreibung soll einen Eindruck von der Situation und dem Rahmen der Teilnehmenden Beobachtung vermitteln. Die detaillierten Erkenntnisse sind den folgenden Kapiteln zu entnehmen.

2 Das weite Feld der Therapiehundearbeit und der Verein *Therapiehunde Steiermark*

2.1 Über den Verein

Ich habe beschlossen, mich für diese Arbeit auf einen speziellen Verein und dessen Mitglieder zu konzentrieren. Gewählt habe ich den Verein *Therapiehunde Steiermark*. Ich konnte mir zu diesem Feld leicht Zugang verschaffen, da ich eine Keyperson, Brigitte W., kenne. Wie der Name bereits verrät, bezeichnet dieser Verein seine fertig ausgebildeten Hunde als „Therapiehunde“. Im Jänner 2006 wurde der Verein mit der Unterstützung des Steirischen Hundesportklubs, dem der Verein angeschlossen ist, gegründet. Im Laufe der Jahre wurden zahlreiche Therapiehundeteams ausgebildet, die in über zwanzig Institutionen in Graz und der Steiermark im Einsatz sind.³¹ Die Nachfrage nach der tiergestützten Therapie ist gestiegen, aber auch „[...] immer mehr HundeführerInnen [interessieren] sich für diese sozial wichtige Tätigkeit [...]“.³² Das Ziel des Vereins ist es, Menschen mit dem Partner Hund zur selbstständigen Arbeit als Therapieteam in unterschiedlichen sozialen Einrichtungen auszubilden. In folgenden Einrichtungen werden Therapiehundeteams eingesetzt: in Alters- und Pflegeheimen, in psychiatrischen Einrichtungen, in der Arbeit mit körperlich und/oder geistig eingeschränkte Menschen, in Kindergärten und in Schulen. Außerdem legt der Verein großen Wert auf interdisziplinäre und fächerübergreifende Zusammenarbeit, besonders mit Physiotherapeuten/innen und Ärzten/innen.³³ Laut Gregor G. hat der Verein momentan (Stand Ende Oktober 2013) 27 Mitglieder. 12 Hund-Mensch-Teams gehen regelmäßig, also 1-2 Mal pro Woche zu Einsätzen.

2.2 Was ist Therapiehundearbeit?

Laut der Homepage des Vereins *Therapiehunde Steiermark* sind Therapiehunde „[...]Hunde, die zusammen mit ihrem Besitzer [/ihrer Besitzerin] eine spezielle Ausbildung mit Prüfung absolviert haben und in sozialen Einrichtungen eingesetzt werden.“³⁴ Diese Definition eines Therapiehundes ist in meinen Augen aber etwas schwammig und stimmt mit anderen Definitionen nicht vollkommen überein. Allgemein existiert im deutschsprachigen Raum das Problem, dass es keine einheitliche Definition des Therapiehundes gibt und keine deutlichen Grenzen zwischen den Bezeichnungen Therapiehund, Therapiebegleithund und

³¹ Vgl. <http://www.therapiehunde-steiermark.at/index.php/ueber-uns> [12.08.2013].

³² Ebda.

³³ Vgl. Ebda.

³⁴ <http://www.therapiehunde-steiermark.at/index.php/tiergestuetzte-therapie> [12.08.2013].

Besuchsdiensthund gezogen werden. Außerdem fehlen auch die gesetzlichen Grundlagen und Rahmenbedingungen.³⁵

Die US-amerikanische Delta Society, die Vorreiterorganisation in Sachen Tiergestützter Therapie, die mittlerweile den Namen PetPartners trägt³⁶, versuchte mit folgenden Definitionen Struktur in das weite Feld der Therapiehundearbeit zu bringen³⁷:

1. Animal-Assisted-Activities (AAA), zu Deutsch: Tiergestützte Fördermaßnahmen
Dieser Begriff umfasst alle Tierbesuchsprogramme oder –dienste. Der Tierhalter, die Tierhalterin besucht mit seinem/ihrem Tier Bewohner/innen und Patienten/innen einer speziellen Institution. Jedoch beteiligt sich dieser, diese nicht an einer gezielten Behandlung. Der Besuch der Tiere dient vor allem der Abwechslung und dem gesteigerten Wohlbefinden der Betroffenen.³⁸
2. Animal-Assisted-Therapie (AAT), zu Deutsch: Tiergestützte Therapie
Diese Bezeichnung findet Verwendung, wenn die Tiere gezielt in den Therapieplan eingebunden werden. Wenn der Besitzer, die Besitzerin des Tieres nicht selbst eine spezielle Ausbildung hat, darf er/sie nur in Anwesenheit eines Spezialisten, einer Spezialistin das Tier in die Behandlung integrieren.³⁹
3. Animal-Assisted-Pedagogy (AAP), zu Deutsch: Tiergestützte Pädagogik
Tiergestützte Pädagogik ist eine pädagogische Fördermaßnahme von Kindern und Jugendlichen, die durch das Tier positiv in ihrer Entwicklung gefördert werden. So setzen Erzieher/innen, Pädagogen/innen, Lehrer/innen und Sozialarbeiter/innen ihre Tiere bei der Arbeit mit Kindern ein.⁴⁰

Jedoch ist folgendes anzumerken: „In der gängigen Praxis hat sich gezeigt, dass sich diese genannten Unterscheidungen nicht aufrecht erhalten lassen – die Übergänge zwischen den einzelnen bezeichneten Bereichen sind meistens fließend.“⁴¹

Laut Definition der Delta Society handelt es sich bei dem von mir untersuchten Verein primär um Tätigkeiten der tiergestützten Fördermaßnahmen, denn der Großteil der Hundehalter/innen hat keine medizinische, pädagogische, soziale Berufsausbildung – als Beispiel wären meine Interviewpersonen Brigitte und Gregor zu nennen. Zwar wird den zukünftigen Therapiehundeführer/innen auch beispielsweise medizinisches Wissen vermittelt,

³⁵ Vgl. Störr, Maria (2011): Hunde helfen heilen. Einsatzmöglichkeiten in Physiotherapie, Ergotherapie und Logopädie. Nerdlen/Daun: Kynos, 16.

³⁶ Vgl. <http://www.petpartners.org/> [15.09.2013].

³⁷ Vgl. Röger-Lakenbrink, Inge (2006): Das Therapiehundeteam. Ein praktischer Wegweiser. Mürlenbach/Eifel: Kynos, 26.

³⁸ Vgl. ebda.

³⁹ Vgl. ebda, 27.

⁴⁰ Vgl. ebda, 28.

⁴¹ Ebda, 29.

jedoch ist das nicht mit einer Physiotherapieausbildung oder Ähnlichem gleichzusetzen. Aber es bilden durchaus auch Personen, die spezielle Ausbildungen haben, somit laut Delta Society tiergestützte Therapie oder tiergestützte Pädagogik durchführen können, Hunde im Verein *Therapiehunde Steiermark* aus. Hier wäre als Beispiel meine Interviewperson Sabrina zu nennen. So sieht man auch bei diesem Verein – die Grenzen sind verschwommen. Obwohl der Begriff Therapiehund laut der Delta Society (zum Großteil) nicht die Hunde des Vereins *Therapiehunde Steiermark* zutrifft, da die meisten Hundeführer/innen keine entsprechende medizinische Ausbildung haben, werde ich weiterhin in meiner Arbeit den Begriff des Therapiehundes verwenden, da in meinem Forschungsfeld dieser Begriff der gängige ist.

3 Pierre Bourdieus Kapitaltheorien – eine Annäherung

Die vier von Pierre Bourdieu verwendeten und in der Bourdieurezeption wohl am ehesten gebrauchten Kapitalarten werde ich detailliert und auf mein Feld bezogen in Kapitel 5 schildern. Um diese vier Kapitalarten zu durchblicken, ist es erstens notwendig zu verstehen, was Bourdieu unter Kapital allgemein versteht, und zweitens wichtig, den Rahmen rund um die Kapitaltheorie zu kennen. Dazu dient Kapitel 3. In Kapitel 4 fließt Bourdieus Kapitaltheorie bereits in meine Ausführungen explizit und implizit ein.

Allgemein ist bei Bourdieu Kapital als „soziale Energie“⁴² oder als „Energie der sozialen Physik“⁴³ zu verstehen. Es ist, so Bourdieuinterpreten, „[...] als gespeicherte und akkumulierte Arbeit in materieller oder verinnerlichter Form gegeben. Die Aneignung von Kapital durch einzelne Menschen oder Gruppen ist eine Aneignung von sozialer Energie.“⁴⁴ Da diese Aneignung auf unterschiedlichen Wegen wie etwa durch Akkumulation oder Vererbung erfolgt, existieren für Einzelne und für Gruppen unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten.⁴⁵ Pierre Bourdieus Unterscheidung der Kapitalsorten, meist handelt es sich um ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital, steht im Zusammenhang mit dem Feldbegriff. „Bourdieu geht davon aus, dass der soziale Raum im Sinne praktischer Handlungsfelder strukturiert ist.“⁴⁶ In diesen jeweiligen Feldern herrschen bestimmte Ökonomien und sind bestimmte Kapitalien von Bedeutung.⁴⁷

„Man kann sagen, daß Feld und Kapital sich in gewisser Weise wechselseitig definieren und deshalb notwendig zusammengehören. Die verschiedenen, analytisch und begrifflich unterscheidbaren Kapitalformen [...] stellen nämlich das theoretische Kriterium zur Differenzierung der spezifischen Felder dar. Und die praktische Verfügung über die entsprechende Sorte an Kapital bedingt die Handlungs- und Profitchancen, die ein Akteur [eine Akteurin] innerhalb eines spezifischen sozialen Feldes de facto hat [...].“⁴⁸

Bourdieu kennt also nicht nur das ökonomische Kapital, sondern setzt sich entschieden von der Wirtschaftswissenschaft, die sich beim Kapitalbegriff rein auf Warentausch und Markt bezieht, ab, will an deren Grundlagen rütteln. Denn der übliche wirtschaftswissenschaftliche Kapitalbegriff reduziert die Gesamtheit der gesellschaftlichen Austauschprozesse einzig auf

⁴² Bourdieu, Pierre (1999¹¹): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 194.

⁴³ Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 357.

⁴⁴ Fuchs-Heinritz, Werner/König, Alexandra (2011²): Pierre Bourdieu. Eine Einführung. Konstanz/München: UVK, 159.

⁴⁵ Vgl. ebda.

⁴⁶ Gesslbauer, Markus (2004): Bildung für sozial Schwache. Konsequenzen der Soziologie Pierre Bourdieus für die Pädagogik, Graz (Dipl.-Arbeit an der Geistesw. Fakultät), 52.

⁴⁷ Vgl. Fuchs-Heinritz; König 2011², 160.

⁴⁸ Schwingel, Markus (1998²): Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius, 80.

den bloßen Warenaustausch, der auf Eigennutz und somit Profitmaximierung ausgerichtet ist. Bei Bourdieu, der kein Reduktionist war, zugleich aber dennoch Ideologiekritiker auf erfahrungswissenschaftlicher Grundlage, heißt es: „Damit erklärt die Wirtschaftstheorie implizit alle anderen Formen sozialen Austausches zu nicht ökonomischen, *uneigennütigen* Beziehungen.“⁴⁹ Jedoch gilt für Bourdieuaner/innen: „Die Formen nicht-ökonomischen Austausches sind keineswegs uneigennützig, sondern sie verfolgen Interessen, haben ihre Einsätze und streben nach Maximierung spezifischer Profite.“⁵⁰ Bourdieu erläutert in seinem Werk *Entwurf einer Theorie der Praxis*⁵¹ die Hintergründe für seinen erweiterten Kapitalbegriff.

„Aus der Tatsache, dass der Gabentausch bei den Kabylern ökonomischen Zwecken dient, aber sozial als nicht kalkulierend, als Moment einer edelmütigen Beziehung inszeniert wird, schließt er, dass auch solche Handlungen ökonomisch sind, die sich als interessenlose, als bloß symbolische darstellen.“⁵²

Mit der Bildungsökonomie und dem seit den 1960er Jahren entwickelten Begriff des Humankapitals, das Qualifikationen, Fähigkeiten und Fertigkeiten bezeichnet, die deren Träger/innen auf dem Arbeitsmarkt anbieten, setzt sich Bourdieu nur selten auseinander.⁵³ Der Begriff Humankapital stammt aus der deklariert neoliberalen Wirtschaftswissenschaft, ist eng verbunden mit einem neoliberalen Nobelpreisträger, der von Bourdieu stets heftig kritisiert wurde.⁵⁴ Offensichtlich gilt in der Forschung zu Bourdieu allerdings auch folgendes: „[...] die Bildungsökonomie [hatte] eine Ausdehnung des Kapitalbegriffs über das Ökonomische hinaus unternommen. Vielleicht ist Bourdieus Konzept des kulturellen Kapitals gar von der Bildungsökonomie angeregt worden.“⁵⁵ Die unterschiedlichen Kapitalsorten sind laut Bourdieu mehr oder weniger konvertibel, „[...] weil Arbeit, Anstrengung und Mühe in jeder von ihnen materialisiert sind.“⁵⁶ Hier ist selbstverständlich zu überlegen, ob sich der Grad der Konvertibilität nicht je nach sozialen Kontexten, Epochen und Gesellschaftsformen unterscheidet.⁵⁷ Bourdieu war ja stets für die Forschungsgemeinschaft von Geschichte und Soziologie. So sind Gesellschaftsformen vorstellbar, in denen beispielsweise das ökonomische Kapital eine geringe Bedeutung hat.⁵⁸

⁴⁹ Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA, 50 – 51.

⁵⁰ Gesslbauer 2004, 46.

⁵¹ Vgl. Bourdieu 1976, 343-345.

⁵² Fuchs-Heinritz; König 2011², 160.

⁵³ Vgl. ebda, 161.

⁵⁴ Vgl. Leitner, Egon Christian (2008): Was jetzt, was tun? – Bourdieu, Wegwerfleben, Geistesgegenwart und Sozialarbeit. soziales_kapital. wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit 1, <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/72/86> [25.08.2013].

⁵⁵ Fuchs-Heinritz; König 2011², 161..

⁵⁶ Ebda, 162.

⁵⁷ Vgl. ebda.

⁵⁸ Vgl. ebda.

Bourdieu verwendet die einzelnen Kapitalbegriffe nicht durchgehend konsistent, sondern spricht manchmal auch von wissenschaftlichen, politischen, technologischen, staatlichen, literarischen oder auch juristisch-wirtschaftlichem Kapital.⁵⁹ „Offenbar hat Bourdieu im Zuge der Ausarbeitung des Feld-Begriffs je feldspezifische Kapitalsorten ergänzend aufgenommen, ohne den ganzen Begriffsbereich systematisch zu gliedern.“⁶⁰

„Kurz und gut, das Kapitalkonzept [...] verdankt letztendlich seine Entwicklung weniger Bourdieus Interesse an einer systematischen Theorie, sondern dem Bemühen, konkrete Forschungsfragen zu lösen. Das hat zur Folge, daß das Kapitalkonzept als analytisches Instrumentarium vom jeweiligen Forschungs- und Erkenntnisinteresse abhängig ist und daß, je feiner das analytische Raster angelegt sein soll, es sinnvoll ist, mehrere (Unter-)Arten von Kapital zu unterscheiden.“⁶¹

⁵⁹ Vgl. ebda, 163.

⁶⁰ Ebda.

⁶¹ Schwingel 1998², 90.

4 Voraussetzungen für die Therapiehundearbeit

Beim Verein *Therapiehunde Steiermark* müssen dem Leitbild entsprechend zukünftige Therapiehundeführer/innen folgende Voraussetzungen erfüllen: eine hohe soziale Kompetenz und Freude an der Arbeit mit Menschen, Unvoreingenommenheit gegenüber Menschen mit körperlicher und/oder geistiger Einschränkung, Teamfähigkeit, Belastbarkeit, sensibler und verantwortungsbewusster Umgang mit dem Hund.⁶² Röger-Lakenbrink listet folgende Aspekte als wünschenswert auf:

„Sachkenntnisse über Haltung, Pflege, Gesundheit und Ernährung des Hundes, [e]ine soziale Einstellung gegenüber Mitmenschen, [s]oziale Kompetenz in alltäglichen Situationen, [p]sychische Belastbarkeit, Kontaktfreude, [p]ositive Lebenseinstellung, Fähigkeit zur Selbstreflexion, Neugier und Offenheit, Teamfähigkeit, [k]onstruktive Fremdkritik ertragen können, Lernbereitschaft, [a]usreichend Zeit und mobile Flexibilität, Bereitschaft zu ehrenamtlicher Tätigkeit bzw. profitlosem Handeln, [s]elbstständige Tätigkeiten dürfen nicht zur Überlastung des Hundes führen“⁶³.

Meine Interviewperson Brigitte meinte dazu:

„Man sollte offen sein, man sollte auch gerne kommunizieren, also auch sprechen mit den Menschen, es ist hilfreich, wenn man auch zuhören kann, weil es gibt alte Menschen, die sitzen da den ganzen Tag alleine in ihrem Zimmer und die sind froh, dass endlich einmal jemand kommt, dem sie alles erzählen können, was sie in den letzten 85 Jahren erlebt haben, da ist der Hund nebensächlich.“⁶⁴

Meine Interviewperson Sabrina meint, „[...] dass das Um und Auf ein hohes Maß an sozialer Kompetenz und Empathie ist [...]“⁶⁵

Betrachtet man diese Zitate, wird ersichtlich, dass man für den Beginn der Therapiehundearbeit bereits über bestimmtes Kapital verfügen sollte. So ordne ich den Großteil dieser Voraussetzungen dem kulturellen Kapital zu, denn beispielsweise soziale Kompetenz, Teamfähigkeit, sensibler und verantwortungsbewusster Umgang mit dem Hund, Sachkenntnisse über Haltung, Pflege, Gesundheit und Ernährung des Hundes sind in meinen Augen Kompetenzen, die man sich im Laufe seines Lebens aneignen beziehungsweise erlernen kann.

Prinzipiell muss bzw. sollte man allgemein, wenn man einen Hund in seine Familie aufnimmt, über ausreichend ökonomisches Kapital verfügen, um diesen auch im Notfall oder bei Krankheit ausreichend versorgen zu können. Somit ist ökonomisches Kapital eigentlich mehr oder weniger Voraussetzung für die Haltung eines Hundes, natürlich auch eines Therapiehundes. Zu diesem Thema gibt es die sogenannte Überfluss-Theorie. Diese „[...]

⁶² Vgl. <http://www.therapiehunde-steiermark.at/index.php/ausbildung> [12.08.2013].

⁶³ Röger-Lakenbrink 2006, 37.

⁶⁴ Interview Brigitte.

⁶⁵ Interview Sabrina.

setzt den Besitz eines Haustieres mit wirtschaftlichem Wohlstand gleich. Genauer gesagt impliziert die Überfluss-Theorie, es sei Geldverschwendung, Tiere zu füttern, wenn wir uns eigentlich um andere Menschen kümmern sollten.“⁶⁶ Gegenargumente zu dieser Theorie gibt es jedoch einige. Buchner-Fuhs und Rose z.B. erwähnen historische und aktuelle Kulturvergleiche, die zeigen,

„[...] dass Leben in Armut und Unterentwickeltheit durch eine große räumliche Nähe von Menschen und Tieren gekennzeichnet ist. Umgekehrt symbolisiert sich sozialer Aufstieg in den Praxen des Ausgrenzens und Eliminierens von Tieren.“⁶⁷

Bei einem Therapiehund kommt noch zusätzlich die Therapiehundebildung hinzu, welche momentan laut Gregor 540 € kostet. Brigitte und Sabrina haben in den Interviews noch angemerkt, dass einige weitere Kosten auf einen zukommen, zum Beispiel Tankkosten, Leckerlis, Spielzeug, Skripten, Prüfungsgebühren. Brigitte meint, in Summe etwa 1000 € für die Therapiehundebildung ausgegeben zu haben. In diesem Fall kann das ökonomische Kapital „[...] zum Erwerb aller anderen Kapitalsorten verwendet werden [...]“⁶⁸ Was man aus der Therapiehundearbeit und -ausbildung für sich mitnimmt, wird in den folgenden Kapiteln erörtert. Und außerdem muss man im Zusammenhang mit dem ökonomischen Kapital bedenken: „Wer zum Beispiel Zeit spendet, muß anderweitig ökonomisch so abgesichert sein, daß er die Zeit nicht zum Broterwerb oder zur Rekreation der eigenen Arbeitskraft braucht.“⁶⁹ Auf meine Frage, ob diese hohe Summe nicht auch interessierte Menschen ausschließt, meint Sabrina: „Ja, definitiv. Das ist ganz sicher so, dass es Menschen gibt, vor allem vielleicht jüngere Menschen gibt, die das gerne machen möchten, sich das aber definitiv nicht leisten können. Das gilt aber für alle Ausbildungen.“⁷⁰

Die deutsche Historikerin und Sozialwissenschaftlerin Gisela Notz verweist ebenfalls auf die Kosten, die auf Ehrenamtliche zukommen:

„Sie [die unbezahlte und unbezahlbare ehrenamtliche Arbeit] kostet für die ‚Freiwilligen‘ Geld und Zeit, und nicht selten geht sie auf Kosten ihrer eigenständigen Existenzsicherung. [...] ‚Freiwilliges Engagement‘ muss man sich – zumindest in einigen Bereichen – leisten können; das gilt für die Freiwilligen selbst.“⁷¹

⁶⁶ Irvine, Leslie (2008): Wenn du mich zähmst. Über unsere Beziehung zu Tieren. Bernau: Animal learn, 40.

⁶⁷ Buchner-Fuhs, Jutta/Rose, Lotte (2012): Warum ein Buch zu Tieren in der sozialen Arbeit? Eine kritische Bestandsaufnahme zur Thematisierung der Tiere in diesem Berufsfeld. In: Jutta Buchner-Fuhs/Lotte Rose (Hg.): Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren. Wiesbaden: Springer, 9 – 23, hier 19.

⁶⁸ Vogt, Ludgera (2005): Das Kapital der Bürger. Theorie und Praxis zivilgesellschaftlichen Engagements. Frankfurt am Main: Campus, 121.

⁶⁹ Ebda, 208.

⁷⁰ Interview Sabrina.

⁷¹ Notz, Gisela (2009): Ehrenamt zwischen Ausbeutung und Emanzipation.

<http://kulturrisse.at/ausgaben/032009/oppositionen/ehrenamt-zwischen-ausbeutung-und-emanzipation> [21.01.2014].

So wird auch im Feld des Therapiehundewesens das ökonomische Kapital zum Mittel einer Ein- und Ausgrenzung.

Natürlich gibt es auch Voraussetzungen den Hund betreffend. Diese ausführlich darzustellen, ist nicht Ziel dieser Arbeit – deshalb nur kurz erwähnt: Prinzipiell ist jeder gesunde Hund als Therapiehund geeignet, „[...] der ein besonders gutmütiges, sanftes und menschenfreundliches Wesen besitzt [,] gut stressbelastbar ist [,] eine enge, vertrauensvolle Beziehung zu seinem/seiner BesitzerIn hat [,] sich leicht führen lässt und Artgenossen gegenüber gut verträglich ist.“⁷²

⁷² <http://www.therapiehunde-steiermark.at/index.php/ausbildung> [12.08.2013].

5 Motive für die Therapiehundearbeit und Auswirkungen der Therapiehundearbeit auf den/die Therapiehundeführer/in

5.1 Ökonomisches Kapital

„Zum *ökonomischen Kapital* zählen alle Formen des materiellen Besitzes, die in Gesellschaften mit einem entwickelten Markt mittels Geld getauscht werden können.“⁷³

Bourdieu macht – so zumindest eine gängige Interpretation – deutlich, dass das ökonomische Kapital in unserer westlichen Industriegesellschaft die wichtigste aller Kapitalarten ist und allen anderen Kapitalarten zugrunde liegt.⁷⁴ Das ökonomische Kapital ist „[...] unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar und eignet sich besonders zur Institutionalisierung in der Form des Eigentumsrechts“⁷⁵.

„Bourdieu interessiert sich allerdings für das ökonomische Kapital nicht im Detail, da er der Überzeugung ist, dass die Ökonomie der Praxis und das damit verbundene Streben nach Macht im gesellschaftlichen Kontext nur im Zusammenspiel von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital erfassbar sei, und darüber hinaus die symbolischen Profite zu berücksichtigen seien, die sich auf der Basis dieser Kapitalsorten erzielen lassen.“⁷⁶

Jedoch lassen sich die anderen Kapitalarten nicht direkt auf das ökonomische Kapital zurückführen, da sie die dominierende Rolle dieses verdecken „wollen“.⁷⁷

In folgenden Bereichen des Feldes der Therapiehundearbeit möchte ich das Thema des ökonomischen Kapitals besprechen: bei den Kosten, die für besuchte Institutionen entstehen, und zugleich bei der Frage nach der Form der Therapiehundeeinsätze (privat oder für den Verein) und beim Wert des ausgebildeten Hundes an sich. Über die Ausbildungskosten habe ich bereits im vorhergegangenen Kapitel gesprochen.

Zuerst möchte ich allerdings ein Zitat von Mudjar und Theuermann erwähnen, das besagt: Fest steht, „[...] dass dem Haustier kein ökonomischer Zweck zugrunde liegt. Das Haustier ist nicht dafür zuständig, Geld einzubringen und einem wirtschaftlichen Faktor Genüge zu tun, sondern spricht vielmehr den emotionalen Bereich des Menschen an.“⁷⁸ Laut meinen Interviewpartner/innen sollte das auch für die Therapiehunde gelten. Brigitte sagt: „Das ist ein No-Go“⁷⁹, wenn man Therapiehundearbeit machen möchte, um damit Geld zu verdienen.

⁷³ Fuchs-Heinritz/König 2011², 163.

⁷⁴ Vgl. ebda.

⁷⁵ Bourdieu 1992, 52.

⁷⁶ Gesslbauer 2004, 47.

⁷⁷ Vgl. Fuchs-Heinritz/König 2011², 163.

⁷⁸ Mudjar, Manuela/Theuermann, Melanie (2012): Besonderheiten der Mensch-Tier-Beziehung. Eine kritische Betrachtung pädagogisch relevanter Aspekte, Graz (MA-Arbeit an der Bildungsw. Fakultät), 65.

⁷⁹ Interview Brigitte.

Außerdem macht dieser Gedanke laut Brigitte auch überhaupt keinen Sinn. Denn erstens wäre das eine Überanstrengung des Hundes und zweitens hat sie nach eigener Aussage, wie im vorhergegangenen Kapitel erwähnt, 1000 € in die Ausbildung investiert.

„Und wie oft man da gehen muss um dieses Geld wieder hinein zu bekommen, und wenn man das dann hineinbekommen hat, dann zu sagen, jetzt verdiene ich auch damit etwas, da müsste man mit dem Hund schon einige Stunden in der Woche gehen und so stark ist ein Hund für gewöhnlich nicht belastbar. Es gibt sehr stark belastbare Hunde, die schaffen das aber auch nicht öfter als zwei, drei Mal die Woche. Also wir sprechen da von zwei, drei Stunden in der Woche. Und selbst wenn man das immer macht, bekommt man pro Woche 50 € zusammen, da ist man aber noch nicht hingefahren und da hat man auch nicht das Futter vom Hund bezahlt, das er dort frisst.“⁸⁰

Auch Sabrina meint, dass die Einstellung mit der Therapiehundearbeit Geld zu verdienen, nicht gerne gesehen wird. Jedoch hält sie es für unwahrscheinlich, dass jemand aus diesem Grund die Therapiehundebildung beginnen möchte.

Folgende Überlegungen möchte ich anmerken: Ein Hund frisst so oder so – egal ob während des Einsatzes oder bei sich Zuhause aus seinem Futternapf. Auch zu anderen Arbeitsorten muss man hinfahren und man könnte sich doch eine Institution oder Privatperson suchen, welche in der Nähe des eigenen Wohnortes ist. Außerdem gibt es durchaus auch Ehrenämter, die ganz ohne Aufwandsentschädigung sind. Ich habe von der Therapiehundearbeit den Eindruck, dass sie ein Hobby ist beziehungsweise sein kann, das den positiven Nebeneffekt hat, nicht mit einem Minus auszustiegen. Wenn man auf Gewinn abzielt und die Belastbarkeit des Hundes vernachlässigt, wäre es vermutlich durchaus möglich, mit Therapiehundeeinsätzen Geld zu verdienen. Dem sei ein anderes Beispiel aus dem Hundebereich gegenübergestellt: Entschließe ich mich, mit meinem Hund, in diesem Fall eher mit meinen Hunden, Zughundesport zu machen, so bin ich auf mich alleine gestellt und muss mit meinem eigenen Geld die dafür benötigten Utensilien kaufen. Hier habe ich ein Hobby, investiere mein Geld in dieses Hobby, steige vermutlich mit einem ökonomischen Minus aus, habe aber eine Freude daran. Bei der Therapiehundearbeit habe ich ebenfalls ein Hobby, investiere natürlich auch Geld, zum Beispiel in die Ausbildung, bekomme jedoch auch eine gewisse Summe an Geld durch meine Einsätze als Therapiehundeteam zurück; auch wenn es nicht dieselbe Summe ist, die ich hineingesteckt habe. Dafür bekomme ich jedoch nicht nur ökonomisches Kapital zurück, sondern auch andere Kapitalarten, was ich in den folgenden Kapiteln erörtere.

Ein Thema, welches sich besonders bei meinem ersten Interview mit Brigitte zu einem zentralen entwickelt hat, sind die Kosten, die eine Institution oder eine Person, die von einem Therapiehundeteam des Vereins *Therapiehunde Steiermark* besucht wird, auf sich nehmen

⁸⁰ Ebda.

muss. Führt ein Therapiehundeteam einen Einsatz für den Verein durch, so muss die Institution, die besucht wird, 32 € bezahlen. 7 € gehen an den Verein und 25 € bleiben dem/der Therapiehundeführer/in. Gregor sieht diese 25 € „[...] als Leckerliersatz, für den Bastelaufwand, den sie haben. Also letztendlich ist es wirklich mehr so, dass sie halt etwas für das, dass sie die ganzen Sachen organisieren, haben, dass da nicht zu viel hängen bleibt beim Team selber.“⁸¹ Aber es gibt auch die Möglichkeit, privat, also nicht über den Verein, Therapiehundeeinsätze zu machen. Brigitte zum Beispiel macht das. Sie meint dazu: „Obwohl ich nicht so die extreme Einsatzgeberin bin, ich gehe für den Verein fast nicht, ich bin eher die Urlaubsvertretung. [...] aber so fix einmal die Woche wohin zu gehen für den Verein, das mache ich eigentlich nicht.“⁸² Auch Sabrina macht die Therapiehundeeinsätze im Vinzidorf unentgeltlich und nicht für den Verein. Die Einsätze bei der alten Dame mit dem Schlaganfall laufen jedoch über den Verein. Brigitte hat mir von einer weiteren Möglichkeit erzählt: Man geht für den Verein Einsätze, verzichtet aber auf die 25 €, doch muss die besuchte Institution in diesem Fall trotzdem 32 € bezahlen, welche dann insgesamt an den Verein gehen. Sabrina hingegen war diese Variante völlig unbekannt. Sie meinte hierzu: „Ich bilde mir ein, dass es geheißt hat, wir können auch ehrenamtlich Einsätze machen. [...] Ohne die Aufwandsentschädigung. Dann sind aber die 7 € an den Verein trotzdem zu zahlen und es wird nicht gerne gesehen.“⁸³

Brigitte zieht private Einsätze eindeutig vor:

„Und auf der anderen Seite bin ich der Meinung, dass ich das gerne machen möchte, um den Menschen etwas zurückzugeben, weil wenn ich es mir bezahlen lassen möchte, dann könnte ich eh Behindertenpädagogin werden und mich dafür bezahlen lassen, dass ich diesen Menschen etwas gebe. Ich mache es gerne ehrenamtlich und über den Verein ehrenamtlich ist leider nicht möglich.“⁸⁴

Bereits hier während des Interviews wurde deutlich, dass Brigitte mit der Summe, die die Institutionen oder auch einzelne Personen an den Verein für einen Therapiehundeeinsatz zahlen müssen, nicht konform geht. Noch deutlicher wurde mir das jedoch außerhalb der Interviewsituation. Nachdem ich das Interview transkribiert hatte, fielen mir noch ein paar Fragen ein, die ich Brigitte stellen wollte. Dafür machte ich jedoch keinen extra Interviewtermin aus, sondern sprach sie „so nebenbei“ während einer gemeinsamen Autofahrt auf das Thema nochmals an. Bei diesem Gespräch wurde deutlich, wie unzufrieden sie mit den zu zahlenden 32 € ist und sie schon mehrmals im Verein versucht hat, an dieser in ihren

⁸¹ Interview Gregor.

⁸² Interview Brigitte.

⁸³ Interview Sabrina.

⁸⁴ Interview Brigitte.

Augen hohen Summe etwas zu ändern, sie jedoch nichts erreichen konnte. Diese Situation hat Brigitte eindeutig verärgert.

In diesem Zusammenhang finde ich es auch interessant, dass mir Brigitte im Interview ausführlich erklärt hat, wofür der Verein das Geld benötigt, wie beispielsweise für die Anschaffung bestimmter Trainingsutensilien wie Rollstühle, für die gemieteten Plätze, auf denen trainiert wird, für die Organisation von Fortbildungen.

So habe ich den Eindruck, dass sie sich in der „offiziellen“ Interviewsituation etwas zurückgenommen und versucht hat ihren Ärger zu unterdrücken.

Brigitte ist nicht die Einzige, die Therapiehundeeinsätze vorzieht, bei denen die besuchten Personen/Institutionen nichts zahlen müssen. Sie berichtet mir von einer Trainerin, die mittlerweile seit zwei Jahren Obfrau ist, „[...] die geht auch ehrenamtlich [lacht] in den Kindergarten, der bei ihr ums Eck ist. Einfach, weil sie etwas für ihre Gemeinde tun möchte.“⁸⁵

Interessant ist hier die Wortwahl – unter „auch ehrenamtlich“ versteht Brigitte offensichtlich den Einsatz ohne Aufwandsentschädigung. Anscheinend differenziert sie hier sehr wohl zwischen Einsätzen mit und ohne Aufwandsentschädigung, wobei sie letzteres vorzieht. Sabrina macht ihre Einsätze sowohl privat als auch für den Verein. Was sie vorzieht, konnte ich nicht herausfinden. Die Tätigkeit bezeichnet sie auf jeden Fall, egal ob Aufwandsentschädigung oder nicht, als Ehrenamt:

„Es ist auch ein Ehrenamt, weil die 25 €, die man da bekommt, ist auch definitiv als Aufwandsersatz definiert. Das heißt Ersatz für Fahrt, Ersatz für Parkgebühr, Ersatz für Materialien, das ist also kein Honorar und kein Gehalt, sondern definitiv ein Aufwandsersatz.“⁸⁶

Mit der Variante, die Brigitte mir erzählt hat, könnte sich Sabrina nicht anfreunden, da sie nicht einsieht, warum sie dem Verein 25 € schenkensollte, sie würde das so nicht machen.

„Und eben, wenn ich etwas ehrenamtlich mache, dann ist das in meiner Freizeit und dann erfährt das der Verein nicht. Weil das melde ich dann nicht. [...] Weil das läuft nicht über den Verein und das mache ich als Sabrina Steinwender und nicht über den Verein Therapiehund Steiermark.“⁸⁷

Und auch hier wird das Wort „ehrenamtlich“ als Synonym für „ohne Aufwandsentschädigung“ verwendet. Anscheinend differenziert auch Sabrina zwischen Einsätzen mit und ohne Aufwandsentschädigung.

Bei Sabrina habe ich allgemein den Eindruck bekommen, dass ihre Bindung zum Verein nur lose ist. Später erklärt sie mir dann noch: „[...] das mit der Vereinsmeierei, das ist so gar nicht

⁸⁵ Ebda.

⁸⁶ Interview Sabrina.

⁸⁷ Ebda.

meines.“⁸⁸ Vielleicht hätte ich einen noch besseren Eindruck bekommen können, wenn ich mit ihr über das Thema noch mal „inoffiziell“ gesprochen hätte. Brigitte hat mir ihre Meinung beziehungsweise ihren Ärger über den Verein auch erst außerhalb der Interviewsituation erzählt.

Gregor erzählt mir nur von einem Fall, bei dem ein junges Mädchen vollkommen kostenlos, sowohl von Seite der Therapiehundeführerin als auch von Seite des Vereins, besucht worden ist. An und für sich wollte ich diesen Punkt mit Gregor intensiv besprechen, jedoch war ich während des Interviews bezüglich dieser Fragestellung sehr gehemmt. Woran das lag, konnte ich nicht wirklich herausfinden. Vielleicht erstens daran, dass er im Vorstand sitzt und ich ihn nicht mit kritischen Fragen, von denen ich selber nicht weiß, ob sie überhaupt berechtigt sind, irritieren wollte, und zweitens, dass ich Gregor, der sowieso während des Interviews eher zurückhaltend und schüchtern war, nicht noch zurückhaltender machen wollte. Im Nachhinein, während des Transkribierens des Interviews, hatte ich jedoch den Eindruck, dass wir dieses Thema ausreichend besprochen haben beziehungsweise, dass mir Gregor deutlich erklärt hat, wohin das Geld kommt.

Nicht nur meine Interviewpersonen haben unterschiedliche Auffassungen von ehrenamtlicher Tätigkeit, sondern auch die Literatur rund um das Thema Ehrenamt macht

Grenzziehungsprobleme deutlich. Beispielsweise wird in einem 2001 unter der Leitung des österreichischen Wirtschaftswissenschaftlers Christoph Badelt erschienenen Paper unter ehrenamtlicher Arbeit „[...] eine Arbeitsleistung verstanden, der kein monetärer Gegenfluss gegenübersteht [...]“.⁸⁹ Tätigkeiten mit Aufwandsentschädigung befinden sich laut diesem Paper in einem „Graubereich“⁹⁰. Gisela Notz bezeichnet „[d]ie Unkostenerstattung für die Ehrenamtlichen [...] [als] Dauerbrenner.“⁹¹

Über den ökonomischen und damit im Zusammenhang stehenden symbolischen Wert des Hundes für den Hundehalter, die Hundehalterin werde ich in Kapitel 5.4 Bezug nehmen.

5.2 Kulturelles Kapital

Das kulturelle Kapital ist in drei unterschiedliche Formen gegliedert. In der ersten Form, der objektivierten, sind Bücher, Kunstwerke, Bilder, technische Instrumente etc. das kulturelle Kapital. Diese Form lässt sich normalerweise direkt in Geldbeträgen ausdrücken und ist somit leicht in ökonomisches Kapital konvertierbar.⁹² Allerdings ist nur die Übertragung des

⁸⁸ Ebda.

⁸⁹ Badelt, Christoph/Hollerweger, Eva (2001): Das Volumen ehrenamtlicher Arbeit in Österreich. Working Paper No. 6, Wien, 2.

⁹⁰ Ebda.

⁹¹ Notz 2009.

⁹² Vgl. Fuchs-Heinritz/König 2011², 164.

juristischen Eigentums möglich, die Verfügung über kulturelle Fähigkeiten wie beispielsweise der Genuss eines Gemäldes ist nicht übertragbar, denn hierbei handelt es sich um inkorporiertes kulturelles Kapital.⁹³ Zu dieser zweiten kulturellen Kapitalform gehören kulturelle Kenntnisse, Fähigkeiten und auch Fertigkeiten eines Individuums, auf mein Feld bezogen der inkorporierte richtige Umgang mit Hunden – kurz gesagt: Bildung.⁹⁴ Hier ist das kulturelle Kapital nicht direkt durch Geld erwerbbar und auch nicht direkt in Geld konvertierbar. Erworben wird es einzig durch persönliche Bemühungen. Niemand kann für jemand anderen kulturelles Kapital erwerben.⁹⁵ Die „Währung“ ist Zeit, nämlich die Zeit, die für das Erwerben der kulturellen Fähigkeiten notwendig ist.⁹⁶ Natürlich beansprucht auch die Therapiehundebildung Zeit. Sabrina hat die Ausbildung im Zuge von zwei Kursen abgeschlossen und dafür etwa 100-120 Stunden beim Verein investiert. Dabei sind die Trainings Zuhause, welche unbedingt notwendig sind, noch nicht miteingerechnet. Laut Sabrina kann man die Ausbildung jedoch auch in etwa 50 Stunden absolvieren. Gregor sagt, er hat alles, was er mit seinem Jack trainiert hat, nur für die Therapiehundearbeit geübt. Somit hat er eine große Menge an Zeit in die Therapiehundearbeit investiert. Einen großen Einfluss auf das inkorporierte kulturelle Kapital hat die Herkunft, die Erziehung in der Familie, das Aufwachsen in einem bestimmten Milieu. Diese Gegebenheiten beeinflussen das Erlernen der Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Individuums. Somit ist inkorporiertes kulturelles Kapital zumindest teilweise ein Sozialisationsprodukt und somit abhängig von Sozialisationsbedingungen.⁹⁷

Die dritte Form des kulturellen Kapitals, die institutionalisierte, tritt in Form von Abschlusszeugnissen und Bildungstiteln in Erscheinung.⁹⁸ Durch die vom Bildungssystem verliehenen Zertifikate wird kulturelles Kapital für legitim erklärt, weil es den Institutionen nach genügt hat. Den kulturellen Fähigkeiten eines Autodidakten, einer Autodidaktin, fehlt diese Absegnung.⁹⁹ „Bourdieu beschreibt die Wirkung der Institutionalisierung des kulturellen Kapitals als Magie, die eine soziale Wirklichkeit hervorbringt: Prüfungen setzen Grenzen zwischen denen, die es geschafft haben, und denen, die durchgefallen sind.“¹⁰⁰

„Durch die Bestimmung des Geldwertes, der für den Erwerb eines bestimmten schulischen Titels erforderlich ist, lässt sich sogar ein >Wechselkurs< ermitteln, der die *Konvertibilität*

⁹³ Vgl. Bourdieu, Pierre (2001b): Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Schriften zu Politik und Kultur 4. Hamburg: VSA, 117.

⁹⁴ Vgl. Bourdieu 2001b, 113.

⁹⁵ Vgl. Fuchs-Heinritz/König 2011², 164 – 165.

⁹⁶ Vgl. Bourdieu 2001b, 114.

⁹⁷ Vgl. Fuchs-Heinritz; König 2011², 165.

⁹⁸ Vgl. Bourdieu 2001b, 118.

⁹⁹ Vgl. Bourdieu 1999¹¹, 48.

¹⁰⁰ Fuchs-Heinritz; König 2011², 166.

zwischen kulturellem und ökonomischem Kapital garantiert.“¹⁰¹ Der Titel ist ein Legitimitätsnachweis für die Zulassung zu bestimmten Berufen und auch für die Bekleidung bestimmter Positionen in unserer Gesellschaft. Diese enge Wechselbeziehung des institutionalisierten kulturellen Kapitals mit dem ökonomischen Kapital wird von Bourdieu auch wie folgt beschrieben:

„Weil der Titel das Produkt einer Umwandlung von ökonomischem in kulturelles Kapital ist, ist die Bestimmung des kulturellen Wertes eines Titelinhabers im Vergleich zu anderen unauflöslich mit dem Gelderwerb verbunden, für den er auf dem Arbeitsmarkt getauscht werden kann, denn die Bildungsinvestition hat nur Sinn, wenn die Umkehrbarkeit der ursprünglichen Umwandlung von ökonomischem in kulturelles Kapital teilweise garantiert ist.“¹⁰²

Außerdem verwendet Bourdieu auch explizit den Begriff des Bildungskapitals.¹⁰³ Laut Bourdieu wurde die Übertragung von Kapital durch Bildungskapital immer wichtiger für die Reproduktionsstrategien der herrschenden Klasse, da die Übertragung von ökonomischem Kapital, beispielsweise die Vererbung eines Betriebes, im Laufe der geschichtlichen Entwicklungen erschwert wurde. Durch die Übergabe von Bildungskapital wird die Weitergabe von Kapital verschleiert.¹⁰⁴

Kulturelles Kapital wird durch die Therapiehundebildung in inkorporierter und in institutionalisierter Form erworben. Inkorporiertes kulturelles Kapital gewinnt man, da man in vielen Bereichen geschult wird und sich so Wissen aneignet. Aus meinen geführten Interviews zusammengefasst, werden die zukünftigen Therapiehundeführer/innen in folgenden Bereichen geschult: Pädagogik, Menschen mit körperlicher oder geistiger Einschränkung, Kinder, bestimmte Krankheiten wie Spastik, Demenz, Psychiatrie, Physiotherapie, Ausdrucksverhalten des Hundes, richtige Kommunikation mit dem Hund, Calming Signals (Beschwichtigungssignale), Stress beim Menschen und beim Hund. Sabrina meinte, dass ihr dieses erlernte Wissen auch außerhalb der Therapiehundearbeit geholfen hat:

„Gerade diese pädagogischen Anteile sind in der Ausbildung, in der sozialen Arbeit, sehr sehr schmal gesät leider Gottes. und da habe ich mir schon einiges mitgenommen, das hat mir dann schon etwas gebracht. [...] Motorik, also wirklich Übungen, therapeutische Maßnahmen, zum Beispiel zur Verbesserung der Feinmotorik, der Grobmotorik. Da habe ich mir schon sehr viel mitgenommen.“¹⁰⁵

¹⁰¹ Bourdieu 2001b, 119.

¹⁰² Bourdieu 1992, 62-63.

¹⁰³ Vgl. Fuchs-Heinritz/König 2011², 167.

¹⁰⁴ Vgl. Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt. Göttingen: Otto Schwartz, 183 – 198, hier 198.

¹⁰⁵ Interview Sabrina.

Auch Gregor hat das erworbene Wissen außerhalb der Therapiehundearbeit anwenden können. Denn in seiner Arbeitsgruppe wird mit Kindern zusammengearbeitet und während der Therapiehundeausbildung hat er auch pädagogische Kenntnisse erworben. Generell meint er aber: „Also ich glaube, dass das sehr individuell ist, ob sich jemand da etwas rausholt. Man kann das sicher, wenn man will.“¹⁰⁶ Laut dem ersten Freiwilligenbericht Österreichs stimmten bei einer Befragung von 400 Unternehmen 93% der Befragten zu, „[...] dass durch freiwilliges Engagement Fähigkeiten und Fertigkeiten erlangt werden können, die auch für den Beruf einen Nutzen bringen.“¹⁰⁷ Somit können ehrenamtliche Tätigkeiten auch in den übrigen Lebensbereichen von Hilfe sein, also unter anderem ein Transfer stattfindet. Während meiner Teilnehmenden Beobachtung bei Brigittes Einsatz fiel mir ihre Fähigkeit, mit anderen Menschen zu kommunizieren, anderen Menschen die Angst bzw. Unsicherheit zu nehmen, an mir selber sehr positiv auf. Denn als ich für diese Teilnehmende Beobachtung vor Ort eintraf, war ich sehr unsicher und hatte anfangs Angst, Hemmungen im Umgang mit dem Besuchten zu haben. Brigitte hatte mir nämlich im Vorfeld erzählt, dass Alexander Bewegungseinschränkung auch den Gesichtsbereich betrifft, er somit nicht „normal“ sprechen und nur „murmeln“ kann. Brigitte jedoch hat die gesamte Situation sehr gut gemanaget und mich auch in die Übungen gemeinsam mit Alexander eingebaut, sodass ich meine Scheu sofort verlor. Natürlich kann ich jetzt nicht beurteilen, ob Brigitte diese Fähigkeit, gut auf andere Menschen und neue Situation eingehen zu können, bereits vor der Therapiehundearbeit besaß oder nicht. Jedoch nehme ich an, dass diese Fähigkeit durch die Therapiehundearbeit auf jeden Fall durch die Praxis weiter geschult und verbessert wird. Über das institutionalisierte kulturelle Kapital kommen wir wieder zu einer „kulturpraktischen Frage“¹⁰⁸ der Europäischen Ethnologie, nämlich zur Frage nach der „[...] Analyse [...] der Praktiken symbolischer Ein- und Ausgrenzung“¹⁰⁹, die bereits in Kapitel 4 kurz angeschnitten wurde. Das kulturelle Kapital in der Therapiehundearbeit wird in institutionalisierter Form erworben, indem man als ausgebildetes Therapiehundeteam nach der Abschlussprüfung eine Urkunde erhält und der Hund in sein Leistungsheft einen Stempel bekommt. Diese Urkunde und dieser Stempel setzen eine Grenze zwischen „normalen“ Mensch-Hund-Teams und den Mensch-Therapiehund-Teams. Gregor kann einen „Trend“¹¹⁰ bei den Leuten beobachten,

¹⁰⁶ Interview Gregor.

¹⁰⁷ Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz Auftrag und Redaktion: Grundsatzabteilung für Seniorinnen- und Senioren-, Bevölkerungs- und Freiwilligenpolitik Abteilung V/6 (Eigentümer, Herausgeber und Verleger) (2009): Freiwilliges Engagement in Österreich. 1. Freiwilligenbericht. Wien, 83.

¹⁰⁸ Kaschuba, Wolfgang (2006³): Einführung in die Europäische Ethnologie. München: C. H. Beck, 125.

¹⁰⁹ Ebda.

¹¹⁰ Interview Gregor.

„[...] die sagen, ich will eigentlich eine Prüfung mit meinem Hund für sein Leistungsheft abgeschlossen haben, dass möglichst viele Prüfungen [...]“¹¹¹ absolviert sind.

5.3 Soziales Kapital

*„Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.“*¹¹²

„Das soziale Kapital besteht aus Möglichkeiten, andere um Hilfe, Rat oder Information zu bitten, sowie aus den mit Gruppenzugehörigkeiten verbundenen Chancen, sich durchzusetzen.“¹¹³ Grundlage dieser Kapitalsorte ist das Netz der sozialen Beziehungen, also Freundschaften, Vertrauensbeziehungen, Bekanntschaften, Geschäftsverbindungen, die Mitgliedschaften in Gruppen, Vereinen, Organisationen, Klubs oder Berufsverbänden.¹¹⁴ Dazu zählt auch die Mitgliedschaft in einem Therapiehundeverein. „Die gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung innerhalb dieser Vereinigungen erhöhen die Chance, im Bedarfsfall Unterstützung zu erhalten oder sich durch einen Hinweis auf die Mitgliedschaft zur Geltung bringen können.“¹¹⁵ Um diese Beziehungen aufrecht zu erhalten ist es wichtig, zeitintensive und aufwändige Beziehungsarbeit zu leisten.¹¹⁶

*„Anders ausgedrückt, das Beziehungsnetz ist das Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien, die bewußt oder unbewußt auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen.“*¹¹⁷

Jedoch hat man nie die Gewissheit, dass diese Beziehungen auch die gewünschten Vorteile abwerfen. Deshalb ist das soziale Kapital schwerer handhabbar und schwerer kalkulierbar als beispielsweise das ökonomische.¹¹⁸ Somit dient das soziale Kapital besonders dazu, die Chancen zur Bewahrung und Vermehrung des ökonomischen und kulturellen Kapitals zu sichern.¹¹⁹ Beispielsweise wird man durch die Übernahme eines Namens und durch eine Vielzahl anderer Institutionalierungsakte in die jeweilige Gruppe eingeführt und nötige

¹¹¹ Ebda.

¹¹² Bourdieu 1992, 63.

¹¹³ Fuchs-Heinritz; König 2011², 168.

¹¹⁴ Vgl. ebda..

¹¹⁵ Ebda.

¹¹⁶ Vgl. Bourdieu, Pierre (1980): Le capital social. Notes provisoires. In: Actes de la recherche en sciences sociales 1980/31, 2 – 3, 2.

¹¹⁷ Bourdieu 1983, 192.

¹¹⁸ Vgl. Fuchs-Heinritz/König 2011², 170.

¹¹⁹ Vgl. Fuchs-Heinritz/König 2011², 169.

Informationen über das Sozialkapitalverhältnis werden vermittelt.¹²⁰ In meinem Feld, dem Verein *Therapiehunde Steiermark*, bekommen die Hunde nach Abschluss der Ausbildung Abzeichen mit dem Logo des Vereins, die an Halsband beziehungsweise Geschirr genäht werden, als Erkennungsmerkmal. Auch dieses Abzeichen zieht, gleich wie die verliehene Urkunde als institutionalisiertes kulturelles Kapital, eine Grenze zwischen einem „normalen“ Familienhund und einem Therapiehund.

Zuallererst möchte ich festhalten, dass für mich ein Hund, egal ob Therapiehund oder nicht, soziales Kapital darstellt. Ich möchte hierbei auf das Konzept der Du-Evidenz verweisen: Das Konzept der „Du-Evidenz“ ist eines der Konzepte, die versuchen, die Mensch-Tier-Beziehung zu erklären, und bezeichnet „[...] die Tatsache, dass zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich bzw. Tiere unter sich kennen.“¹²¹

„Menschen gehen in erster Linie mit sozial lebenden Tieren, vor allem mit Hunden und Pferden, eine solche Du-Beziehung ein, da diese ähnliche emotionale und soziale Grundbedürfnisse besitzen, in ihrer Körpersprache und ihren Ausdrucksformen mit dem Menschen vergleichbar und folglich verstehbar sind.“¹²²

Das Wort sozial kommt von lat. *socius* und bedeutet Gefährte. In unserer westlichen Gesellschaft wird der Hund am ehesten als Gefährte des Menschen gesehen. Allein durch diese Bedeutungsherleitung kann man zwischen dem Hund und dem sozialen Kapital eine Verbindung herstellen. Somit ist der Therapiehund nicht nur ein Vermittler, der soziales Kapital verschafft, sondern auch soziales Kapital an und für sich, da eine Beziehung zwischen Therapiehund und Therapiehundeführer/in entsteht. Nicht nur Therapiehunde, sondern jeder andere Hund, der in einer Beziehung mit einem Menschen lebt, ist soziales Kapital. Auch im Interview mit Brigitte wurde deutlich, dass in ihrem Leben diese Beziehung zentral ist:

„Mir ist es immer schon um die Beziehung zum Hund gegangen. Es war immer etwas anderes als zu einem Sittich oder zu einer Katze. Mit meinem Hund ist es irgendwie anders. Zumindest war es in meiner Vorstellung so und es ist jetzt auch in der Realität so. Also das hat sich genau so erfüllt, wie ich es mir vorgestellt habe.“¹²³

Es gibt noch weitere Theorien, die zu erklären versuchen, warum wir Menschen Haustiere halten. So stößt man unter anderem auf die von der Soziologin Irvine so bezeichneten Defizit-Theorie. Diese besagt, dass unsere Beziehungen zu Tieren einen Ersatz für Beziehungen zu Menschen darstellen.¹²⁴ „Dieser Auffassung nach wird die Mensch-Tier-Beziehung als

¹²⁰ Vgl. Bourdieu 1992, 64.

¹²¹ Greiffenhagen, Sylvia (1991): *Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung*. München: Drömer, 26.

¹²² Vernooij, Monika/Schneider, Silke (2010²): *Handbuch der Tiergestützten Intervention*. Wiebelsheim: Quelle & Meyer, 8.

¹²³ Interview Brigitte.

¹²⁴ Vgl. Irvine 2008, 35.

verzerrter und unzulänglicher Ersatz für die Mensch-Mensch-Beziehung angesehen.“¹²⁵

Natürlich gibt es für diese Theorie unterschiedliche Beweisbeispiele und auch Widerlegungsbeispiele. Das zu diskutieren steht hier jedoch nicht zur Debatte. Schließt man sich Irvines Defizit-Theorie jedoch an, so ist diese ebenfalls eine Bestätigung dafür, dass Hunde soziales Kapital sind.

Auf der anderen Seite kann eine Mensch-Hund-Beziehung auch eine bewusste Distinktion¹²⁶ von anderen Menschen darstellen – einerseits durch die Wahl eines bestimmten Hundes beziehungsweise einer bestimmten Hunderasse und andererseits in der Hervorhebung dieser Gefährtenschaft nach dem Motto: „Wir beide gegen den Rest der Welt!“. Oder vielleicht: „Wir beide gegen den Rest der Gesellschaft!“ – womit sich die Beziehung zwischen dem Individuum Hundebesitzer/in und dem Rest der Gesellschaft verändert.-, [... D]ie Beziehungen zwischen dem Individuum und der Gesellschaft [...]“¹²⁷ stellen aber laut Kaschuba zentrales Thema der Europäischen Ethnologie dar.

Was eindeutig beobachtet wurde, ist, dass Hunde als soziale Vermittler dienen. So haben beispielsweise Menschen, die gemeinsam mit einem Hund einen öffentlichen Platz aufsuchen, häufiger und länger Kontakt zu anderen Personen als Menschen ohne Hund.¹²⁸ Laut Irvine „[...] ermöglichen es Hunde den Menschen, gegen den Grundsatz der „höflichen Nichtbeachtung“ zu verstoßen.“¹²⁹ Der Begriff der „höflichen Nichtbeachtung“ stammt von Erving Goffman und bezeichnet die Situation, wenn wir die Anwesenheit einer Person zwar bemerken, wie in einem Bus, wir es aber vermeiden, mit dieser Person Augenkontakt aufzunehmen oder andere Kommunikation herzustellen. So richten wir unseren Blick auf einen imaginären Punkt, um die Person ja nicht anzustarren. Hunde jedoch verwandeln ihre menschlichen Begleiter in „offene Personen“, wie Goffman es bezeichnet. Außerdem können Hunde als Erkennungszeichen fungieren, denn sie weisen ihre Begleiter/innen als „Hundefreunde/innen“ aus, was eine Kommunikation mit ihresgleichen erleichtert.¹³⁰

Die Mitgliedschaft in einem Verein, in diesem Fall ist es der Verein *Therapiehunde Steiermark*, bringt soziale Vernetzung mit sich. Man lernt neue Menschen kennen und knüpft Kontakte. „Außerdem entstehen durch die ehrenamtliche Tätigkeit informelle Netzwerke und Kontaktmöglichkeiten, die etwa bei der Suche nach einer bezahlten Stelle hilfreich sein

¹²⁵ Ebda.

¹²⁶ Vgl. Fuchs-Heinritz/König 2011², 195.

¹²⁷ Kaschuba 2006³, 125.

¹²⁸ Vgl. Irvine 2008, 37.

¹²⁹ Ebda, 38.

¹³⁰ Vgl. ebda.

können.“¹³¹ Sabrina meint, dass sie Personen kennt, die dem Verein *Therapiehunde Steiermark* beigetreten sind, sich im Verein engagieren und das primär dazu nutzen, um mehr Kontakt mit Menschen zu haben. Auch diese durch den Hund neu erworbenen Kontakte bewirken eine Veränderung der Beziehung des Individuums zur Gesellschaft.

Brigitte nutzt diese Kontakte seit Abschluss ihrer Ausbildung eher weniger. Wenn, dann geht sie zu den Trainings, die angeboten werden, und vielleicht auch zur Weihnachtsfeier oder Jahresversammlung, wenn es sich zeitlich arrangieren lässt. Sie meint:

„Aber das das jetzt wirklich ein sehr starker Einfluss vom Verein ist. Das kann man sicher forcieren.“¹³² Jedoch kann sie den Kontakt, der vermutlich mit der weiten Entfernung der einzelnen Mitglieder zu begründen ist, zu den anderen Vereinsmitgliedern jederzeit herstellen. Auch in Sabrinas Leben spielt der Therapiehundeverein „[e]ine sehr untergeordnete Rolle deswegen, weil dieses ganze Vereinsgeschehen einfach nicht so meines ist.“¹³³ Sie benötigt den Verein, um die vorgeschriebenen Prüfungen zu absolvieren und um Informationen zu Weiterbildungen zu erhalten. Wenn sie Zeit hat, dann geht sie zu den Feierlichkeiten: „Einfach um die anderen wieder zu treffen und zu quatschen.“¹³⁴ Ansonsten hat sie kaum Kontakt mit den Vereinsmitgliedern.

Bei Gregor, der sich im Vereinsvorstand befindet, ist das natürlich anders. Meine Frage, welche Rolle der Verein in seinem Leben spielt, dürfte für ihn sehr schwierig zu beantworten gewesen sein. Er hat mehrere lange Pausen gemacht, wusste nicht, wie er antworten sollte und versuchte es mit einem Witz: „Ich bin ja da hineingerutscht, Hilfe!“¹³⁵, zu überspielen. Letztendlich meinte er: „Es ist ein Hobby, was manchmal zugegebener Weise sogar ein bisschen zu viel Zeit nimmt.“¹³⁶ Jedoch wiederholte sich Gregor im Laufe des Interviews und meinte: „Ich wollte nie in den Vorstand.“¹³⁷ Betrachte ich das Interview und Gregors Verhalten im Ganzen, gewinne ich den Eindruck, dass der Verein für Gregor doch eine sehr zentrale Rolle in seinem Leben spielt und er sich mit seiner Vorstandsrolle bereits anfreunden konnte. Gregor hat mit jedem Mitglied etwa alle zwei Monate Kontakt. Mit den anderen Vorstandsmitgliedern herrscht natürlich regerer Austausch. Aber auch Gregor konnte mir bestätigen, dass es Vereinsmitglieder gibt, die Wert auf mehr Kontakt legen. Deshalb arbeitet der Verein jetzt auch daran, den aktiven Mitgliedern mehr Zeit und Aufmerksamkeit zu

¹³¹ Bundesministerium 2009, 83.

¹³² Interview Brigitte.

¹³³ Interview Sabrina.

¹³⁴ Ebda.

¹³⁵ Interview Gregor.

¹³⁶ Ebda.

¹³⁷ Ebda.

schenken., denn das würde laut Gregor „[...] die, die wirklich arbeiten, belohnen [...]. Und die sich auch freuen würden, mehr Kontakt zu haben.“¹³⁸

Die Therapiehundearbeit fördert natürlich nicht nur die Kontakte innerhalb des Vereins, sondern auch Kontakte mit anderen Menschen, besonders mit den von Therapiehundeteams besuchten Menschen und ihren Angehörigen. Was bei meiner Teilnehmenden Beobachtung sehr auffällig war, war die angeregte Unterhaltung zwischen Brigitte und Ingrid, der Mutter des Besuchten. Brigitte und Ingrid sind Arbeitskolleginnen, die sich jedoch nur sporadisch sehen, und kannten sich somit bereits vor der Therapiehundearbeit. Dieser Therapiehundebesuch hatte für Brigitte und Ingrid den positiven Nebeneffekt, zugleich auch ein Treffen zweier guter Freundinnen zu sein, die sich schon lange nicht mehr gesehen hatten und viel zu erzählen haben.

Sehr interessant fand ich den Aspekt, dass man durch die Therapiehundearbeit den Umgang und die Kommunikation mit anderen Menschen verbessern und so sein soziales Kapital erweitern kann. Gregor erzählte mir sehr ehrlich, dass er in Kindergärten zeitweise überfordert ist, weil dort alles so hektisch ist. Deshalb wollte er nicht dorthin gehen. Aber auch bei anderen Einsätzen hatte er immer ein schon fertig ausgebildetes Team mitgebracht: „[...] weil ich habe eine gewisse Hemmschwelle, wenn ich mit Leuten arbeite.“¹³⁹ Aus dem Interview kam hervor, dass er die Sorge hat, mit der Situation überfordert zu sein und ihm das zweite begleitende Team einfach Sicherheit bietet. Auch mit Jack hat er vor, anfangs nur gemeinsam mit einem anderen Team Einsätze zu machen. Gregor begründet diese Hemmschwelle damit, dass er technisch ausgebildet ist und keine beruflichen Erfahrungen im sozialen Bereich und in der Arbeit mit Menschen hat. Auf die Frage, ob ihm die Therapiehundearbeit somit auch im Alltag im zwischenmenschlichen Bereich geholfen hat, sagte er: „Man kann das sicher auch durchaus in diese Richtung bringen, auf jeden Fall.“¹⁴⁰ Gegen Ende des Interviews erklärte er mir noch, wie sich Leute oftmals im Laufe der Ausbildung verändern:

„Dass sie viel offener werden und auf die Leute zugehen. Also auch nur, wenn man mit ihnen redet, die Art, wie sie plötzlich mit einem reden, wie sie kommunizieren. Vorbelastet, was ich mache, Körperhaltung, Emotionen vom Gesicht, die sonst eigentlich eher versteift sind, werden entspannter und lockerer. Das ist schön.“¹⁴¹

¹³⁸ Ebda.

¹³⁹ Ebda.

¹⁴⁰ Ebda.

¹⁴¹ Ebda.

5.4 Symbolisches Kapital

„Das *symbolische Kapital* besteht aus den Chancen, soziale Anerkennung und soziales Prestige zu gewinnen und zu erhalten.“¹⁴² Hierzu gehört die Legitimierung des kulturellen Kapitals beispielsweise durch Bildungszertifikate, Förderungen, wodurch Besitzer/innen von ökonomischem Kapital Anerkennung bekommen, und alle weiteren Formen zur Gewinnung und Erhaltung von Anerkennung. Auch das wissenschaftliche Kapital gilt als eine Form des symbolischen Kapitals. Das symbolische Kapital unterscheidet sich durch seine Entstehungsart vom ökonomischen und kulturellen Kapital, jedoch tritt es meistens in Verbindung mit weiteren Ressourcen auf, die es dann weiter legitimiert und kräftigt. Sozusagen ist das symbolische Kapital die Form, in der eine der anderen Kapitalarten in Erscheinung tritt.¹⁴³

„Das symbolische Kapital [...] ist nicht eine besondere Art Kapital, sondern das, was aus jeder Art von Kapital wird, das als Kapital, das heißt als [...] Kraft, Macht oder Fähigkeit zur Ausbeutung verkannt, also als legitim anerkannt wird.“¹⁴⁴

Somit kann auch ökonomisches Kapital für seinen Besitzer, seine Besitzerin symbolisches Kapital abwerfen, wenn er, sie beispielsweise dieses zur Schau stellt und so Anerkennung bekommt.¹⁴⁵

„Das bedeutet, dass symbolisches Kapital zwar mit der jeweiligen Person verbunden ist, dies von ihr allerdings nicht direkt angeeignet werden kann, sondern es vorhandenen Kapitals und der daran geknüpften Anerkennung durch andere bedarf.“¹⁴⁶ Das soziale Kapital hat im Bezug auf die symbolische Dimension eine Sonderstellung, denn hier geht es ausschließlich um Kennen und Anerkennen und funktioniert immer als symbolisches Kapital.¹⁴⁷ „Die Mitgliedschaft in einem erlesenen Club oder eines Salons schafft über die sozialen Kontakte und Verbindungen hinaus auch soziale Anerkennung und Prestige.“¹⁴⁸

Vogt sieht im symbolischen Kapital

„[...] auch die Logik, die Ehrenämtern zugrunde liegt: Der Verzicht auf Bezahlung als ökonomische Investition ex negativo ist zugleich eine symbolische Investition, die sich langfristig auch wieder ökonomisch auszahlen kann.“¹⁴⁹

¹⁴² Fuchs-Heinritz/König 2011², 171.

¹⁴³ Vgl. ebda.

¹⁴⁴ Bourdieu, Pierre (2001a): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 311.

¹⁴⁵ Vgl. Gesslbauer 2004, 52.

¹⁴⁶ Ebda, 51.

¹⁴⁷ Vgl. Bourdieu 1992, 77.

¹⁴⁸ Gesslbauer 2004, 52.

¹⁴⁹ Vogt 2005, 125.

Therapiehundearbeit verschafft Anerkennung – das war meine These, bevor ich in das Feld gegangen bin. Diese These hat sich durchaus bestätigt. Bereits während meiner Literaturrecherche wurde ich fündig: „Darüber hinaus ist aber auch die Anerkennung durch das Heim für den ehrenamtlichen Einsatz wichtig. Diese wird z.B. auch vermittelt durch die Einbindung der Hundehalter in bestehende Ehrenamtlichenkreise.“¹⁵⁰

Auch Brigitte konnte mir von einer solchen Anerkennungserfahrung berichten:

„Also im LSF war es so. Es war ganz lustig. Weil da waren wir ja nur Urlaubsvertretung, für zwei oder drei Monate. Und da war ein Pfleger und der hält eigentlich, also sie haben mich gewarnt, meine Kollegen, die haben gesagt: »Pass auf bei dem Pfleger. Der ist ungut und der mag das überhaupt nicht mit dem Hund.« Und bei dem war einfach klar, der hält überhaupt nichts davon, dass ein Hund einem Menschen etwas geben kann. Es gibt Menschen, die können Tieren nichts abgewinnen. Und das war ganz lustig, weil, ich bin ja diejenige, ich lass ja so etwas nicht gelten. [lacht] Ich habe dann mit dem einfach einen so guten Mensch-zu-Mensch-Draht gehabt oder entwickelt, dass der, wenn wir dann gekommen sind, gesagt hat: »Ah, der Therapiehund ist wieder da! Ich hole gleich die Leute!« Das war so nach dem dritten Besuch, da war er wie ausgewechselt. [lacht] Und es war total nett. Also der ist uns zum Beispiel sehr positiv entgegengekommen. Wobei ich nicht beurteilen kann, war es so, dass er meint, dass die Interaktion zwischen mir und den Patienten gut ist, oder mit dem Hund und den Patienten. Das kann ich jetzt nicht beurteilen. Aber für den war es super.“¹⁵¹

Bei meiner Teilnehmenden Beobachtung bei einem von Brigitte durchgeführten Einsatz wurde für mich das symbolische Kapital eindeutig erkennbar. Denn Alexander Mutter Ingrid zeigte während dieser Therapiehundeeinheit mehrmals, wie sehr sie James, Brigittes Hund, bewunderte.

In Brigittes Umfeld wurde unterschiedlich auf ihre Tätigkeit reagiert:

„Für manche ist das ganz normal, dass man da etwas macht, auch für die Gesellschaft. Für manche ist es so, die sagen: »Dass du dir das antust! Wahnsinn! Großartig!« Und dann wieder andere sagen: »Naja, da nimmst du kein Geld dafür und du musst aufpassen, dass du da nicht in ein Burnout laufst, weil du übernimmst dich da. Wie kannst du so etwas machen? Ob das für den Hund etwas Gescheites ist? Und wie geht es dem Hund dabei?« Also es gibt schon auch skeptische Rückmeldungen. Ich muss da aber schon sagen, dass diese Rückmeldungen ausschließlich von Menschen kommen, die selber keinen Hund haben.“¹⁵²

Bei Sabrinas Umfeld war die Reaktion hingegen eindeutig positiv:

„Irrsinnig positiv natürlich. Mit großem Interesse und auch mit großer Bewunderung für Zeit und Geld und Einsatz.“¹⁵³ Aber auch das Umfeld der Männer im Vinzidorf, also das

¹⁵⁰ Braun, Claudia/Schmidt, Monika (2003): Das Hundebesuchsprogramm in der Altenpflege. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos, 325 – 333, hier 331.

¹⁵¹ Interview Brigitte.

¹⁵² Ebda.

¹⁵³ Interview Sabrina.

Betreuungsteam, andere ehrenamtliche Mitarbeiter/innen und Sabrinas Kollegen/innen, reagieren sehr positiv und haben selbst große Freude an dem Therapiehund und dessen Arbeit. Ebenfalls das Umfeld der Dame mit dem Schlaganfall ist von der Therapiehundearbeit begeistert. Es war die Tochter dieser Dame, die diese erst organisiert hat. Diese Dame ist auf 24-Stunden-Pflege angewiesen und wird von zwei slowenischen Pflegerinnen betreut. Auch mit diesen ist die Zusammenarbeit – wortwörtlich – großartig.

Gregor konnte mir nur sehr wenig über die Reaktion der Angehörigen erzählen, einzig folgendes ist ihm in Erinnerung geblieben:

„Ich weiß nur eines, wo sich die Tochter irrsinnig gefreut hat, weil sie gesagt hat, die Mama redet viel mehr und bringt viel mehr Kindheitserinnerungen auch von der Tochter. Auf einmal gibt es neue Geschichten, die sie nie gehört hat. Das war eigentlich schon recht interessant.“¹⁵⁴

Aus seinem eigenen Umfeld hat mir Gregor jedoch erzählt:

„Es ist eigentlich interessant, dass jeder sofort hellauf begeistert ist, wenn man sagt, dass man Einsätze geht, dass man etwas mit Therapiehunden macht.“¹⁵⁵ Außerdem meinte er: „Ich habe noch nie etwas Negatives gehört.“¹⁵⁶

Diese oben genannten Beispiele sind für mich eindeutig Beispiele der Anerkennung. Jedoch würde ich außerdem die Freude der besuchten Menschen über den Besuch und besonders über den Besuch des Hundes als symbolisches Kapital bezeichnen. Denn auch auf diesem Weg, durch den Ausdruck der Freude, erfährt man Anerkennung. Diese Freude konnte Brigitte schon mehrmals erfahren z.B. im Altersheim in Deutschlandsberg in der Hirschallee:

„[...] das war schon sehr nett. Da war einfach auch der Hund sehr entspannt dort, wie er mit den Menschen umgegangen ist. Und auch die Freude bei denen auch für mich sichtbar war. Das hat mir tatsächlich auch etwas zurückgegeben. Obwohl es eigentlich gar nicht so geplant war. Das war sehr nett für mich.“¹⁵⁷

Eine sie sehr prägende Situation war folgende:

„Also bei den zwei Behinderten zum Beispiel, das war sehr nett. Die haben ja zum Quietschen angefangen, die haben sich wirklich sehr extrovertiert gefreut und das war schon sehr schön, muss ich sagen, dass man ihnen, also da geht einem schon das Herz auf, wenn die sich so freuen. Oder beim Alexander ist es so, bei dem habe ich auch das Gefühl, der mag auch den Hund so gerne. Nicht nur irgendeinen Hund, sondern ich habe das Gefühl, er hat richtig eine Bindung zum James aufgebaut. Obwohl wir noch gar nicht so oft dort waren. Und das ist schon nett, wenn sich der Alexander freut, dass er die Hand aufmachen kann und der Hund, was weiß ich, die Streichwurst von den Fingern lecken kann [...]. Dem springt die Freude aus den Augen, wenn der Hund etwas sucht, was er versteckt hat.“¹⁵⁸

¹⁵⁴ Interview Gregor.

¹⁵⁵ Ebda.

¹⁵⁶ Ebda.

¹⁵⁷ Interview Brigitte.

¹⁵⁸ Ebda.

Auch bei meiner Teilnehmenden Beobachtung in Judendorf-Straßengel wurde die Freude über Brigittes und James Besuch bei Alexander deutlich, der bereits den ganzen Tag hart auf die beiden wartete und immer wieder sagte: „Mein Hund kommt!“

Als ich Sabrina nach ihren Erwartungen an die Therapiehundearbeit gefragt habe, erklärte sie mir folgendes:

„Eigentlich die größte Erwartung war zu sehen, dass es den Menschen, ob alt oder jung, ich war da völlig offen, dass das, was man da macht mit dem Hund, demjenigen, bei dem man ist, in irgendeiner Art und Weise gut tut. Dass man in der Arbeit spürt, hört, sieht, rückgemeldet bekommt, dass es einen positiven Einfluss hat.“¹⁵⁹

Die Arbeit mit dem Therapiehund im Vinzidorf beschreibt sie folgendermaßen:

„[...]auf der einen Seite [ist es] einfach viel Spaß, Freude, Stolz, wenn sie irgendeine Übung mit dem Hund machen. Bei Bewohnern, die sehr reserviert sind, die sich dann eher auch im Hintergrund halten, aber beobachten, wenn du dann so aus den Augenwinkeln siehst, dass da ab und zu ein Lächeln drüber huscht. Und es beruhigt auch. Also wenn die Stimmung vielleicht angespannt ist und der Hund kommt, da sind sie einfach locker und sie freuen sich. Und sie konzentrieren sich dann auf den Hund. Und dadurch ergibt sich einfach kein anderes Konfliktpotential, weil man ja mit dem Hund etwas tut. Also die größte Auswirkung ist einfach Freude [...].“¹⁶⁰

Und auch die Arbeit mit der alten Dame bereitet ihr offensichtlich große Freude:

„Und bei dieser alten Dame, zu der wir gehen, das ist auch einfach entzückend. Umso öfter wir dort sind, umso mehr freut sie sich eigentlich, dass er kommt.“¹⁶¹

Sabrina hat auch von anderen Menschen, die Therapiehunde haben, den Eindruck, dass deren Motivation ist, anderen Leuten Freude zu bereiten. Gregor nennt dieses Motiv, „[...] denen eine Freude bereiten [...]“¹⁶² als allererstes, als ich ihn nach den Antworten auf dem Fragebogen, der noch vor der Therapiehundebildung auszufüllen ist, nach den Motivationen gefragt habe. Somit steht das symbolische Kapital, als Erfahren von Anerkennung, bei den Motiven der Therapiehundearbeit weit oben.

Sabrinas Therapiehund Tom ist Deckrüde und steht für die Zucht zur Verfügung. Auch hier spiegelt sich das symbolische Kapital wider:

„Und die Tatsache, dass er ein geprüfter Therapiehund ist, motiviert sehr viele potentielle Welpenkäufer, wenn sie sich einfach von den Welpen eine gewisse genetische Ausgeglichenheit erwarten und ein ausgeglichenes, sanftes und zugängliches Wesen. Das ist ganz deutlich. Er ist im heurigen Jahr der gefragteste Deckrüde in Österreich. Und das ist sein erstes Jahr. Und diese Therapiegeschichte wird immer wieder als Motivation für Hündinnenbesitzer zu sprechen gebracht.“¹⁶³

¹⁵⁹ Interview Sabrina.

¹⁶⁰ Ebda.

¹⁶¹ Ebda.

¹⁶² Interview Gregor.

¹⁶³ Ebda.

Dieses Beispiel ist ein sehr anschauliches für die Verbindung zwischen dem ökonomischen und dem symbolischen Kapital. Durch die Therapiehundearbeit steigt Toms Ansehen, er wird ein beliebter Deckrüde, wodurch für die Besitzerin auch sein ökonomischer Wert steigt.

5.5 Tierisches Kapital

Eine weitere Form des Kapitals, zu ihrem Forschungsfeld passend, führte die Soziologin Irvine ein:

„Ich verwende den Begriff ‚tierisches Kapital‘, um mich damit auf Ressourcen zu beziehen, die die Entwicklung einer bedeutsamen Partnerschaft möglich machen, in der das Tier nicht ausgenutzt wird. Zu diesen Ressourcen rechne ich das Wissen über Verhalten, Ernährung, Gesundheit und Geschichte sowie über Rassecharakteristika, Trainingsmethoden und die Vielfalt der Dinge, die das Leben des Tieres bereichern können. Darüber hinaus zählt für mich zum tierischen Kapital, eine Beziehung zu einem Tier zu haben, die auf aktivem Interesse an den Emotionen, den Kommunikationsmethoden und der Wahrnehmung des Tieres beruht. Des Weiteren gehört zum tierischen Kapital die Fähigkeit zu wissen, wie man Dinge herausfinden kann. Das heißt, dass man fähig sein muss, im Falle von Gesundheits- oder Verhaltensproblemen auf andere Ressourcen wie zum Beispiel Tierärzte, Tiertrainer oder Verhaltensforscher zurückzugreifen.“¹⁶⁴

Diese von Irvine eingeführte Kapitalform umschließt in meinen Augen das kulturelle und das soziale Kapital Bourdieus, angewandt auf die Mensch-Tier-Beziehung. Das Wissen über die Bedürfnisse des Hundes und den richtigen Umgang mit dem Hund bedarf einer gewissen Bildung. Und Bildung ist laut Bourdieu – wie bereits im Kapitel 5.2 erklärt – inkorporiertes kulturelles Kapital.¹⁶⁵ Ich habe bereits in Kapitel 5.3 erörtert, dass ein Hund soziales Kapital darstellt, obwohl man in diesem Fall keine Beziehung zu einem Menschen hat, jedoch eine Beziehung zu einem Tier. Irvine bezeichnet das als tierisches Kapital. Die Fähigkeit, bei Problemen mit dem Hund zu wissen, an wen man sich wenden kann, ist für mich gleichzusetzen mit „[...] Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen [...]“¹⁶⁶, die Bourdieu soziales Kapital ausmachen. Das tierische Kapital „[...] macht qualitativ gesehen eine andere Form der Beziehung zu Tieren möglich, ebenso wie andere Formen von Kapital bestimmte menschliche Beziehungen ermöglichen.“¹⁶⁷ Und natürlich wächst das tierische Kapital durch die Therapiehundearbeit, denn das Wissen rund um den Hund wird erweitert, die Beziehung zum Tier wird intensiver und man verfügt über ein größeres soziales Netzwerk, bei welchem man sich Hilfe holen kann.

¹⁶⁴ Irvine 2008, 95 – 96.

¹⁶⁵ Vgl. Bourdieu 2001b, 113.

¹⁶⁶ Bourdieu 1992, 63.

¹⁶⁷ Vgl. Irvine 2008, 97.

Für einen Großteil der Menschen spielt die Beschäftigung oder in diesem Fall die „sinnvolle Beschäftigung“¹⁶⁸ des Hundes eine Rolle mit der Therapiehundearbeit zu beginnen. Auch das zähle ich zum tierischen Kapital. Außerdem stellt laut Sabrina die Therapiehundeausbildung eine gute Ausbildung dar, in der die Hunde lernen, Alltagssituationen gut zu meistern.

Weiters verändert sich die Bindung zum Hund durch die Ausbildung: „[...] wir sind als Team unglaublich zusammengewachsen.“¹⁶⁹

Bei Gregor war dieses Motiv zentral:

„[...] ich hab wie jeder Hundeschule angefangen, eine normale Ausbildung angefangen, aber irgendwie ist dann immer wieder [...] So Grundausbildung war fertig. Da sind wir halt immer so spazieren gegangen. Irgendwie war er unterfordert. Dann haben wir angefangen Führte zu gehen. Irgend so ein Sommerprogramm, irgendwelche Kurse. Das kann es aber auch nicht sein, dass ich immer nur einen Kurs nach dem anderen abhake. Und dann bin ich irgendwie auf die Therapiehunde gekommen. Da habe ich eben gehört, es ist ständiges Arbeiten mit jährlicher Überprüfung. Es geht viel um Kopfarbeit mit dem Hund. Ja und dann, je mehr ich mit den Leuten geredet habe und da habe ich erfahren, dass es wichtig ist, Verständnis für den Hund mitzubringen, zu sehen, wenn er einen Stress hat oder wenn ihm etwas nicht passt.“¹⁷⁰

Gregor ist es eindeutig darum gegangen, seinen Hund zu beschäftigen, ihm regelmäßig etwas Neues zu bieten und mit ihm gemeinsam zu arbeiten. Diese Motivation kommt auch mehrmals im Interview zur Sprache, andere Motive sind eher ein Nebeneffekt: „[...] ich wollte mehr mit meinem Hund arbeiten und das Schöne daran ist, dass jemand dritter noch einen Nutzen davon hat.“¹⁷¹ Dadurch, dass Gregor im Vorstand sitzt und deshalb auch alle Fragebögen der Bewerber/innen liest, konnte er mir bestätigen, dass dieses Motiv ein sehr häufig ist.

5.6 Nicht eindeutig kapitalisierbare Motive

Dieses Kapitel beinhaltet Motive, welche ich nicht eindeutig einem von Bourdieu definierten/analysierten Kapital zuordnen konnte, jedoch lassen sich Verbindungen zu Kapitalarten herstellen.

Neben sozialen Kontakten und sozialer Anerkennung listen Rauschenfels und Otterstedt die Alternative zum eigenen Alltag als Motivation für die Therapiehundearbeit auf.¹⁷² Auch Sabrina erwähnt im Interview die Therapiehundearbeit als „Gegenpol zum anderen Leben“¹⁷³.

¹⁶⁸ Interview Sabrina.

¹⁶⁹ Ebda,

¹⁷⁰ Interview Gregor.

¹⁷¹ Ebda.

¹⁷² Vgl. Rauschenfels, Christian/Otterstedt, Carola (2003): Chancen und Verantwortung im Tierbesuchsdienst. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos, 385 – 403, 387.

Bei Brigitte habe ich im Laufe des Interviews sehr unterschiedliche Motive genannt bekommen. Die drei zentralen Punkte für sie sind,

dass ihr alte Menschen sehr am Herzen liegen:

„Aber alte Menschen sind schon [kurze Pause] wenn ich jetzt spannend sage, ist es gelogen, alte Menschen liegen mir schon sehr am Herzen auch. Also ich glaube, dass wir in unserer österreichischen oder mitteleuropäischen, westeuropäischen Kultur mit alten Menschen sehr schlecht umgehen, weil wir einfach so profitsüchtig sind, dass wir versuchen, aus alten Menschen, die vielleicht noch eine Mindestpension haben, noch das letzte Restergeld rauszuquetschen und die können sich ohnehin in vielen Fällen nicht mehr selber wehren. Das finde ich furchtbar. Und diesen Menschen irgendwo noch ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern, das finde ich schon sehr nett.“¹⁷⁴

„Aber alte Menschen werden oft einfach den ganzen Tag irgendwo sitzen gelassen und am Abend werden sie wieder ins Bett gepackt. Fertig. Ich finde das furchtbar. Die haben ihr ganzes Leben lang für uns eigentlich gearbeitet, für uns, die nach ihnen kommen, und das, was die geleistet haben, verbessern und weiterbauen und uns einbilden wir hätten das alles geschafft. Die Wahrheit ist, die haben den Krieg überlebt, die haben nach dem Krieg auch noch wiederaufgebaut, die haben ihr Leben lang gearbeitet, die haben Hungerperioden hinter sich und wir setzen sie in irgendeinen Rollstuhl und warten darauf, dass der Tag vergeht. Und pumpen sie mit Tabletten voll und am Abend legen wir sie wieder ins Bett.“¹⁷⁵

dass sie die Therapiehundearbeit für ihren Hund als Beschäftigung macht und

dass sie Menschen, denen es schlechter geht als ihr, etwas zurückgeben möchte:

„[...] ich würde den Menschen auch gerne etwas zurückgeben. Also mir persönlich geht es sehr gut. Ich habe einen guten Beruf, ich habe im Prinzip alle Möglichkeiten, ein Dach überm Kopf, ich habe meinen Hund, ich kann Entscheidungen treffen für mich und meinen Hund, die sehr frei sind. Es geht vielen anderen Menschen nicht so, und ich finde, man kann der Gesellschaft etwas zurückgeben. Und das ist etwas, wo ich das gerne nutze.“

In Brigittes erstem und drittem Motiv wird ihr Bedürfnis deutlich, gesellschaftliche Verantwortung für Menschen zu übernehmen, denen es schlechter geht als ihr selbst beziehungsweise die von der Gesellschaft vernachlässigt werden. Würde man die Motive in altruistisch und egoistisch kategorisieren wollen, so würde ich diese beiden Motive Brigittes dem Altruismus zuordnen. Brigittes Motiv Nummer zwei, dem Hund Beschäftigung zu ermöglichen, könnte man ebenfalls als altruistisch bezeichnen, da man in diesem Fall einem anderen Lebewesen etwas Gutes tun möchte. Zugleich muss ich in diesem Zusammenhang erwähnen, dass man mit der Anschaffung eines Hundes auch die Verantwortung übernimmt, dieses Tier artgerecht zu halten. Therapiehundearbeit kann für (manche) Hunde zur artgerechten Haltung gehören, weil sie genau seinen Bedürfnissen entspricht. Was jedoch für

¹⁷³ Interview Sabrina.

¹⁷⁴ Interview Brigitte.

¹⁷⁵ Ebda.

den Altruismus spricht, also nicht bloß für professionelle und artgerechte Haltung, ist, dass man als Hundebesitzer/in eine Arbeit mit dem Hund wählt, die sowohl dem Hund gut tut als auch noch dazu anderen Menschen positives Erleben verschafft – obwohl es doch so viele andere-Möglichkeiten gibt, den Hund zu fordern. Weitere mögliche Motiverklärungen liefern die vorangegangenen Kapitel. Wie bereits in Kapitel 5.5 ausgeführt kann man die Beschäftigung mit dem Hund unter anderem auch dem tierischen Kapital zuordnen. Auch Sabrinas Antwort auf die Frage, wie und warum sie auf die Therapiehundearbeit gekommen ist, konnte ich keinem Kapital zuordnen:

„Und wie ich den Tom bekommen habe, war ich gerade mit dem Studium fertig, habe Diplomarbeit geschrieben und war natürlich dadurch im Sozialbereich drinnen, gedanklich und mit dem Herz und auch mit dem Hirn. Und habe mir gedacht, das wäre eigentlich wunderschön für mich, wenn ich mein Hobby, meinen Hund, mit dem gemeinsam etwas machen könnte. Wo ich mir damals, ohne es wirklich zu wissen, gedacht habe, dass das etwas ist, was mir auch Spaß machen wird, was mir Freude machen wird. Und dieser Wunsch, mit dem Hund gemeinsam etwas zu tun, was hoffentlich auch ihm und mir Spaß macht. So ist das entstanden.“¹⁷⁶

Im Laufe der Zeit wurde es für Sabrina eine Mitmotivation, dass es ihr möglich ist, ihren Tom mit in die Arbeit zu nehmen. Was bei einem ausgebildeten Therapiehund natürlich (rechtlich) einfacher ist als bei einem „normalen“ Hund. Sabrina meint auf die Frage nach dem/der „typischen“ Therapiehundeführerin, dass es oftmals Leute sind, die sowieso schon im Sozialbereich tätig sind.

Auf die Frage, was Sabrina am besten an der Therapiehundearbeit gefällt, kam eine doch überraschende Antwort:

„Eigentlich, dass man die freie Entscheidung hat, ausprobieren zu können, was für den Klienten gut ist, was für den Patienten gut ist, dass man auch wirklich selbstständig entscheiden kann, was macht man und dann auch den Erfolg oder auch nicht den Erfolg unmittelbar sieht. [...]. Dass man nicht so in ein Gefüge eingebunden ist und aufoktroiert bekommt [...].“¹⁷⁷

¹⁷⁶ Interview Sabrina.

¹⁷⁷ Ebda.

6 Therapiehundearbeit und deren Auswirkung auf die gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnisse – ein Einblick in die Human-Animal Studies

Zuallererst erkläre ich, was ein Mensch-Tier-Verhältnis ist: „Unter Mensch-Tier-Beziehung verstehen wir die konkrete Beziehung zwischen einem menschlichen und einem tierischen Individuum, unter Mensch-Tier-Verhältnis hingegen die Gesamtheit an Mensch-Tier-Beziehungen, ihre Einbettung in gesellschaftliche Strukturen und ihre Institutionalisierung [...]“. ¹⁷⁸ Die Mensch-Tier-Verhältnisse sind jedoch nicht einheitlich oder monolithisch zu sehen, sondern treten in vielfältigen Variationen in Erscheinung, wobei Widersprüche kennzeichnend sind. So unterscheiden sich die Wahrnehmung und Behandlung von Haustieren, Versuchstieren und Nutztieren eindeutig. Somit gibt es nicht ein Mensch-Tier-Verhältnis, sondern viele verschiedene. Dennoch gibt es einige Strukturen, die sich durch alle Verhältnisse ziehen. ¹⁷⁹

„Hier sind zuallererst die Hierarchien zu nennen, bei denen die Machtpositionen asymmetrisch verteilt sind und auf menschlicher Seite liegen. [...] Mensch-Tier-Verhältnisse [...] sind stets in Bewegung und werden in ständigen Handlungen immer wieder neu produziert und reproduziert.“ ¹⁸⁰

Über die Gesellschaftlichkeit der Mensch-Tier-Verhältnisse ist zu sagen, dass der Begriff Gesellschaft nach hegemonialer Definition ein Konzept darstellt, in dem nichtmenschliche Tiere keinen Platz haben. ¹⁸¹

„Der Gesellschaftsbegriff rekuriert dabei auf den Natur/Kultur-Dualismus, der bedingt, dass nur Menschen als gesellschaftliche Wesen verstanden werden. [...] Nichtmenschliche Tiere werden in diesem klassischen Dualismus der Sphäre der >Natur< zugeordnet und sind so von der Sozietät ausgegrenzt.“ ¹⁸²

Meine Interviewpartnerin Sabrina hat die Situation sehr treffend formuliert: „Und es gibt ganz viel über Tiere und sie nehmen immer mehr Raum in unserem Leben ein.“ ¹⁸³ Außerdem sind Mensch-Tier-Verhältnisse nicht einfach natürlich gegeben, sondern sind zu alltäglichen Gewohnheiten geworden und somit gesellschaftliche Praxen. ¹⁸⁴ Für die wissenschaftliche

¹⁷⁸ Chimaira Arbeitskreis (2011): Eine Einführung in Gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse und Human-Animal Studies. In: Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.): Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen. Bielefeld: Transcript, 7 – 42, hier 16.

¹⁷⁹ Vgl. ebda, 16 – 17.

¹⁸⁰ Ebda, 17.

¹⁸¹ Vgl. ebda.

¹⁸² Ebda, 18.

¹⁸³ Interview Sabrina.

¹⁸⁴ Vgl. Chimaira Arbeitskreis 2011, 18.

Auseinandersetzung¹⁸⁵ mit den Mensch-Tier-Verhältnissen hat sich ein neues Forschungsfeld entwickelt: die Human-Animal Studies.

„Die Human-Animal Studies (HAS), die seltener auch unter der Bezeichnung Animal Studies firmieren, stellen ein internationales, interdisziplinäres und multiparadigmatisches Forschungsfeld dar. In den Human-Animal Studies werden die kulturelle, soziale und gesellschaftliche Bedeutung nicht-menschlicher Tiere, ihre Beziehungen zu Menschen sowie die Gesellschaftlichen [sic!] Mensch-Tier-Verhältnisse untersucht.“¹⁸⁶

Die Human-Animal Studies kritisieren den in der hegemonialen Wissenschaft vorherrschenden Anthropozentrismus: einerseits das Im-Mittelpunkt-Stehen des Menschen und andererseits auch den erkenntnistheoretischen Anthropozentrismus, bei dem die Welt einzig und allein durch Menschaugen betrachtet wird.¹⁸⁷

„Der Fokus der Human-Animal Studies liegt auf einer (eher den Geistes- und Sozialwissenschaften zuzurechnenden) Analyse der kulturellen, sozialen und gesellschaftlichen Komponenten einer Betrachtung von nicht-menschlichen Tieren sowie Mensch-Tier-Beziehungen und – Verhältnissen.“¹⁸⁸

Die Disziplin der Kulturwissenschaften beschäftigt sich im Zusammenhang mit den Human-Animal Studies u.a. mit dem Umgang mit nichtmenschlichen Tieren in den unterschiedlichen Kulturen.¹⁸⁹ Im englischsprachigen Raum fand eine Ausdifferenzierung innerhalb der Human-Animal Studies statt. So entwickelten sich die *Critical Animal Studies*, die „eindeutiger [...] Position für die Abschaffung der Ausbeutung nichtmenschlicher Tiere sowie gegen jegliche Formen von Unterdrückung und Herrschaft [...]“¹⁹⁰ sind.

Ebenfalls in den USA bewegt sich einiges in Bezug auf die interdisziplinäre Arbeit auf dem Gebiet der Mensch-Tier-Beziehung- So feierte im Jahr 2002 die Zeitschrift *Society & Animals* zehnjähriges Jubiläum. Im selben Jahr wurde von der *American Sociological Association* ein Zweig anerkannt, der sich mit Tieren und der Gesellschaft beschäftigt. Mehrere hundert Soziologen/innen bekundeten ihr Interesse an diesem Thema, indem sie sich diesem gerade wachsenden Zweig anschlossen.¹⁹¹ So merkt Irvine an, es „[...] hat eine maßgebliche Gruppe

¹⁸⁵ Die Europäische Ethnologie/Kulturanthropologie hat der Mensch-Tier-Beziehung und vor allem dem Verhältnis der Mensch-Tier-Gesellschaft, das ergab jedenfalls meine Literaturrecherche, eher eine untergeordnete Rolle zugeteilt. So würde ich als zentrale Werke aus kulturanthropologischer Sicht dazu den Sammelband „Tiere. Eine andere Anthropologie“, herausgegeben 2004 vom Kulturwissenschaftler Hartmut Böhm, und den Sammelband „Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses“, herausgegeben von Paul Münch, nennen. Zu meinem Feldforschungsthema wurde ich jedoch in diesen Werken nicht fündig.

¹⁸⁶ Chimaira Arbeitskreis, 20.

¹⁸⁷ Vgl. ebda.

¹⁸⁸ Ebda, 20 – 21.

¹⁸⁹ Vgl. ebda, 23.

¹⁹⁰ Ebda, 27.

¹⁹¹ Vgl. Irvine 2008, 18.

von Soziologen [/innen] entschieden, dass die soziale Welt nicht nur aus Menschen besteht.“¹⁹²

In unterschiedlichen Bereichen lässt sich die Notwendigkeit einer Integration von nichtmenschlichen Tieren und den Mensch-Tier-Verhältnissen in das Gesellschaftsverständnis verdeutlichen. „So finden zwischen Menschen und nichtmenschlichen Tieren eine Vielzahl an Interaktionen statt, die in vielerlei Hinsicht institutionalisiert und für das konkrete Funktionieren von gesellschaftlichen Bereichen bzw. Abläufen verantwortlich sind.“¹⁹³ Eines der besten Beispiele hierfür ist die tiergestützte Therapie.

In Hinblick auf mein Forschungsfeld konnte ich folgendes feststellen: Die Therapiehundearbeit verändert auf jeden Fall die individuellen Mensch-Tier-Beziehungen. So haben meine drei Interviewpartner/innen berichtet, dass sich durch die Therapiehundearbeit die Beziehung zu ihrem Hund eindeutig positiv verändert hat – unter anderem dadurch, dass sie lernten, ihren Hund richtig zu lesen, oder durch gemeinsame Erlebnisse, die das Team noch näher zusammenbringen. Durch die Therapiehundearbeit entstehen jedoch auch neue Beziehungen zwischen einem Menschen und einem Hund. So berichtete mir Sabrina von der alten Dame, die einen Schlaganfall hatte, die sich von Mal zu Mal mehr über Tom, den Therapiehund, der sie besuchte, freute. Und auch bei Tom wurde die Freude von Besuch zu Besuch größer. Individuelle Beziehungen verändern sich durch die Therapiehundearbeit somit auf jeden Fall. Aber ich glaube auch, dass die Therapiehundearbeit dazu beitragen kann, das Mensch-Tier-Verhältnis, also die Gesamtheit an Mensch-Tier-Beziehungen, in der gesellschaftlichen Struktur zu verändern. Denn tiergestützte Therapie wird von den Mitmenschen der Therapiehundeführer/innen im Allgemeinen, wie in Kapitel 5.4 ausgeführt, positiv aufgefasst. Jedoch fehlt bis heute der tiergestützten Therapie die offizielle gesellschaftliche Anerkennung, was sich unter anderem daran zeigt, dass die Krankenkasse die Kosten für eine solche Therapie nicht trägt. In unserer Gesellschaft gibt es außerdem bekanntlich immer wieder Konflikte rund um das Thema Hund: Menschen haben Angst vor Hunden, möchten diese deshalb nicht in ihrer Nähe haben, fühlen sich von Hunden und deren Besitzer/innen bedrängt. Verantwortungslose Hundebesitzer/innen, die die Hinterlassenschaften ihrer Hunde nicht beseitigen, sorgen für Unmut. Die Therapiehundearbeit – ausreichend und richtig öffentlich gemacht und standardisiert – ist eine Lösung, um die positiven Effekte des gemeinsamen Zusammenlebens mit Hunden zu zeigen und eine vorbildliche Mensch-Hund-Beziehung zu demonstrieren. Außerdem kann die

¹⁹² Ebda.

¹⁹³ Chimaira Arbeitskreis 2011, 18.

Therapiehundearbeit genutzt werden, um Menschen die Angst vor Hunden zu nehmen.

Sabrina berichtete mir von einem sehr emotionalen Erlebnis bei der Therapiehundearbeit:

„Aber es war einfach ganz großartig in der Einheit, wie sich der Bub dem Hund genähert hat. Das war echt schön. Das hat mich sehr beeindruckt. Und da, wenn ich ein bisschen mehr Zeit hätte, da würde ich gerne mehr machen. Ihm hat es sowieso gefallen und es war für mich einfach so schön, das zu beobachten, was sich da bewegt.“¹⁹⁴

Sabrina und Tom haben einen Einsatz begleitet und waren deshalb in einer Monotherapiepraxis einer selbstständigen Therapiehundeführerin. Der Patient war ein entwicklungsverzögerter Bub mit einer kleinen Bewegungseinschränkung in der rechten Körperhälfte. Außerdem hatte der Bub massive Angst vor Hunden – seine Mutter ebenfalls. Und diese wollte an seiner Angst arbeiten.

Auf diesem Weg kann die Therapiehundearbeit das Mensch-Tier-Verhältnis und die Einstellung der Gesellschaft gegenüber Hunden fördern. Zu befürchten ist allerdings ein Trend hin zu computergesteuerter Pflege- und Betreuungsarbeit, wie sie zum Beispiel schon lange mit Tierrobotern als Therapiemaßnahme in Pflege- und Altenheimen erprobt wird.¹⁹⁵

¹⁹⁴ Interview Sabrina.

¹⁹⁵ <http://www.saez.ch/docs/saez/archiv/de/2008/2008-21/2008-21-412.PDF> [16.12.2013].

7 Methodische Reflexion

Die erste Herausforderung bei dieser Arbeit war für mich, die Grenze bei der Literaturrecherche zwischen für diese Arbeit relevante und irrelevante Literatur zu ziehen und nicht zu sehr in den Bereich der Pädagogik oder der Kynologie abzuschweifen. Da ich mich bereits vor dieser Arbeit mit der Thematik der Therapiehundearbeit befasst hatte, war ich kein Neuling auf diesem Gebiet. Jedoch schien es mir trotzdem notwendig, dem Rezipienten, der Rezipientin, einen Einblick in das Feld der Therapiehundearbeit mithilfe pädagogischer und kynologischer Literatur zu verschaffen. Jetzt im Nachhinein habe ich den Eindruck, das notwendige Mittelmaß gefunden zu haben.

Die Suche nach Interviewpersonen hat sich für mich sehr einfach gestaltet. Brigitte kannte ich, wie bereits berichtet, schon seit über zwei Jahren. Sie war unter anderem die Person, die bei mir das Interesse für die Therapiehundearbeit geweckt hat und mir die ersten wichtigen Informationen geliefert hat. Daher war es für mich klar, sie um ein Interview zu bitten. Dementsprechend einfach, entspannt und unkompliziert war die Interviewsituation, die einem „normalen“ Gespräch sehr nahe kam. Außerdem war es von Vorteil, dass Brigitte allgemein eine Person ist, die sich sehr gut präsentieren und gut erklären kann. Dadurch, dass ich Brigitte gut kenne und über sie die meisten Informationen habe, wird sie vermutlich auch am häufigsten in dieser Arbeit erwähnt. Brigitte stellte mir den Kontakt zu den beiden weiteren Interviewpersonen her. Sabrina war ebenfalls sehr offen und gesprächig und lieferte mir sehr viel Input für diese Arbeit. Mit Gregor war das Interview etwas fordernder. Die Besonderheiten dieser Interviewsituation habe ich bereits in den vorhergegangenen Kapiteln erörtert. Dementsprechend seltener wird er in meiner Arbeit zitiert. Mit allen drei Interviewpersonen traf ich mich in deren privaten Umgebung – zweimal im eigenen Zuhause und mit Gregor in seinem Büro. Dadurch hatte ich die Möglichkeit, einen noch besseren Eindruck von meinen Interviewpersonen zu bekommen. Bei Brigitte und Sabrina hatte ich das Gefühl, dass das Aufnahmegerät die beiden nicht störte, jedoch sind die beiden allgemein selbstbewusster, als Gregor es ist. Denn bei ihm hatte ich sehr wohl den Eindruck, dass das Aufnahmegerät Unbehagen auslöste. Dies konnte auch dadurch nicht verhindert werden, dass ich mit dem Aufnahmegerät so unauffällig wie nur möglich arbeite. Zum Beispiel schalte ich es bereits vor der Interviewsituation, noch während des „normalen“ Gesprächs ein, damit sich die Stimmung nicht durch das Einschalten verändert.

Wie bereits erwähnt, habe ich für meine Gespräche ein leitfadenorientiertes themenzentriertes Interview gewählt. Mein erster Leitfaden wurde von mir von Interview zu Interview überarbeitet, da mir während jedes Interviews neue Fragen eingefallen sind beziehungsweise

mir klar wurde, dass ich meine Fragen anders formulieren musste, um entsprechende Antworten zu bekommen. Vor allem bei meinem ersten Interview mit Brigitte hatte ich das Problem, dass ich meine Interviewpartnerin vom Thema Hund weg hin zu sich selbst lenkte. Durch dieses erste Interview lernte ich für die kommenden Interviews, meine Fragen präziser auf den Menschen und nicht auf den Hund zugeschnitten zu stellen. Bei Brigitte und mir kam jedoch noch dazu, dass wir gemeinsam den Lehrgang für Angewandte Kynologie besucht haben und sich unter anderem deshalb unsere Gespräche zum Großteil sowieso um das Thema Hund drehen. Bei meinen beiden folgenden Interviews erzählte ich meinen Interviewpartner/innen erst am Ende des Gesprächs, dass ich Akademisch geprüfte Kynologin bin und auch als solche beruflich tätig. Ich tat das zwar nicht mit Absicht, habe aber im Nachhinein, wenn ich meine Feldforschung reflektiere, den Eindruck, dass es eine gute Entscheidung war. So sahen mich meine Interviewpartner/innen während des Interviews als Studentin der Europäischen Ethnologie und nicht als Akademisch geprüfte Kynologin, was ansonsten vielleicht dazu geführt hätte, dass sie mehr als gewünscht auf ihren Therapiehund eingegangen wären. Denn als wir nach dem Interview etwas Small-Talk geführt hatten und ich über mich und meinen Bezug zu Hunden erzählt hatte, war sowohl bei Gregor als auch bei Sabrina das Gesprächsthema nur noch rund um Hunde. Ich glaube beziehungsweise weiß aus meinem eigenen Leben, dass das Gespräche zwischen „Hundemenschen“ so an sich haben. Die von Schmidt-Lauber erwähnte trotz Leitfaden beibehaltene Flexibilität¹⁹⁶, habe ich während meiner Interviews gut umsetzen können. Ich hielt mich nicht starr an meinen Leitfaden, sondern stellte die Fragen, die im jeweiligen Moment am besten passten. Außerdem entwickelte ich noch während des jeweiligen Interviews neue Fragen, die sich erst in der Interviewsituation ergaben. Es wäre vielleicht ideal gewesen, wenn ich den Leitfaden im Kopf gehabt hätte¹⁹⁷, jedoch war mir das bei der Vielzahl der Fragen nicht möglich. Natürlich las ich nicht Frage für Frage aus meinem Leitfaden herunter gelesen, benötigte aber den Zettel als Sicherheit. Ich hatte nicht das Gefühl, das würde die Interviewsituation stören. Die Teilnehmende Beobachtung für diese Arbeit war, die erste, die ich durchgeführt habe. Die Schwierigkeit für mich dabei war, dass ich in die zu beobachtende Situation sehr aktiv eingebaut wurde, selbst an den Spielen teilnahm und so nie die Möglichkeit hatte, „nebenher“ Notizen zu machen, so wie das Hauser-Schäublin empfiehlt.¹⁹⁸ Hätte ich während der gemeinsamen Spiele oder während der Gespräche Notizen angefertigt, so wäre mir das unhöflich und störend erschienen. Als die Therapiestunde zu Ende war, setzte ich mich sofort

¹⁹⁶ Vgl. Schmidt-Lauber 2007²a, 178.

¹⁹⁷ Vgl. ebda, 178.

¹⁹⁸ Vgl. Hauser-Schäublin 2008², 43.

ins Auto und machte mir Notizen, damit ich noch so viel wie möglich festhalten konnte. Immer wieder, so auch bei Hauser-Schäublin, wird auf die Schwierigkeit von Nähe und Distanz im erforschten Feld hingewiesen.¹⁹⁹ Auch ich war mit diesem Problem konfrontiert und habe jetzt im Nachhinein den Eindruck, dass ich mich an der Situation emotional sehr beteiligt habe. Ich wurde von der Freude mitgerissen, die Alexander bei der Arbeit mit dem Hund verspürte. Und in mir wuchs der Wunsch auch irgendwann mit einem eigenen Hund eine Therapiehundausbildung zu absolvieren. Hätte ich mehr Distanz gewahrt, hätte ich auch mehr Zeit für Notizen gehabt, jedoch wäre ich so auf die Aufforderungen mitzumachen nicht eingegangen und hätte sicher unhöflich und abweisend gewirkt. Wie bereits erwähnt, habe ich für diese Bachelorarbeit erstmals auch ein Forschungstagebuch geführt. Dieses bot mir die Möglichkeit, all meine Ideen und Gedanken festzuhalten und so ja nichts zu vergessen. Dieses Forschungstagebuch war für mich eine sehr gute Unterstützung, daher werde ich ein solches auch bei kommenden Arbeiten führen.

¹⁹⁹ Vgl. Hauser-Schäublin 2008², 42.

Conclusio

Bei meiner Feldforschung zum Therapiehundewesen konnte ich vielfältigste Motive auf kultureller, sozialer, symbolischer und vereinzelt auf ökonomischer Ebene für die Ausbildung und Arbeit von beziehungsweise mit Therapiehunden feststellen. Genauso vielfältig waren die Auswirkungen auf allen diesen Ebenen. Meine Arbeitsthese, dass Therapiehundearbeit das ökonomische, kulturelle, soziale und symbolische Kapital der/des Therapiehundeführers/in vergrößert, konnte meine Feldforschung somit bestätigen. Diese Vergrößerungen der Kapitalarten entstehen unter anderem über neu erworbenes Wissen während der Therapiehundeausbildung (inkorporiertes kulturelles Kapital), über den Erhalt einer Urkunde bei Abschluss der Ausbildung (institutionalisiertes kulturelles Kapital), über den Aufbau eines neuen sozialen Netzwerkes mit dem Einstieg in den Verein (soziales Kapital) und über erworbene Anerkennung durch den Besitz eines Therapiehundes (symbolisches Kapital). Einzig beim ökonomischen Kapital trifft meine These nur bedingt zu, da man für die Therapiehundeausbildung eine hohe Summe investieren muss und man diesen Betrag in den meisten Fällen nicht als ökonomisches Kapital zurückgewinnt. Denkt man jedoch so wie Bourdieu und nicht ähnlich den Wirtschaftswissenschaften, kann man die individuellen restlichen Kapitalarten durch die Therapiehundearbeit eindeutig bereichern. Jedenfalls war es mir möglich, Bourdieus Kapitaltheorie auf das Feld des Therapiehundewesens anzuwenden, indem ich Motiv für Motiv einer Kapitalart zuordnete. Allerdings wurden auch einige Motive sichtbar, die meines Erachtens nicht oder nicht einfach kapitalisierbar sind, welche ich dann in einem Extrakapitel „Nicht eindeutig kapitalisierbare Motive“ zusammengefasst habe. Ich habe das Therapiehundewesen in dieser Arbeit in Hinblick auf Bourdieus Kapitaltheorie analysiert. Eine weitere Möglichkeit, sich mit diesem Feld auseinanderzusetzen, wäre, es mit Hilfe des Systems des Gebens und Nehmens zu erforschen. So ist dem Prinzip der Reziprozität eigen, „[...] dass die in sozialen Austauschakten und Interaktionen dominierenden Motive weder auf Eigennutz noch auf Altruismus und Normenbefolgung zurückgeführt werden können, sondern eine spezifische Kombination aus beiden darstellen.“²⁰⁰ ; Implizit ist diese Reziprozität in der Motivbeschreibung der interviewten Therapiehundeführer/innen erkennbar, und meiner Meinung nach wäre eine Möglichkeit für weiterführende Forschung, das Feld der Therapiehundearbeit auch anhand der Reziprozitätstheorien zu diskutieren. Denn das Thema der Gabe, in meinem Forschungsfeld

²⁰⁰ Adloff, Frank/Mau, Steffen (2005): Zur Theorie der Gabe und Reziprozität. In: Adloff, Frank/Mau, Steffen (Hg.): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt am Main: Campus, 9-60, hier 47.

beispielsweise die Gabe von Zeit und der Erhalt von Anerkennung, „[...] ist auch in modernen Gesellschaften ein totaler Tatbestand [...].“²⁰¹

Ein Ziel dieser Arbeit war es auch, den Einfluss der Tiere auf unsere Gesellschaft anhand des Feldes des Therapiehundewesens darzustellen. In meiner Arbeit wird ersichtlich, wie das Leben des/der Therapiehundeführers/in – auch abgesehen von dessen/deren Kapitalarten – durch die Therapiehundearbeit beeinflusst wird. Individuelle Leben werden durch die Therapiehundearbeit (meist positiv) beeinflusst, unter anderem durch mehr Sozialkontakte mit anderen Menschen, durch Abwechslung und Beschäftigung. Das Beziehungsnetz der Therapiehundeführer/innen verändert sich durch die Teilnahme an der Ausbildung, die Mitgliedschaft im Verein und die Einsätze als Therapiehundeteam. Auch werden die Therapiehundeführer/innen in der Ausbildung in Sachen Hundekommunikation geschult, was zu einem besseren Verständnis für den Hund und zugleich zu einem harmonischeren Miteinander von Mensch und Tier führt. Natürlich verändern sich auch das (Alltags-)Leben der vom Therapiehundeteam besuchten Menschen und das Leben des Hundes. Das darzustellen war jedoch nicht Gegenstand dieser Arbeit. Des Weiteren wurde die mögliche Beeinflussung der Gesellschaft durch die Therapiehundearbeit von mir kurz angerissen, eine detaillierte Darstellung wäre eine interessante Herausforderung in einem anderen Rahmen. Abschließend lässt sich nochmals festhalten, dass sich allein schon in dieser in kleinem Rahmen verfassten Arbeit bei der Behandlung des eigentlichen, engeren Themas einige wichtige Forschungsfragen sowohl zum Feld der Therapiehundearbeit als auch zum Mensch-Tier-Verhältnis allgemein zusätzlich ergaben, die es wert sind, auch als Aufgaben der Europäischen Ethnologie/Kulturanthropologie gesehen zu werden.

²⁰¹ Ebda, 48.

Literaturverzeichnis

- Adloff, Frank/Mau, Steffen (Hg.) (2005): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt am Main: Campus.
- Adloff, Frank/Mau, Steffen (2005): Zur Theorie der Gabe und Reziprozität. In: Adloff, Frank/Mau, Steffen (Hg.): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt am Main: Campus, 9-60.
- Badelt, Christoph/Hollerweger, Eva (2001): Das Volumen ehrenamtlicher Arbeit in Österreich. Working Paper No. 6, Wien.
- Beer, Bettina (Hg.) (2008²): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin: Reimer.
- Bierhoff, Hans-Werner/Herner, Michael Jürgen (2002): Begriffswörterbuch Sozialpsychologie. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1980): Le capital social. Notes provisoires. In: Actes de la recherche en sciences sociales 1980/31, 2 – 3.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt. Göttingen: Otto Schwartz, 183 – 198.
- Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, Pierre (1999¹¹): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2001a): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2001b): Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Schriften zu Politik und Kultur 4. Hamburg: VSA.
- Braun, Claudia/Schmidt, Monika (2003): Das Hundebesuchsprogramm in der Altenpflege. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos, 325 – 333.
- Buchner-Fuhs, Jutta/Rose, Lotte (2012): Warum ein Buch zu Tieren in der sozialen Arbeit? Eine kritische Bestandsaufnahme zur Thematisierung der Tiere in diesem Berufsfeld. In: Jutta Buchner-Fuhs/Lotte Rose (Hg.): Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren. Wiesbaden: Springer, 9 – 23.
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz Auftrag und Redaktion: Grundsatzabteilung für Seniorinnen- und Senioren-, Bevölkerungs- und Freiwilligenpolitik Abteilung V/6 (Eigentümer, Herausgeber und Verleger) (2009): Freiwilliges Engagement in Österreich. 1. Freiwilligenbericht. Wien.

Chimaira Arbeitskreis (2011): Eine Einführung in Gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse und Human-Animal Studies. In: Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.): Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen, 7 – 42.

Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.) (2011): Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen.

Fuchs-Heinritz, Werner/König, Alexandra (2011²): Pierre Bourdieu. Eine Einführung. Konstanz/München: UVK.

Gesslbauer, Markus (2004): Bildung für sozial Schwache. Konsequenzen der Soziologie Pierre Bourdieus für die Pädagogik, Graz (Dipl.-Arbeit an der Geistesw. Fakultät).

Göttsch, Silke / Lehmann, Albrecht (Hg.) (2007²): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin: Reimer.

Greiffenhagen, Sylvia (1991): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. München: Drömer.

Hauser-Schäublin, Brigitta (2008²): Teilnehmende Beobachtung. In: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin: Reimer, 37 – 58.

Irvine, Leslie (2008): Wenn du mich zähmst. Über unsere Beziehung zu Tieren. Bernau: Animal learn.

Kaschuba, Wolfgang (2006³): Einführung in die Europäische Ethnologie. München: C. H. Beck.

Katschnig-Fasch, Elisabeth (Hg.) (2003): Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus. Wien: Löcker.

Katschnig-Fasch, Elisabeth (2003): Um zu verstehen. In: Katschnig-Fasch, Elisabeth (Hg.): Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus. Wien: Löcker, 359-361.

Kreckel, Reinhard (1983) (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt. Göttingen: Otto Schwartz.

Leitner, Egon Christian (2008): Was jetzt, was tun? – Bourdieu, Wegwerfleben, Geistesgegenwart und Sozialarbeit. soziales_kapital. wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit 1, <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/72/86> [25.08.2013].

Mundjar, Manuela/Theuermann, Melanie (2012): Besonderheiten der Mensch-Tier-Beziehung. Eine kritische Betrachtung pädagogisch relevanter Aspekte, Graz (MA-Arbeit an der Bildungsw. Fakultät).

Notz, Gisela (2009): Ehrenamt zwischen Ausbeutung und Emanzipation.
<http://kulturrisse.at/ausgaben/032009/oppositionen/ehrenamt-zwischen-ausbeutung-und-emanzipation> [21.01.2014].

Olbrich, Erhard / Otterstedt, Carola (Hg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos

Rauschenfels, Christian/Otterstedt, Carola (2003): Chancen und Verantwortung im Tierbesuchsdienst. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos, 385 – 403.

Röger-Lakenbrink, Inge (2006): Das Therapiehundeteam. Ein praktischer Wegweiser. Mürlenbach/Eifel: Kynos.

Schicho, Susanne (2013): Begriffsverwirrung „Kampfhund“. Eine sozial- und kulturhistorische Skizze, Wien (Abschlussarbeit des Lehrgangs Angewandte Kynologie, Veterinärmedizinische Universität).

Schmidt-Lauber, Brigitta (2007^{2a}): Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens.. In: Göttisch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin: Reimer, 169 – 188.

Schmidt-Lauber, Brigitta (2007^{2b}): Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung. In: Göttisch, Silke / Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin: Reimer, 219 – 248.

Schwingel, Markus (1998²): Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius.

Störr, Maria (2011): Hunde helfen heilen. Einsatzmöglichkeiten in Physiotherapie, Ergotherapie und Logopädie. Nerdlen/Daun: Kynos.

Vernooij, Monika/Schneider, Silke (2010²): Handbuch der Tiergestützten Intervention. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.

Vogt, Ludgera (2005): Das Kapital der Bürger. Theorie und Praxis zivilgesellschaftlichen Engagements. Frankfurt am Main: Campus.

Internetquellen

<http://www.petpartners.org/> [15.09.2013].

<http://www.saez.ch/docs/saez/archiv/de/2008/2008-21/2008-21-412.PDF> [16.12.2013].

<http://www.therapiehundesteiermark.at/index.php/ausbildung> [12.08.2013].

<http://www.therapiehundesteiermark.at/index.php/tiergestuetzte-therapie> [12.08.2013].

<http://www.therapiehundesteiermark.at/index.php/ueber-uns> [12.08.2013].

Anhang

Interviewprotokoll

"Therapiehundearbeit als Kapital"

Int.-Nr.: 1

Interviewerin: Susanne Schicho

Bezeichnung der IP (anonymisiert): Brigitte W.

Alter: ca. 39 Jahre

Beruf/Tätigkeit: Qualitätsmanagerin bei einer der größten US-amerikanischen Technologiefirmen; Akademisch geprüfte Kynologin, Biologiestudentin

Interviewtermin: 17.09.2013; ca. 17:00-18:30 Uhr

Ort d. Interviews und Anwesende beim Gespräch:

Das Interview fand bei Brigitte zuhause, in ihrem Haus in Tobelbad statt. Sie war so nett und holte mich vom Bahnhof in Tobelbad ab und zeigte mir während der Autofahrt die Tobelbader „Sehenswürdigkeiten“ wie das Gemeindeamt, das Behindertenzentrum usw. Brigitte wohnt in einer dicht besiedelten Gegend, umgeben von einigen Siedlungen, in einer Hälfte eines Doppelhauses. Ich kannte Brigitte ja bereits vor dem Interview schon zwei Jahre, hatte jedoch überhaupt keine Ahnung, wie sie lebt. Der erste Eindruck, den das Haus bei mir hinterlassen hatte, war, dass sie Wert auf ein sauberes und ordentliches Zuhause legt. Aus ihren Erzählungen konnte ich erfahren, dass sie eine Putzfrau hat. Natürlich war auch ihr Hund beim Interview vor Ort. Auf mich wirkte das Haus wie ein typisches „Hundehaus“. Du kommst in den Vorraum und siehst sofort eine Garderobe extra nur für Leinen, Halsbänder und Geschirre nur für den Hund. Das Haus hinterließ bei mir einen sehr edlen Eindruck und auch den Eindruck, dass Brigitte Wert auf Design legt. Während sie mich durch all die Räume ihres Hauses führt, habe ich einerseits das Gefühl, dass sie stolz auf ihr Eigenheim ist und dieses auch gerne präsentiert, und andererseits erzählt sie mir im gleichen Moment, dass sie gerne umziehen möchte, da das Haus für sie zu klein ist und es einige Dinge im Haus gibt, die sie stören. Im Großen und Ganzen kann ich sagen, dass das Haus meinen Vorstellungen, so wie Brigitte leben könnte, entsprochen hat. Jedoch habe ich mir das Haus noch edler und noch größer vorgestellt, aber scheinbar ist das sowieso Brigittes Ziel.

Bereits bevor wir das Interview begonnen haben und während wir noch „normal getratscht“ haben, habe ich das Aufnahmegerät nebenbei laufen lassen. Denn ich wollte vermeiden, dass die Atmosphäre plötzlich umschlägt, wenn ich das Aufnahmegerät beim Interviewbeginn einschalte. Ich habe die Interviewsituation als sehr angenehm und einfach empfunden, da Brigitte eine Person ist, die sich gut präsentieren und gut erklären kann. Ich habe eindeutig gemerkt, wie stolz sie auf ihren Hund ist. So hat sie mir zum Beispiel noch vor dem Interview ein paar Tricks gezeigt, die sie beide für Therapiehundeinsätze gelernt haben.

Verhalten d. Gewährsperson:

Brigitte hat wie immer offen und ehrlich geplaudert. Oftmals wurden Themen angesprochen, über die wir uns bereits irgendwann unterhalten haben, aber das war auch gut so. Brigitte hatte auch kein Problem damit, unsere vorhergegangenen Gespräche zu vertiefen.

Zusammengefasst war es ein sehr unbefangenes und lockeres Interview, das einem normalen Gespräch sehr ähnelte.

Besonderheiten der Interviewsituation:

Für die Gewährsperson war es oft schwierig, beim Gespräch sich selber als Therapiehundeführerin ins Zentrum zu setzen und nicht den Hund, da wir uns ja ansonsten nur, oder meistens, über Hunde unterhalten. Für mich als Interviewerin war der andere Fokus klar, aber Brigitte hat das Gespräch immer in Richtung Hund gelenkt und ich habe dann immer wieder versucht, das Interview zurück zum Menschen, zu Brigitte und ihrem Leben, zu führen. Dadurch ist bei mir im Großen und Ganzen der Eindruck entstanden, dass für Brigitte bei der Therapiehundearbeit eindeutig die Beschäftigung mit und für ihren Hund im Zentrum steht.

Gesprächspunkte nach Abschalten des Tonbandes (off-record-Phase):

Vor und nach dem Interview haben wir über unsere üblichen kynologischen Themen gesprochen. Immer wieder, besonders jetzt wenn ich das Interview reflektiere, erinnere ich mich an den ersten Eindruck, den ich von Brigitte hatte. Sie schien mir die toughe, gut verdienende Businessfrau zu sein. Ich hätte mir anfangs niemals gedacht, dass wir beide so gut miteinander klar kommen, denn ich hätte uns als zwei komplett unterschiedliche Personen eingeschätzt.

Als ich Brigitte das nächste Mal wiedersah, hatte ich das Interview bereits transkribiert und überarbeitet und hatte so die Chance, sie auf noch aufgetauchte Unklarheiten anzusprechen. Während dieses Gespräches war für uns das Geld, besonders die 32 €, die die besuchte Institution, die besuchte Person zu zahlen hat, zentral. Bei diesem Gespräch brachte sie ihren Ärger über diese Summe viel mehr zum Ausdruck als während des Interviews. Hier wirkte sie wirklich sehr aufgebracht. Da wir bei diesem Gespräch, es war eine gemeinsame Autofahrt nach Wien, sehr viel Zeit hatten, erklärte ich ihr sehr detailliert, wie meine Bachelorarbeit ablaufen wird. Brigitte war dann sehr begeistert und meinte, dass eine kritische Auseinandersetzung mit der Therapiehundearbeit sehr wichtig sei, da es in diesem Bereich viele schwarze Schafe gibt, die versuchen, mit der Therapiehundearbeit ein Geschäft zu machen.

Transkription

I: Könntest du mir bitte einfach einmal erzählen, wie du auf den Hund gekommen bist?

B: Ja, ich wollte schon als Kind immer einen Hund, war aber nicht machbar, meine Eltern waren berufstätig und ich konnte mich da nicht durchsetzen. Später war es der Freund, der gesagt hat, er will keinen Hund. [lacht] Und jetzt ist es dann endlich Zeit geworden, dass ich mir einfach einen Hund nehmen konnte. Und da ist er. [zeigt auf ihren Hund]

I: Und er ist jetzt seit (...)

B: Also geboren ist er im Oktober 2006 und seit Dezember 2006 ist er da. [man merkt die Begeisterung. Sie stupst ihren Hund kurz an, da er an seiner Wunde auf der Pfote herumknabbert.]

I: Okay, verstehe. Warum wolltest du immer einen Hund haben? Aus welchem Grund hast du einen Hund zu dir geholt?

B: Mir ist es immer schon um die Beziehung zum Hund gegangen. Es war immer etwas anderes als zu einem Sittich oder zu einer Katze. Mit einem Hund ist es irgendwie anders. Zumindest war es in meiner Vorstellung so und es ist jetzt auch in der Realität so. Also das hat sich genau so erfüllt, wie ich mir das vorgestellt habe.

I: Okay. Ich hab deinen Hund ja schon lange aus Erzählungen gekannt, jetzt habe ich ihn kennen gelernt. Aber wenn du mir jetzt einfach spontan etwas über deinen Hund erzählen könntest, was wäre das? Wie würdest du ihn beschreiben?

B: Ja, es ist ein sehr fröhlicher Hund, der im Haus sehr ruhig sein kann und meistens irgendwo herumliegt und dann wie auf Knopfdruck, wenn er draußen ist, eingeschalten wird. [lacht] Und dann draußen herumflitzt und ein fröhlicher und ausgelassener Hund ist. Und ja, er ist sehr menschen- und auch tierfreundlich. Und a Stritzi ist er. [lacht und schaut ihren Hund an]

I: Welche Interessen hast du außer deinem Hund?

B: Ich lese gern und lerne gern. Und ja, ich habe deshalb neben dem Beruf jetzt noch ein Studium angefangen, ich habe den Lehrgang für Angewandte Kynologie gemacht und Hunde finde ich generell schon sehr spannend, aber auch alle anderen Tiere, oder die meisten anderen Tiere. Elefanten finde ich auch sehr spannend. Über die lese ich auch sehr viel.

I: Gibt es viel Literatur über Elefanten?

B: Ja freilich. Es gibt sogar schon relativ gute Studien über Verhaltensweisen von Elefanten, es gibt Akustikstudien, weil zum Beispiel lange nicht klar war, ob Geräusche aus dem Rüssel oder aus dem Maul kommen. Es gibt Untersuchungen, welche Töne bei welchen Begegnungen herauskommen. Also wenn sich eine Gruppe wiederfindet, gibt es andere Töne, als wenn sich ein Rivale nähert oder wenn sich eine feindliche Familie nähert. Und da gibt's, das kann man am Bildschirm darstellen, in welchen Frequenzen sich diese Laute bewegen, weil sich die Tiere ja auch mit Infraschall unterhalten, mehr oder weniger, oder zumindest kommunizieren. Und ja, da gibt es schon recht viel darüber. Oder auch diese Krankenhäuser oder speziell für Waisen diese Elefantenwaisenhäuser. Weil es eben immer wieder vorkommt, vor allem die asiatischen Elefanten, immer wieder auf die Landminen treten und ihnen Beine abgerissen werden, und da gibt's Spezialisten, die sich zum Beispiel auf Prothesen für Elefanten spezialisiert haben.

I: Interessant. Das ist jetzt aber eigentlich doch etwas ganz anderes, als was du jetzt beruflich machst.

B: Ja.

I: Hast du gezielt etwas ganz Konträres gesucht?

B: Rückblickend muss ich sagen, dass eher der Beruf die Abweichung war. Ich bin da so hineingeschlittert. Ich wollte ursprünglich nach der Matura studieren und hätte aber damals, einfach weil es dieses Kopfdenken war, ich hätte damals BWL studiert und so in den Bereich Wirtschaft hinein. Obwohl das gar nicht so ich bin. Also dieses Studium ist eigentlich nicht untypisch für mich, wenn man mich lange genug kennt. [ich war überrascht] Aber ja, der Beruf ist passiert. Es waren immer wieder Teilzeitjobs, die ich gesucht habe, damit ich nebenbei studieren kann und die sind dann zu Ganztagsjobs geworden und es ist sich einfach nie ausgegangen und deshalb ist es einfach so passiert. Und ich war dann zufällig so erfolgreich, dass ich dann zwischendurch vergessen habe, dass ich auch etwas anderes machen wollte.

I: Aber jetzt verschlägt es dich schon in die andere Richtung und du würdest dann schon gerne aus deinem Biologiestudium, Verhaltensbiologie etwas machen.

B: Genau. Ich würde wirklich sehr gerne mit Tieren arbeiten. Wirklich mit Tieren arbeiten. Also nicht mit Menschen arbeiten, die mit ihren Tieren arbeiten, sondern wirklich mit Tieren arbeiten.

I: Also du meinst jetzt zum Beispiel Hundetrainerin, das wäre dann mit Menschen, die mit ihren Tieren arbeiten.

B: Ich möchte nicht wirklich mit Menschen arbeiten, nein. [lacht] Also ich lehne jetzt nicht Menschen ab. Wo es mich hinzieht, ist, wirklich mit Tieren zu arbeiten. Und da eigentlich eher nicht so das Tier zu verändern und das Tier zu trainieren, sondern mehr die Erforschung von Tieren in Bereichen, die vielleicht noch nicht so gut erforscht sind. Also wenn wir jetzt

zum Beispiel an Zootiere denken, ob es hier vielleicht Alternativen gäbe, dass man Tiere in solchen Gehegen hält, was ja an sich schon pervers ist, dass man Wildtiere einsperrt, sodass man diese Stereotypen zum Beispiel, die sich bei diesen Tieren dann auch entwickeln, dass man die dann irgendwie minimieren und vielleicht sogar eliminieren kann. Was weiß ich, um Schönbrunn herum vielleicht ein Laufgehege und die Elefanten gehen dort im Kreis und alle paar hundert Meter finden sie halt dort einen Heuballen und da einen Heuballen. Anstatt, dass sie in einem Gehege mehr oder weniger festsitzen. Vielleicht dass es einfach da Möglichkeiten gibt. Einfach erforschen, was gefällt den Tieren und wo, ja, wo hat der Mensch noch nicht so genau hingeschaut. Man kann es aber vielleicht für sich nutzen. Als Mensch.

I: In Hinblick auf die Therapiehundearbeit, wo du mir ja schon erzählt hast, dass du da Besuche machst und der James ist einfach dabei, aber primär du beschäftigst dich mit den Menschen, spielst mit ihnen Karten, ist das jetzt doch etwas ganz anderes.

B: Das kann nie ein Beruf sein. Therapiehunde oder einen Therapiehund zu führen, das kann kein Beruf sein, so wie ein Altenpfleger, der dann auf alte Menschen schaut. (I: Schon klar.) Aber alte Menschen sind schon [kurze Pause] wenn ich jetzt spannend sage, ist es gelogen, alte Menschen liegen mir schon sehr am Herzen auch. Also ich glaube, dass wir in unserer österreichischen oder mitteleuropäischen, westeuropäischen Kultur mit alten Menschen sehr schlecht umgehen, weil wir einfach so profitsüchtig sind, dass wir versuchen, aus alten Menschen, die vielleicht noch eine Mindestpension haben, noch das letzte Resterl Geld rauszuquetschen und die können sich ohnehin in vielen Fällen nicht mehr selber wehren. Das finde ich furchtbar. Und diesen Menschen irgendwo noch ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern, das finde ich schon sehr nett.

I: Und bist du auf diesem Weg zu Therapiehundearbeit gekommen oder wie ist die Idee dafür entstanden?

B: Also eher über meinen Hund, weil ich habe, nachdem er dann vier Jahre alt geworden ist, wir haben die ganz normale Vereinshundeschule besucht und alle möglichen Unterordnungskurse gemacht und Prüfungen abgelegt und ich habe mir dann eine Hündin dazugeholt, auch einen Welpen und habe mir dann überlegt, ich würde mit meinem Rüden gerne, also mit meinem älteren Hund, gerne etwas machen, um unsere Bindung zu festigen oder aufrecht zu halten oder zu verbessern vielleicht sogar. Und habe dann geschaut, wofür er denn besonders gut geeignet wäre und das ist einerseits Breitensport, das ist so etwas Ähnliches wie Agility, und andererseits wäre aber auch diese Therapiehundgeschichte sehr gut geeignet gewesen. Und wir haben uns irgendwie für beide entschieden. [lacht] Ja und so bin ich zur Ausbildung zum Therapiehund gekommen.

I: Mir ist gerade eingefallen, dass wir uns schon einmal über dieses Thema unterhalten haben, und da hast du gesagt, dass man am Anfang einen Fragebogen ausfüllen muss, wo unter anderem die Frage vorkommt, warum man die Therapiehundeausbildung machen will. Was hast du da angegeben?

B: Ich habe dort hingeschrieben, und das ist auch meine Überzeugung, ich würde den Menschen auch gerne etwas zurückgeben. Also mir persönlich geht es sehr gut. Ich habe einen guten Beruf, ich habe im Prinzip alle Möglichkeiten, ein Dach überm Kopf, ich habe meinen Hund, ich kann Entscheidungen treffen für mich und meinen Hund, die sehr frei sind. Es geht vielen anderen Menschen nicht so, und ich finde, man kann der Gesellschaft etwas zurückgeben. Und das ist etwas, wo ich das gerne nutze.

I: Weißt du zufällig, was andere Personen in diesen Fragebogen hineingeschrieben haben?

B: [lange Pause] Nein, ich muss gestehen, das weiß ich nicht. Das ist ja durchaus eine sehr persönliche Frage und war auch nur schriftlich zu beantworten und wir haben uns eigentlich auch danach nicht darüber unterhalten.

I: Wenn ich mich richtig erinnere, hast du mir erzählt, dass Ausscheidungskriterien zum Beispiel wären, wenn man hineinschreibt, dass man damit Geld verdienen möchte.

B: Das ist ein No-Go. Man muss sich schon darüber im Klaren sein, dass diese Ausbildung, alles in allem, man muss dann relativ weit fahren, dann ist man mal an dem Ort, dann an dem Ort, die Utensilien, die man auch braucht sich anzuschaffen, dann der Kurs selbst, man zahlt dann alles in allem schon so an die 1000 € für so eine Ausbildung. Und man, selbst wenn man dann ausschließlich über den Verein zu Einsätzen geht, bekommt man ja pro Einsatz 25 €, die einem bleiben. Und 7 € gehen an den Verein. Und wieoft man da gehen muss, um dieses Geld wieder hinein zu bekommen, und wenn man das dann hineinbekommen hat, dann zu sagen; jetzt verdiene ich auch damit etwas, da müsste man mit dem Hund schon einige Stunden in der Woche gehen und so stark ist ein Hund für gewöhnlich nicht belastbar. Es gibt sehr stark belastbare Hunde, die schaffen das aber auch nicht öfter als zwei, drei Mal die Woche. Also wir sprechen da von zwei, drei Stunden in der Woche. Und selbst wenn man das immer macht, bekommt man pro Woche 50 € zusammen, da ist man aber noch nicht hingefahren und da hat man auch nicht das Futter vom Hund bezahlt, das er dort frisst.

I: Welche Voraussetzungen muss man als Person, also ich meine jetzt nicht den Hund, mitbringen, wenn man die Therapiehundebildung machen möchte?

B: Also abgesehen davon, dass man volljährig sein sollte, sollte man schon interessiert sein am Menschen. Also man sollte nicht sagen, eigentlich mag ich Menschen nicht besonders und eigentlich habe ich lieber meine Ruhe. Also man sollte offen sein, man sollte auch gerne kommunizieren, also auch sprechen mit den Menschen. Es ist hilfreich, wenn man auch zuhören kann, weil es gibt alte Menschen, die sitzen da den ganzen Tag alleine in ihrem Zimmer, und die sind so froh, dass endlich einmal jemand kommt, dem sie alles erzählen können, was sie in den letzten 85 Jahren erlebt haben, da ist der Hund dann eh nebensächlich. Man sollte sich auch abgrenzen können, also wenn man zum Beispiel zu körperlich oder geistig behinderten Menschen geht, dass man da nicht so mit lebt, dass man da nachhause geht und ganz fertig ist, oh mein Gott, diese armen Menschen, die empfinden sich selbst meist nicht als arm, die akzeptieren das so, wie es ist, und man sollte eine gewisse Toleranz mitbringen. Man muss sich im Klaren darüber sein, wenn man in ein Behindertenheim geht oder mit Behinderten arbeitet, dass die sich eventuell anpatzen, wenn sie einen Kaffee trinken, oder dass die, wenn die ein Eis essen, sich und die komplette Umgebung anschmieren damit. Man muss da einfach eine gewisse Toleranz und Coolness mitbringen. Und man muss es wollen und man muss so etwas aushalten können einfach.

I: Ist dir diese Abgrenzung anfangs schwer gefallen?

B: Nein. Das liegt aber daran, dass ich vorher schon Kontakt zu Behinderten gehabt habe. Also ich habe eine sehr enge Freundin, oder zwei Freundinnen, die sind Behindertenpädagoginnen. Eine hat einen Reit- und Voltigierhof. Und ich habe immer wieder Kontakt zu Behinderten gehabt und, also ich habe die Erfahrung schon vorher gehabt, dass die sich selbst nicht als behindert wahrnehmen, sondern die sind so, wie sie sind. Und wir sind so, wie wir sind. Und jeder Mensch ist anders. Und denen geht es deswegen selber nicht zwangsläufig schlecht. Das sehen nur wir manchmal so, dass Menschen, die nicht gehen können, vielleicht eine schlechtere Lebensqualität haben müssen. Das ist aber vielleicht gar nicht aus Sicht dieses betroffenen Menschen so. [kurze Pause] Nicht immer. Es gibt schon diese Unfallopfer, diese Querschnittgelähmten, die konnten gestern noch Radfahren und heute können sie nichts mehr. Also die sind natürlich schon, also psychisch sehr stark angeschlagen, mehr als körperlich in vielen Fällen. Und da hilft aber auch der Therapiehund sehr gut. Weil die weigern sich auch, gewisse Übungen zu machen, weil sie sagen, das Leben hat keinen Sinn und sie wollen das nicht mehr. Und deshalb versuchen wir noch immer in der Rehaklinik in Tobelbad zum Beispiel reinzukommen. Wobei die Rehaklinik das über den Verein nicht machen will, weil sie diese Kosten nicht tragen möchte. Aber gerade dort wäre es super, wie soll ich sagen, bei einem Hund hast du viel stärker das Gefühl, der versteht dich, obwohl du dem Hund nicht einmal erzählt hast, was dich bedrückt. Und so geht es auch Menschen, denen der Hund selbst nicht gehört. Die haben einfach das Gefühl, wenn der Hund da ist, sind

sie einen Teil ihrer Last los, zumindest für diesen Moment. Und das kann einen Menschen schon unterstützen.

I: Du hast gesagt, weil die Rehaklinik die Kosten nicht selber tragen will. Das heißt, es gibt vereinzelt doch Personen, die das dann ganz ehrenamtlich, ohne Aufwandsentschädigung, ich nehme mal an, so werden die 25 € bezeichnet, arbeiten?

B: Ja, genau, ja. Ich zum Beispiel mach das. Ich habe in der Nachbarschaft eine ältere Dame, die sehr schlecht zu Fuß ist. Und die sitzt den ganzen Tag in ihrem Haus und kann sich irgendwie nicht rühren. Mit ihr fahr ich zum Arzt und für sie fahr ich in die Apotheke und einkaufen. Und ich bin eben öfter bei ihr drüben und dann spielen wir eben Karten oder schauen uns Fotos an, unterhalten uns einfach. Oder trinken Kaffee. Und für solche Sachen nehme ich natürlich kein Geld. Alle Sachen, die nicht über den Verein gehen, die ich privat leiste, ist das meine Sache, sobald du das über den Verein leistest, kannst du zwar rein theoretisch auf die 25 € verzichten, aber die Institution muss es trotzdem bezahlen.

I: Und das ist rechtlich kein Problem, wenn du privat mit deinem Therapiehund in den Einsatz gehst?

B: Das ist gar kein Problem. Der Hund ist ja versichert. Es wäre eventuell dann rechtlich ein Problem, wenn man den Hund nicht als Therapiehund ausweist. Und einen Hund auszuweisen ist einerseits mit dem Ausweis, den du bekommst, und andererseits gibt es eine Plakette, die du dem Hund auf das Halsband, Halstuch oder Geschirr raufnäht. Und wenn er das anhat, ist er im Dienst und dann ist es egal, ob er für den Verein im Dienst ist oder privat.

I: Weil du gesagt hast, dass es den Leuten, die eine Therapiehundebildung machen wollen, schon ein Anliegen sein sollte, mit Menschen zu kommunizieren und Kontakt mit Menschen zu haben. Wie sieht das aus, wenn Leute zu euch kommen und primär sagen: Ich mach es wegen meinem Hund, für mich und meinen Hund?

B: Niemand zwingt ein Therapiehundeteam dazu, in Einsätze zu gehen. Das heißt, du kannst diese Ausbildung machen, die Prüfung ablegen und du kannst diese Prüfung auch jedes Jahr wiederholen, also du musst sie ohnehin wiederholen, damit der Hund den Therapiehundestatus behält, aber niemand kann dich dazu zwingen, dass du Einsätze machst. Wenn du das nicht machen möchtest, machst du das nicht. Und es ist aber auch ein guter Grund zu sagen, ich möchte meinen Hund fördern oder ich möchte die Bindung zu meinem Hund stärken. Natürlich. Also es kommt dann auf den Verein an. Und der Verein sagt: Naja, wir haben so viele Leute, die gerne in Einsätze gehen möchten, es ist jetzt einfach schade, wenn du jetzt diesen Platz wegnimmst. Aber prinzipiell sollte das jeder Verein meiner Meinung nach unterstützen. Weil das ist großartig.

I: Und dein Verein unterstützt das sehr wohl?

B: Der Bildungsgang, in dem ich war, waren zwei Personen, die von vorneherein gesagt haben, sie machen ganz sicher keine Einsätze. Und wir waren da sechs oder sieben, also es gibt pro Durchgang maximal 10 Personen, oder sind es acht, ich bin mir jetzt nicht ganz sicher. Und davon haben zwei gesagt, sie gehen sicher nie in Einsätze, das ist vom Prozentsatz her eigentlich eine sehr hohe Zahl.

I: Jedes Jahr wird genau die gleiche Prüfung wiederholt?

B: Mehr oder weniger. Es ist festgelegt, was in so einer Prüfung zumindest stattfinden muss, also da ist ein gewisser Grundgehorsam drinnen, er muss bei Fuß gehen, er muss sich hinlegen, wenn du das zu ihm sagst, und muss auch liegenbleiben, obwohl du dich selbst entfernst. Er muss mit fremden Leuten kuscheln, das heißt, Fremde müssen ihn auch näher angreifen können. Also nicht nur aus der Entfernung tätscheln, wie das alte Frauen gerne machen [lacht], sondern die drücken den auch richtig an sich ran, tun ihm aber natürlich nicht weh. Und es wird dann auch getestet, dass der Hund mit anderen Körperteilen außer den Händen berührt wird, also mit Knien, oder mit Füßen. Zurückrufen, also er spielt mit jemand anderem und du musst ihn abrufen können. Du musst ihn abhalten können, etwas zu fressen,

auch wenn er mit diesem Futter gelockt wird, das soll verhindern, dass er Tabletten frisst, die ihm angeboten werden.

I: Was würdest du sagen, wie viel Zeit hast du in die Therapiehundausbildung insgesamt investiert?

B: Vorgesehen sind zehn Wochenenden oder so irgendwie und da hast du dann schon den ganzen Samstag und den ganzen Sonntag ohne Hund, zum Beispiel Fortbildung zum Thema Demenz oder, also da habe ich schon investiert, 10 Wochenenden schätze ich waren mit Trainer gemeinsam in etwas und du übst einfach selbst zuhause auch Sachen. Aber die integrierst du so einfach in den Alltag, das kann ich jetzt gar nicht so richtig ausrechnen. Also das war gerade, also insbesondere das Kuschneln war für meinen Hund schon Thema, das hat er auch nicht so gekannt. Er hat von Anfang an nie das Bedürfnis gehabt, so extrem zu kuscheln, und ich hab ihm das auch nie abverlangt, weil das habe ich respektiert. Und das ist bei der Therapiehundausbildung einfach nicht förderlich, wenn er nicht gerne kuschelt. Und dann haben wir Trainings gemacht. Es hat eine Tageszeit gegeben, das war in der Früh, wie er aufgewacht ist. Und dann habe ich in der Früh die Decke am Boden ausgebreitet und hab mit dem Hund am Boden gekuschelt. Und so hat er sich das angewöhnt und das ist jetzt in seinem Kopf drin. Aber da kann ich jetzt nicht sagen, wie lange ich gebraucht habe, um das zu trainieren. Das hat halt einige Wochen jeden Tag in der Früh eine halbe Stunde oder so gedauert. Ja doch, zwei, drei, vier Wochen haben wir das schon gemacht.

I: Aber der Zeitaufwand hat sich gelohnt?

B: Ja, absolut. Ich würde es wieder machen. Obwohl ich nicht so die extreme Einsatzgeherin bin, ich gehe für den Verein fast nicht, ich bin eher die Urlaubsvertretung, ich bin mal zwei, drei Monate im LSF gewesen, aber so fix einmal die Woche wohin zu gehen für den Verein, das mache ich eigentlich nicht. Wir betreuen einen relativ schwer behinderten jungen Mann, so jung ist er eigentlich nicht [lacht], Mann, und eben die ältere Dame, zu der wir sehr regelmäßig gehen. Und hin und wieder treffen wir natürlich unterwegs, weil da ums Eck ist ein Behindertenheim, da treffen wir natürlich Bewohner, die mit ihren Betreuern auf einem Spaziergang unterwegs sind. Und das ist in der Woche zwei bis fünf Mal, dass wir da 15 Minuten stehen und die spielen ein bisschen mit dem Hund, streicheln ihn.

I: Bei deiner Nachbarin bist du aber doch relativ oft?

B: Ein bis drei Stunden in der Woche auf jeden Fall, aber dann fahren wir auch gemeinsam wohin.

I: Ihr habt ja auch extra Wochenenden gehabt, wo sozusagen nur die Menschen unterrichtet worden sind, was für Bereiche habt ihr da kennen gelernt?

B: Insbesondere über alte Menschen, der Bereich Pädagogik ist da reingefallen, wie lernen Menschen, wie lernen Kinder. Wir haben über behinderte Kinder einiges gelernt, spastische Kinder, wo die körperlichen Schwierigkeiten sind. Insbesondere bei meinem Langhaarhund ist das natürlich Thema, wenn Kinder in das Fell greifen und die Faust nicht mehr öffnen können. Oder ja, wie eine Demenzerkrankung passiert, wenn sie auftritt, in welchen Schüben sie auftritt, wie lange das dauert, was von diesen Menschen dann zu erwarten ist, von diesen Betroffenen, es gibt da ja auch durchaus sehr aggressive Formen. Und wie man damit umgeht. Und wir müssen ja auch einmal im Jahr eine Fortbildung machen, die ist zwingend, das soll um den Bereich Hund oder Mensch gehen, der mit dem Hund besucht wird und das kann man über den Verein machen, muss man aber nicht. Also mit meiner Ausbildung mit dem Lehrgang zum Beispiel hätte ich für dieses Jahr die Fortbildung abgeschlossen.

I: Du hast ja gesagt, dass du für den Verein nicht regelmäßig Einsätze machst, sondern privat. Was hat das für einen Grund?

B: Dass ich einerseits, wenn ich es privat regle, bin ich nicht daran gebunden, dass ich einmal die Woche zu einer fixen Uhrzeit dort sein muss, wenn der Hund, also wenn zum Beispiel diese Einsätze montags wären und ich bin übers Wochenende in Wien und ich hole den Hund vielleicht erst am Sonntag am Abend ab und Montag in der Früh ist bereits der Einsatz, glaube

ich nicht, dass das für den Hund so gut ist, wenn er so hin und her gerissen wird. Und auf der anderen Seite bin ich der Meinung, dass ich das gerne machen möchte, um den Menschen etwas zurückzugeben, weil wenn ich es mir bezahlen lassen möchte, dann könnte ich eh Behindertenpädagogin werden und mich dafür bezahlen lassen, dass ich diesen Menschen etwas gebe. Ich mache es gerne ehrenamtlich und über den Verein ehrenamtlich ist leider nicht möglich.

I: Kannst du mir erklären, warum?

B: Ja, der Verein muss ja auch leben, die brauchen zum Beispiel, die müssen sich einen Rollstuhl anschaffen, die müssen sich alle möglichen Geräte anschaffen, die müssen Gebühren für den Platz zahlen, den sie benutzen, die haben alle möglichen Ausgaben. Fortbildungen, die sie organisieren, die müssen ja auch bezahlt werden, diese Personen. Und um das am Leben zu erhalten, brauchen die natürlich auch Geld. Und davon leben die. Die leben schon auch von der Ausbildung selbst, aber eben auch von diesen 7 € pro Einsatz, leben die natürlich auch. Das hört sich, 7 € hört sich tatsächlich so wenig an, wie es ist. Wenn die jetzt 10 Teams im Einsatz haben und jedes Team geht in der Woche einmal, dann sind das 70 € in der Woche. Und die organisieren aber zum Beispiel vierteljährliche Trainings, damit du, für Fertigungsbildete, damit du am Laufenden bleibst. Und sie schauen, wo kann man noch etwas verbessern.

I: Was ich nicht ganz verstehe. Sie organisieren diese Trainings, das heißt die Trainer, Trainerinnen, die euch dann weiter fortbilden, arbeiten nicht ehrenamtlich.

B: Das kommt darauf an, wenn es ein sogenanntes Inhouse-Training ist, dann machen die das schon ehrenamtlich, aber da gibt es auch Kosten. Da gibt es, ich habe noch nie daran teilgenommen, weil es mich einfach nicht wirklich interessiert hat, aber die machen so Bastelworkshops. Das sind Workshops, wo du dir Utensilien bastelst, wenn du zum Beispiel mit deinem Therapiehund in den Kindergarten gehst. Was kann man dort mit den Kindern gemeinsam machen, wo man den Hund dann ein bisschen einbinden kann und da werden dann einfach auch Utensilien benötigt, die du dann sozusagen mit dieser Gebühr bezahlst. Sonst müsstest du sie kaufen und mitbringen. So organisieren die das halt für Therapiehundeteams. Das kommt darauf an. Letztens haben sie zum Beispiel ein Training angeboten, bei dem ich tatsächlich auch 15 Minuten zugehört habe und dann einfach gehen musste. Weil die hat uns erzählt, dass ein Hund, ein Rüde, der viel pinkelt, ein dominanter Hund ist und das ist dann einfach nicht gegangen. Und das ist zum Beispiel eine Rütter-Trainerin, ich glaube aus Oberösterreich oder Niederösterreich, irgendwo in der Gegend. Und die hat das auch auf einem super Aufhänger gehabt, den Hund besser verstehen. Wir lernen sehr viel, in diesem Therapiehundeverein geht es sehr stark darum, dass du den Hund richtig lesen kannst und einschätzen kannst, wann ist es für ihn zu viel. Weil die oberste Priorität sollte immer der eigene Hund sein. Wenn du siehst, dass ist ihm jetzt zu viel, dann musst du ihn aus der Situation rausnehmen. Und eben Alternativen anbieten können, wie Kartenspielen oder Memory spielen, oder irgendetwas basteln.

I: Worüber ich nachgedacht habe, nachdem ich ja bereits gewusst habe, dass du vor allem privat unterwegs bist. Ob der Verein vielleicht mehrere Mitglieder hat, die so denken wie du (...)

B: Eine Trainerin, oder die ist jetzt sogar Obfrau seit zwei Jahren, die geht auch ehrenamtlich. [lacht] In den Kindergarten, der bei ihr ums Eck ist. Einfach, weil sie etwas für ihre Gemeinde tun möchte.

I: Wenn es mehr so denkende Personen gibt, dann würde doch dem Verein eher etwas verlorengehen, wenn der Verein sagt, dass die Institution trotzdem 32 € zahlen muss, auch wenn das Therapiehundeteam auf seinen Anteil von 25 € verzichtet.

B: Das machen sie aus einem ganz bestimmten Grund nicht. Die Frage ist durchaus legitim. Weil einerseits würde das bedeuten, wenn Altersheim A diesen Sonderpreis bekommt, dann wird das Altersheim B natürlich auch diesen Preis haben. Da stellt sich natürlich die Frage –

wie gibt es denn das? Dass wir 32 € zahlen und die anderen zahlen nur 7 €. Und der Verein vertritt auch, und das sagen sie uns auch immer wieder, sehr stark die Ideologie, was nichts kostet, ist auch nichts wert. Und die wollen nicht, dass der Hund als: Naja, die hat einen Dackel und dann kommt sie mit dem Dackel, aber das könnte jetzt eigentlich die Frau ums Eck, die auch einen Dackel hat, die könnte das auch machen. Also es soll einen gewissen Wert haben. Ich glaube, dass diese Philosophie für Institutionen schon gut funktioniert. Also wenn du zum Beispiel eine Reha-Klinik führst oder ein Altersheim betreibst, dann glaube ich, ist das machbar. Weil du gehst ja nicht nur zu einer Person im Altersheim, sondern die 32 € würden sich ja auf ein komplettes Stockwerk zum Beispiel verteilen. Und ja, bei Einzelpersonen ist der Preis, finde ich, nicht zu leisten.

I: Kommt das auch vor, dass man vom Verein aus zu Einzelpersonen geht?

B: Es wäre möglich, ja. Aber es ist auch immer die Frage, gibt es überhaupt genug Einsatzmöglichkeiten? Wir sind immer wieder auf der Suche, also nicht nur immer wieder, sondern durchlaufend auf der Suche nach neuen Möglichkeiten. Also sie haben sich im Augenblick auf Altersheime spezialisiert, weil das dort auch einfach sehr gerne angenommen wird, was ich schade finde. Ich finde, es gibt auch viele Behindertenheime und viele Integrationsklassen in Schulen, oder eben diese Reha-Klinik. Oder das Odilien Institut in Graz. Wobei da haben wir jetzt vielleicht schon einen Fuß in der Tür, eben über den Herrn, den ich betreue. Der lebt nämlich unter der Woche im Odilien Institut und ist nur am Wochenende zuhause bei seiner Mutter. Er hat schon einmal angefragt, ob wir nicht auch einmal dorthin kommen könnten. Und da habe ich initiiert, dass vielleicht einmal ein Therapiehundeteam hingehet zum Odilien Institut und vielleicht ist das ja etwas für dieses Institut.

I: Das heißt, dass der Verein Therapiehunde Steiermark auf die verschiedenen Institutionen zugeht. Kommt das umgekehrt auch vor?

B: Ja, so ist es. Selten, aber doch, dass Menschen anrufen. Ich zum Beispiel erlebe das recht häufig, wenn ich hier spazieren gehe, eben weil wir die Behinderten aus dem Behindertenheim ums Eck treffen beim Spaziergehen. Da werde ich immer wieder gefragt: Wie kommt man denn zum Therapiehund? Da gebe ich dann immer die Homepageadresse weiter oder eben auch die Telefonnummer von unserer Obfrau und die können sich dann dort erkundigen.

I: Noch mal zurück zu dem, was du alles in deiner Ausbildung gelernt hast. Hat dir das Wissen auch außerhalb der Therapiehundearbeit weitergeholfen?

B: Ja, doch. Also insbesondere, das war so der Einstieg in das Verstehen, wie ich meinen Hund lese. Oft einmal der Aha-Effekt, das habe ich irgendwie noch gar nicht beobachtet, dass das so ist, und auf der anderen Seite diese Bestätigung von Personen, die sich vermutlich damit auskennen, dass du dann sagst: Aja, das habe ich auch so gesehen. Und offenbar ist das tatsächlich so. Wie in meinem Fall, mit dem ersten Hund, ist man in manchen Dingen unwissend. Und wenn man dann so eine Bestätigung bekommt, ist das schon wertvoll. Es ist einer der wichtigsten Punkte, dass man den Hund richtig lesen kann. Und da habe ich eigentlich erst festgestellt, wie sensibel der Hund wirklich ist. Ich habe immer angenommen, der legt sich ins Vorzimmer, weil er braucht das einfach nicht. Die Wahrheit ist, der legt sich oft weg, weil ihm zu viel Wirbel ist, wenn ich da hin und her gehe und er aufschreckt, weil er Angst hat, ich könnte ihn über den Haufen rennen. Was eh nicht passiert, weil er eh immer in einem Eck liegt. Er liegt jetzt übrigens nur dir zu Ehren da. Wärest du jetzt nicht da, würde er im Vorzimmer vor der Eingangstür liegen.

I: Ich bin geschmeichelt. [lacht] Wie hat das ausgesehen, bist du für irgendeine soziale Einrichtung besonders geschult worden, hast du sozusagen ein Spezialgebiet?

B: Es hat sich im Zuge der Ausbildung herauskristallisiert, dass sich mein Hund besonders gut für Behinderte eignet und zwar sowohl für körperlich als auch geistig wie Kombinationen daraus. Und lustigerweise Jugendliche und Kinder noch viel mehr als Erwachsene. Aber auch

behinderte Senioren. Da sind wir zufällig draufgekommen. Wir waren im Zuge der Ausbildung, da muss man ja auch mit einem geprüften Therapiehundeteam mitgehen mit deinem Hund und unter Beobachtung einen Einsatz dort machen. Ich habe das in Deutschlandsberg gemacht mit einer, die ist Hautärztin, die hat auch einen Therapiehund und ich hab mich dort draußen mit ihr getroffen. Wir waren dann schon dabei zu gehen und dann hat der Hund so ganz stark irgendwohin gezogen und ich denk mir, wo will er denn hin. Vielleicht will er ja raus? Und dann habe ich erst gesehen, der zieht zu einem rollstuhlfahrenden älteren Pärchen hin, die dort nebeneinander gesessen sind. Die waren aber so stark körperlich und vermutlich auch geistig behindert, die konnten nicht richtig sprechen, die konnten nicht einmal schlucken, ihnen ist auch der Speichel aus dem Mund geronnen. Und die waren so etwa 10 Meter weit weg und sind eigentlich recht unbeteiligt dagesessen und haben so auf den Boden vor sich hin gestarrt. Und zu denen wollte er unbedingt hin. Und ich habe mir gedacht, wenn er so hinzieht und wenn es den Menschen recht ist, dann gehen wir dorthin. Und wir haben dann eine Schwester geholt und gefragt, ob das in Ordnung ist. Und mein Hund wollte dort überhaupt nicht mehr weg. Die haben sich dann irrsinnig gefreut über den Hund, weil die haben gar nicht damit gerechnet, dass sie jetzt plötzlich so viel Aufmerksamkeit bekommen. Und die haben ihn sehr ungeschickt angefasst, einfach weil sie behindert waren. Und sie haben ihm teilweise in die Augen gegriffen und so. Wo mein Hund eigentlich schon sehr empfindlich ist. Aber bei denen hat er noch dagegen gedrückt und ist aufs Stockerl rauf, das wir dorthin gestellt haben, damit sie ja dorthin kommen, wo er auch berührt werden kann, also damit der Kopf hoch genug ist, damit die nicht so weit hinuntergreifen müssen. Und der ist dort minutenlang seelenruhig dort auf dem Stockerl gestanden und hat sich da von den beiden betouchen lassen. Dann haben wir das wieder probiert und im Zuge der Ausbildung mit wirklich behinderten Menschen gearbeitet, weil normalerweise spielen die Trainer ja Behinderte. Und den Unterschied kennt er einfach viel zu gut. Und da war ich überrascht. Da hat sich wirklich herausgestellt, dass er sehr, sehr gut darauf anspricht. Also auch wenn wir auf der Spazierrunde die Behinderten treffen. Es ist ja nicht so, dass die nicht an uns vorbeigehen können, in Wahrheit kann mein Hund nicht an ihnen vorbeigehen, ohne dass er die Aufmerksamkeit bekommt. Da zieht er immer hin.

I: Also wird das „Spezialgebiet“ eher nach dem Interesse des Hundes als nach dem Interesse des Menschen gewählt?

B: Absolut. Ich hätte mir ja vorgestellt, nachdem er das ja kennt, und von klein auf immer mit den Nachbarskindern gespielt hat. Da waren oft acht Kinder auf einmal da, die mit ihm gespielt haben. Ich war der Meinung, dass er als Kindergartenhund extrem gut einsetzbar wäre. Ist er aber in Wahrheit gar nicht. Er spielt sehr gerne mit den Kleinen, aber in Wahrheit regt ihn das auch irrsinnig auf. Er pusht sich da selbst sehr hoch und er wird dann auch sehr nervös und schaut auf jede Bewegung. Und kleine Kinder bewegen sich viel, oft schnell und laut. Und in Wahrheit ist das gar nicht so gut für ihn. Also diese Behinderten, vielleicht liegt es an der langsameren Bewegung, ich weiß es nicht. Aber die findet er super. Und das verzeiht er ihnen, wenn sie sich im Fell verhaken und nicht mehr auslassen können. Das ist ihm egal. Also er quietscht wohl einmal, um zu zeigen, dass tut ihm weh, aber er hat die Geduld, auch 10 Minuten zu warten, bis wir die Hand wieder vom Fell befreit haben. Das ist okay für ihn. Aber viele Kinder, die herumlaufen und schreien, dafür ist er lustigerweise nicht so geeignet, wie ich mir das gedacht habe. Und ich habe auch gedacht, das ist ganz lustig, das habe ich in der ersten Trainingsstunde einmal gesagt, dass wir zu alten Menschen gehen, das wird nichts. Weil die sind so ruhig, da ist zu wenig Action und das mag mein Hund nicht. Die Wahrheit ist, es ist genau umgekehrt. Da habe ich den Hund dann erst so richtig gelesen, wo ich mir denke, ja eigentlich ist er zu nervös, was da passiert. Die Wahrheit ist vermutlich, dass er gar nicht gewusst hat, wo vorne und hinten ist, glaube ich. Nein, so arg ist es nicht. Deswegen freut er sich auch heute noch, wenn es an der Türe läutet, weil die Kinder früher so

oft angeläutet haben. Das ist natürlich im Kopf drinnen. Er würde nie bellen, wenn es läutet, denn da könnte er ja die Leute verschrecken.

I: Dein persönliches Interesse wäre ja doch eher bei der Arbeit mit alten Menschen gewesen, oder?

B: Ja, das ist mir ein Anliegen, einfach weil wir, die Gesellschaft, so schlecht mit ihnen umgehen. Ich glaube, dass auf Behinderte in Behindertenheimen sehr gut geschaut wird. Diese Erfahrung habe ich auch gemacht. Aber alte Menschen werden oft einfach den ganzen Tag irgendwo sitzen gelassen und am Abend werden sie wieder ins Bett gepackt. Fertig. Ich finde das furchtbar. Die haben ihr ganzes Leben lang für uns eigentlich gearbeitet, für uns, die nach ihnen kommen und das, was die geleistet haben, verbessern und weiterbauen und uns einbilden, wir hätten das alles geschafft. Die Wahrheit ist, die haben den Krieg überlebt, die haben nach dem Krieg auch noch wiederaufgebaut, die haben ihr Leben lang gearbeitet, die haben Hungerperioden hinter sich und wir setzen sie in irgendeinen Rollstuhl und warten darauf, dass der Tag vergeht. Und pumpen sie mit Tabletten voll und am Abend legen wir sie wieder ins Bett.

I: Wir haben ja bereits über die Abschlussprüfung bei der Ausbildung gesprochen. Gibt es dann eine Feier oder wie sieht das aus?

B: Jein, es ist so wie in jeder anderen Hundeschule, oder wie in den meisten Hundeschulen auch, wenn du die Prüfung bestanden hast, dann wird, also die Prüfung von allen Leuten, die in einem Durchgang sind, ist ja an einem Tag, die kommen ja alle hintereinander dran und wenn der Tag vorbei ist, gibt es noch irgendwo ein gemeinsames Essen und im Zuge dieses Essens wird dann eben jedem die Urkunde verliehen. Und das war es. Ja. Es wird dann im Kino übertragen. [lacht]

I: Wir haben das Thema Geld ja schon angesprochen. Du hast einmal gemeint, du wirst für die Ausbildung in Summe etwa 1000 € ausgegeben haben. Glaubst du nicht, dass diese, jedenfalls für mich, hohe Summe Personen, die an einer solchen Ausbildung Interesse hätten, ausschließt?

B: Nein, oder ja natürlich. Prinzipiell ist es so, wenn du kein Geld für deinen Hund hast, dann sollst du ihn dir einfach auch nicht halten. Weil dann scheitert es auch daran, wenn dein Hund einmal eine Notoperation hat, dann wirst ihn wahrscheinlich eher einschläfern wollen, wenn du dir gar nichts leisten kannst. Diese Therapiehundegeschichte betrifft jetzt nicht wirklich sozial ganz schlecht oder ganz arme Menschen, glaube ich. Und der nächste Punkt ist, dass du dich mit diesem Verein aber auch auf Ratenzahlungen einigen kannst. Wir hatten diesen Fall, ich hatte eine Anfrage von einer Kollegin aus dem Lehrgang, die hat angefragt, wie das aussehen würde, weil sie Studentin ist und diesen Betrag nicht sofort zur Gänze aufbringen konnte. Und ich habe mich dann erkundigt und sie hätten sich auf eine Ratenzahlung einigen können. Ich weiß ehrlich gesagt nicht den letzten Stand dazu. Ich glaube auch nicht, dass sie das in der Steiermark machen wird. Also es kann jeder individuell regeln. Man muss dazu sagen, die Ausbildung selbst kostet, glaube ich, 350 € oder 500 €, ich bin mir jetzt nicht mehr ganz sicher. Ich glaube, 350 € waren das damals. Män Problem war ja eher, oder nicht Problem, dass ich, die Obfrau, die damals war, die kam aus der Oststeiermark und die hat natürlich auch versucht, all diese Kurse möglichst in ihrer Umgebung zu haben. Das heißt, du hast zumindest einmal eine Stunde Anfahrt gehabt, eine Stunde Heimfahrt gehabt und du hast dann für diesen Platz auch eine gewisse Gebühr zahlen müssen. Die ist dazugekommen. Und dann war es bei mir ja auch so, ich hab von der Kuschedecke bis zum Spielzeug, das ich mitnehme, alles anschaffen müssen. Also ich habe im Prinzip für ihn nichts gehabt in der Richtung, weil das war einfach auch nie notwendig. Und ich habe da aber auch die ganzen Hundefuttergeschichten mit eingerechnet, weil bei jedem Training natürlich auch, das wird ja alles, du kannst es natürlich auch über Spielen aufbauen, aber mein Hund spricht einfach auf Futter viel besser an als auf Spielen □ zumal er ein sehr nervöser Hund ist und wenn ich mit

ihm dann spiele auch noch, da beruhigt er sich gar nicht mehr. Wenn man das alles mit einkalkuliert, war das schon echt viel Geld damals.

I: Der Verein heißt ja Therapiehund Steiermark. Gibt es in jedem Bundesland dazu ein Pendant?

B: Nein, also Vereine kann, das ist leider nicht gesetzlich geregelt, jeder kann so einen Therapiehundeverein aufmachen. Die ehemalige Obfrau von unserem Verein, die hat eine Therapiehundeschule Steiermark aufgemacht. Das klingt auch noch so ähnlich, was doch recht verwirrend ist. Es gibt auch in Kärnten etwas, wo ich glaube, dass das der TAT ist, also Tiere als Therapie, die es auch in Wien und Niederösterreich gibt. Eine Studienkollegin aus dem ersten Lehrgang für Angewandte Kynologie hat ja auch einen Therapiehundeverein selbst gegründet, also sie ist Obfrau von diesem Verein. Also es gibt in jedem Bundesland mehrere Vereine und ob es wirklich in jedem Bundesland so etwas gibt, weiß ich gar nicht sicher. Aus Vorarlberg und Tirol kenn ich so was zum Beispiel nicht. Ich glaube, das betrifft eher Ostösterreich.

I: Warst du in Kontakt mit anderen Vereinen bzw. hast du Erfahrung mit anderen Therapiehundevereinen?

B: Persönliche Erfahrungen, wenn man Leute trifft, die selbst bei anderen Vereinen ihren Therapiehund ausgebildet haben. Oder ich habe zum Beispiel schon einmal von einem Verein die Obfrau getroffen, die mit Weißen Schäferhunden unterwegs ist und da tauscht man ein paar Erfahrungen aus. Aber ansonsten nicht wirklich.

I: Also du könntest mir jetzt auch nicht sagen, ob du einen positiven oder einen negativen Eindruck von den Vereinen hattest?

B: Doch, den Eindruck kann ich dir schon sagen. Von dem zweiten steirischen Verein, das war ganz ein schlechter Eindruck, weil die hat davon gesprochen, wie gut ihre Hunde parieren, und wenn ich jetzt denke, dass ich meinen Hund Situationen aussetze, die ich selbst vielleicht nicht haben will, weil ich nicht von jedem angetoucht werden will und mich nicht von jedem ansnucken lassen will, weil er seinen Speichel nicht behalten kann, und nicht den Kopf getätschelt bekommen will, aber die alte Frau es nicht besser weiß. Und dem Hund da abzuverlangen, dass er pariert, also alleine das Wort tut mir schon weh im Ohr. Und es gibt auch Erzählungen von Leuten, die wurden beim Eignungstest, da wurde der Hund bereits dermaßen traumatisiert, dass sie mit dem dann die Ausbildung gar nicht mehr machen wollten, weil sich der Hund erst von dem Eignungstest erholen musste. Also die haben den Hund mit Schirmen penetriert, also furchtbar auch erschreckt. Und wenn der Hund dann vor Schreck weggesprungen ist, was ja die idealste Reaktion eigentlich ist, dass sich der Hund aus dieser Situation entfernt, wurde gesagt: »Naja, ob wir den hinbekommen. Also eigentlich ist er nicht gut geeignet.« Finde ich furchtbar.

I: Wie wir ja beide wissen, gibt es in der Hundeszene starkes Konkurrenzdenken. Hast du das zwischen den Therapiehundevereinen beobachten können?

B: Ja. Ja.

I: Welche Rolle spielt der Verein Therapiehund Steiermark in deinem Leben?

B: Eigentlich seit Abschluss meiner Ausbildung nicht mehr so viel. Also wir gehen zu den Trainings, die angeboten werden, die mit Hunden gemeinsam vor Ort sind. Wir gehen auch zur Weihnachtsfeier und zur Jahresversammlung, wenn es sich zeitlich irgendwie machen lässt. Und man tauscht ein paar lustige E-Mails mit den Trainern aus, zu denen man Kontakt hat. Oder mit Kollegen, mit denen man Kontakt hat. Aber dass das jetzt wirklich ein sehr starker Einfluss vom Verein ist ... Das kann man sicher forcieren. Die Trainer bei uns sind sehr nett und als Trainer ausgebildet, vom ÖKV zum Beispiel. Oder ÖRV oder ÖSV. Weil man darf ja nicht ÖKV sagen, wie wir gelernt haben. Die sind sehr motiviert, den Teams und den Hunden auch nach der Ausbildung zu helfen oder zusätzlich zur Ausbildung zu helfen. Die bieten an, dass man bei ihnen am Gelände vorbeikommt, dann üben wir das und das, weil da hat er eventuell noch Schwierigkeiten. Und die helfen auch bei Hunden vom

Welpenalter an. Weil man kann das mit dem Hund ja erst ab dem 12. Lebensmonat machen. Und wenn man aber schon vorher weiß, also wenn ich mir zum Beispiel noch einen Hund nehmen würde und ich sage, mit dem mache ich sicher die Therapiehundausbildung, dann ist es auch möglich, dass du den Welpenkurs zum Beispiel dort bei einer Trainerin machst. Und du dann den Hund darauf schon entsprechend vorbereitest. Weil die hat dann beim Welpenkurs schon Krücken herumliegen und Rollstühle herumstehen und so weiter.

I: Das heißt, du stehst nicht unbedingt stark im Kontakt mit anderen Vereinsmitgliedern?

B: Nicht extrem. Ich kann den Kontakt jeder Zeit herstellen und die anderen auch, aber in Wahrheit nicht. Wir wohnen aber auch alle so weit auseinander. Also es gibt welche, die wohnen hinter Deutschlandsberg und es gibt welche, die wohnen in der Oststeiermark und die wohnen in der Obersteiermark. Also es ist lokal gesehen schwierig, dass man sich da trifft. Also die Weihnachtsfeier und die Jahresversammlung ist einfach eine gute Gelegenheit sich zu treffen und sich auszutauschen. Die findet dann meist im Raum Graz oder Graz-Umgebung, eher Graz-Umgebung statt. Fernitz oder irgendwo.

I: Und jetzt noch mal kurz zurück zur Praxis sozusagen. In welchen sozialen Einrichtungen hast du jetzt schon gearbeitet? Im LSF warst du (...)

B: Dann im Altersheim Hirschallee in Deutschlandsberg, dann gibt es da einen pädagogischen Kindergarten in Deutschlandsberg, der ist für behinderte Kinder, jetzt hab ich vergessen, wie er heißt, der ist damals ganz neu eröffnet worden und dort waren wir bei verschiedenen Gruppen und da sind teilweise wirklich sehr schwer behinderte Kinder und auch sehr kleine Kinder. Und dann waren wir im Kindergarten in Fernitz und in St. Peter war noch ein Altersheim und ansonsten eben private Einsätze. Also den Alexander betreuen wir, der sehr schwer aufgrund einer Stoffwechselstörung, körperlich sehr schwer beeinträchtigt ist, also der kann die Hand kaum heben, der kann nur mit einem elektrischen Rollstuhl fahren, weil er sich sonst selbst nicht fortbewegen könnte. Und geistig ist er aber nur minimal beeinträchtigt, 3% weniger als andere Menschen verwendet er vom Gehirn. Und dadurch ist er einfach [kurze Pause], er kann total schlecht sich artikulieren. Also man muss ihn wirklich kennen, dass man versteht, was er sagen möchte, das ist ganz schwer, ihn zu verstehen. Also es kann man eigentlich fast nicht.

I: Wo hat euch der Einsatz am besten gefallen?

B: Immer dort, wo es auch Behinderte gegeben hat. Also in Deutschlandsberg waren zufällig diese Senioren, also diese zwei behinderten Senioren. Und beim Alexander geht es ihm eigentlich auch sehr gut. Also das gefällt ihm auch sehr gut. Und das LSF war nicht wirklich etwas für ihn. Weil im LSF die Menschen wahrscheinlich auch durch die Medikamente, die sind etwas gedämpft in ihrem Ausdrucksverhalten, die Menschen und die haben dort ja sehr viel psychotherapeutische Therapien und die brauchen sehr viel. Das heißt; die wollen den Hund extrem drücken, die wollen ihn am liebsten mit ins Bett nehmen und dort stundenlang mit dem Hund liegen. Und das ist etwas, das ist mit meinem Hund einfach ganz schwer. Es ist aber auch schwierig; diese Menschen davon abzuhalten; diesen Hund so zu drücken, weil die schnappen sich den Hund und heben ihn plötzlich hoch und drücken ihn ganz fest an sich. Das war ganz schwierig. Was ich aber schon sagen muss, er hat trotzdem gewusst, was auf ihn zukommt und war dann von Mal zu Mal begeisterter und hat mich dort auch schon richtig reingezogen in das Krankenhaus. Aber das liegt auch daran, dass er da drinnen auch extrem gefüttert worden ist mit extrem guten Sachen. Weil wenn er das schon ertragen muss, dann muss er auch richtig dafür bestätigt und belohnt werden, damit er weiß, ich zerr ihn dort nicht hin und er wird dort malträtiert und dann gehen wir wieder heim, sondern er soll zumindest das Futter in Erinnerung behalten. Aber da war er schon sehr fertig auch. Also da hat er auch diese roten Augen bekommen, weil er wirklich unter Stress gestanden ist, da hat er dann auch 24 Stunden sehr viel geschlafen. Also da war er viel müder als normal.

I: Weil du gerade Psychotherapie erwähnt hast. Gibt es da auch eine Zusammenarbeit zwischen eurem Verein, den einzelnen Therapiehundeteams und zum Beispiel Psychotherapeuten, Ergotherapeuten, Physiotherapeuten?

B: Wäre mir jetzt nicht bekannt. Mit Pädagogen eher. Also mit Behindertenpädagogen schon eher. Aber das Problem ist dabei eher, dafür gibt es eigene Therapiehundeausbildungen. Und das sollten möglichst die Pädagogen oder die Therapeuten selbst sein, die diesen Hund selbst auch führen. Also das ist eine besondere Anforderung, die es da gibt.

I: Und wo hat es dir am besten gefallen, jetzt hast du doch vor allem über den James gesprochen?

B: [lange Pause] Doch schon auch bei diesen, im Altersheim in Deutschlandsberg in der Hirschallee, wo sie offenbar auch behinderte Senioren aufnehmen. Also das war schon, das war schon sehr nett. Da war einfach auch der Hund sehr entspannt dort, wie er mit den Menschen umgegangen ist. Und auch die Freude bei denen auch für mich sichtbar war. Das hat mir tatsächlich auch etwas zurückgegeben. Obwohl es eigentlich gar nicht so geplant war. Das war sehr nett für mich.

I: Ja, da sind wir bei dem nächsten wichtigen Punkt. Du hast ja schon gesagt, dass du am liebsten ehrenamtlich arbeiten würdest. Was springt bei der Arbeit sozusagen für dich heraus? Was kommt zu dir zurück?

B: Also bei den zwei Behinderten zum Beispiel, das war sehr nett. Die haben ja zum Quitschen angefangen, die haben sich wirklich sehr extrovertiert gefreut und das war schon sehr schön, muss ich sagen, dass man ihnen, also da geht einem schon das Herz auf, wenn die sich so freuen. Oder beim Alexander ist es so, bei dem habe ich auch das Gefühl, der mag auch den Hund so gerne. Nicht nur irgendeinen Hund, sondern ich habe das Gefühl, er hat richtig eine Bindung zum James aufgebaut. Obwohl wir noch gar nicht so oft dort waren. Und das ist schon nett, wenn sich der Alexander freut, dass er die Hand aufmachen kann und der Hund, was weiß ich, die Streichwurst von den Fingern lecken kann. Oder er bemüht sich, dass er die Sachen sehr, sehr schwer versteckt. Seine Futterdummys, damit er es ja nicht findet, weil das findet er einfach super, dass der Hund so lange suchen muss. Und der Hund findet es in Wahrheit relativ schnell, [lacht] weil natürlich die Möglichkeiten begrenzt sind, wo er es verstecken kann. Dem springt die Freude aus den Augen, wenn der Hund etwas sucht, was er versteckt hat. Ich glaube, dass die Menschen sonst so wenig, also wenn die mit anderen Menschen interagieren, dann ist es oft so, dass sie das Gefühl haben, sie bekommen irgendwelche Almosen. Und das ist aber bei dem Hund nicht so. Sondern der Hund macht das wirklich, weil er glaubt, es springt für ihn etwas heraus und das ist so, der Alexander geht mit dem Hund ganz anders um als mit anderen Menschen. Weil da hat er irgendwie nicht so das Gefühl, dass er permanent für irgendetwas danke sagen muss. Glaube ich. Und das ist schon nett, wenn er so ungezwungen und frei mit dem Hund sein kann. Das finde ich schon sehr nett. Ja, es geht einem das Herz auf, wenn er so ungezwungen und, ja, wenn er sich so freuen kann auch über den Hund. Und man schätzt das eigentlich selber viel zu wenig, wenn der Hund jeden Tag da ist. Und man geht dann irgendwo hin und die Leute haben wirklich mit dem Hund so eine Freude. Also das ist schon sehr nett.

I: Du hast mir jetzt erzählt, welche Auswirkungen der Besuch auf die besuchten Menschen hat. Wie sieht das aus, wie reagiert das Umfeld der besuchten Menschen auf euch?

B: Meinst du jetzt Angestellte?

I: Angehörige zum Beispiel.

B: Also im LSF war es so. Es war ganz lustig. Weil da waren wir ja nur Urlaubsvertretung, für zwei oder drei Monate. Und da war ein Pfleger und der hält eigentlich, also sie haben mich gewarnt, meine Kollegen, die haben gesagt: »Pass auf bei dem Pfleger. Der ist ungut und der mag das überhaupt nicht mit dem Hund.« Und bei dem war einfach klar, der hält überhaupt nichts davon, dass ein Hund einem Menschen etwas geben kann. Es gibt Menschen, die können Tieren nichts abgewinnen. Und das war ganz lustig, weil, ich bin ja diejenige, ich lass

ja so etwas nicht gelten. [lacht] Ich habe dann mit dem einfach einen so guten Mensch-zu-Mensch-Draht gehabt oder entwickelt, dass der, wenn wir dann gekommen sind, gesagt hat: »Ah, der Therapiehund ist wieder da! Ich hole gleich die Leute!« Das war so nach dem dritten Besuch, da war er wie ausgewechselt. [lacht] Und es war total nett. Also der ist uns zum Beispiel sehr positiv entgegengekommen. Wobei ich nicht beurteilen kann, war es so, dass er meint, dass die Interaktion zwischen mir und den Patienten gut ist oder mit dem Hund und den Patienten. Das kann ich jetzt nicht beurteilen. Aber für den war es super. Oder im Altersheim, wir haben keine Angehörigen getroffen. Es ist ja so, wenn Angehörige dann einmal da sind, die ziehen diesen Menschen dann ja auch ab. Also die kommen die Oma alle 2,5 Monate einmal besuchen und die gehen dann mit der Oma ins Kaffeehaus und dann trinken sie dort den Kaffee und dann fahren sie wieder heim. Also die Oma ist ja für uns auch nicht greifbar, deswegen ist es mit den Angehörigen eher weniger. Aber die Angestellten sehen das in vielen Fällen vielleicht auch deswegen dankbar, weil von ihnen selbst dann auch ein bisschen eine Arbeitslast abfällt. Also sie müssen sich jetzt gerade einmal nicht kümmern um die. Weil da ist jetzt wer, der beschäftigt die Menschen. Prinzipiell ist es gut angekommen.

I: Wie sieht das zum Beispiel bei deiner Nachbarin aus?

B: Die liebt ihn.

I: Ich habe jetzt eher die Verwandtschaft deiner Nachbarin gemeint.

B: Ich glaube, also was ich bei meiner Nachbarin vermeide, ist zu sagen, ich komme jetzt mit meinem Therapiehund zu ihr. Sondern bei ihr sage ich, ich komme mit dem Hund vorbei. Und die weiß das gar nicht wirklich, dass der James immer deswegen mitkommt. Und deswegen immer den Kopf auf ihren Schoß legt, also der weiß das irgendwie, dass das ein Einsatz ist. Und sie weiß das nicht. Und die Verwandten reagieren entsprechend neutral. Die denken, ich bin halt irgendeine Nachbarin, die sich halt kümmert. Und das ist für die okay.

I: Und die Mutter vom Alexander ist ja deine Arbeitskollegin. Und wie ist das dann entstanden?

B: Genau. Da haben wir uns darüber unterhalten, bei irgendeiner Feier war das, die Weihnachtsfeier, oder ein normales Firmenmittagsessen oder so irgendetwas, dass er eben ein Therapiehund ist. Und dann hat sie sich erkundigt, was ein Therapiehund kann, und dann hat sie mir von ihrem Sohn erzählt. Und dann haben wir gesagt, ja, das machen wir einmal. Und das hat dann eh 1,5 Jahre gedauert, bis wir das dann einmal gemacht haben. Und die kennt aber den James. Die ist nämlich, also wir haben früher ein anderes Büro in Graz gehabt und da ist sie eine Türe weiter gesessen. Und die Türen bei uns, HP ist immer Open Office, also jeder kommt und geht, wann er will. Also da gibt es keine geschlossenen Türen. Er mag sie besonders gerne und sie hat ihn vorher schon gekannt, bevor er Therapiehund war und er hat sich jetzt nicht massiv geändert [lacht], sage ich mal. Und sie hat sich selber sehr über ihn gefreut. Und es ist aber erstaunlich, dass, wenn der Alexander dabei ist, er meine Arbeitskollegin nicht ansieht. Obwohl er sie so geliebt hat, er ist sie so angestiegen und hat regelrecht mit den Pfoten auf sie hinauf wollen und hat sie Minuten lang begrüßen müssen, das ist nicht anders gegangen. Aber sie ignoriert er völlig, wenn der Alexander da ist, die begrüßt er nicht einmal gescheit. Was heißt da nicht einmal gescheit, er begrüßt nur den Alexander im Rollstuhl. Das ist ganz komisch.

I: Wir haben jetzt ja schon einige positive Aspekte der Therapiehundearbeit besprochen, aber auch etwas Negatives, wie du gesagt hast, dass man lernen muss sich abzugrenzen. Fallen dir sonst noch negative Aspekte ein?

B: Naja sicher, ein negativer Aspekt ist, wenn man zum Beispiel sagt, ja, wenn ich öfters einen Einsatz mache, bekomme ich mehr Geld, insbesondere wenn vielleicht das Altersheim gleich ums Eck wäre und man dort nur hinspaziert, dass man den Hund einfach überfordern könnte, dass man, was sicher vorkommt in der Praxis, dass man Menschen den Hund aufzwingt, die den Hund eigentlich gar nicht haben wollen. Wenn man einfach hineinkommt

und als Therapiehundbesitzer irgendwie, vielleicht mit diesen Scheuklappen geht: »Naja, die Leute freuen sich natürlich, weil ich komme jetzt mit meinem Therapiehund daher.« Aber da muss man einfach genau differenzieren, dass in einem Altersheim nicht prinzipiell nur alte Menschen sitzen, die darauf warten, dass du endlich mit deinem Hund ums Eck biegst. Sondern, dass es dort auch Menschen gibt, die denken: »Oh Gott, der Hund.« Und sich dann einfach in ihr Zimmer zurückziehen. Ein weiteres Problem sehe ich bei der Zusammenarbeit eventuell mit den Angestellten von diesem Heim. Weil die sind oft so froh, dass da jetzt jemand ist, die verziehen sich dann für eine Stunde und machen dann eine Stunde Pause oder irgendetwas und du hast überhaupt keinen Ansprechpartner greifbar in so einem Altersheim. Und du übersiehst auch, gibt es da bettelegrige Patienten, die nicht die Möglichkeit haben hinaus zu kommen, die du vielleicht besuchen könntest, wenn dir eine Angestellte sagen könnte, das wäre vielleicht etwas auch für diesen Herrn oder für diese Dame. Oder ja, wenn du nicht genug auf deinen Hund schaut, das könnte schon problematisch werden, also wenn der von allen Seiten bedrängt wird und im LSF war das durchaus Thema. Wo ich dann, es hat auch Gott sei Dank das Wetter gepasst, wo du dich dann einfach ins Freie hinaus flüchtest, wo du sagst, wir machen jetzt einfach ein Wurfspielchen mit dem Hund, damit sich der Hund einfach entfernen kann, damit er nicht permanent betoucht wird und bedrängt wird. Also man muss schon aufpassen auf den Hund auch.

I: Und gibt es auch für dich persönlich Negatives?

B: Für mich persönlich? Naja, es ist schon ein Zeitaufwand, den man nicht unterschätzen darf. Wenn ich ins LSF hineinfahre, muss ich rechnen, dass bei mir drei Stunden locker weg sind, bis ich da jetzt drinnen bin und bis man dann in der richtigen Station ist und bis man dort dann mal alle Leute hat und bis man dann wieder die Bestätigung hat, dass man dort war. Da muss man dann wieder zum Pfleger oder zur Schwester, die dir das bestätigt. Und bis du dann wieder daheim bist, das ist einfach ein extremer Zeitaufwand, das muss man schon sagen. Und sonst noch negativ, ja, man muss, also für mich persönlich ist es immer so, an dem Tag ist es bei meinem Hund bezüglich dem Futter ganz anders. Er ist ja sowieso ein schlechter Fresser, aber an dem Tag hat er einfach nur Mist gegessen, oder gefressen, das muss man einfach so sagen. Da bekommt er natürlich nicht sein Trockenfutter hineingestopft, sondern das ist in seinem Kopf dann schon drinnen, das ist eine Belohnung. Da bekommt er dann schon die gezuckerten Sachen, oder eine Streichwurst oder, weiß ich nicht. Wenn ich nicht schnell genug hingesehen habe, auch die Marmeladesemmel, die er Zuhause nie fressen würde. Jaja, er differenziert genau, von den Einsatzleuten frisst er, da würde er, da bin ich überzeugt, Tabletten auch fressen. Obwohl, wenn ich ihm etwas hinhalte, da schnüffelt er dreimal und überlegt in Ruhe, ob er das jetzt wirklich frisst. Also da ist er sehr genau. Unfair, oder?

I: Wie reagiert dein persönliches Umfeld auf die Therapiehundearbeit?

B: Also manche sagen, hmm, das ist unterschiedlich. Für manche ist das ganz normal, dass man da etwas macht, auch für die Gesellschaft. Für manche ist es so, die sagen: »Dass du dir das antust. Wahnsinn. Großartig.« Und dann wieder andere sagen: »Naja, da nimmst du kein Geld dafür und du musst aufpassen, dass du da nicht in ein Burnout laufst, weil du übernimmst dich da, wie kannst du so etwas machen, ob das für den Hund etwas Gescheites ist und wie geht es dem Hund dabei.« Also es gibt schon auch skeptische Rückmeldungen, ich muss da aber schon sagen, dass diese Rückmeldungen ausschließlich von Menschen kommen, die selber keinen Hund haben. Also die haben auch diese Vorstellung nicht wirklich, was passiert da. Die können sich nur denken, wenn der Hund kommt, die würden wahrscheinlich eine Stunde lang streicheln und nach einer Stunde kann der Hund wieder gehen. Also dass da ganz andere Sachen passieren und dass es für Kinder zum Beispiel super ist, wenn der Hund ein Kommando ausführt, weil das Kind plötzlich das Gefühl von einer Selbstbestätigung bekommt, weil es eine gewisse Macht ausübt. Für ein Kind ist ein Hund ein Jemand. Jemand anderer macht das einfach und dann auch noch mit so einer Freude. Also das ist, das kann

man sich gar nicht vorstellen, wenn man keinen Hund hat, dass so etwas passieren kann, dass das Kind dann richtig aufblüht, das vorher in einem Eck gesessen ist und sich nicht wirklich getraut hat, das dann stolz auf sich selber ist, dass es so eine Macht hat, so eine Kraft in sich sitzen hat, dass jemand anderer einfach tut, was er sagt. Das ist für kleine Kinder insbesondere oft ein sehr komisches Gefühl. Aber das kann man sich als Nicht-Hundebesitzer gar nicht vorstellen.

I: Und hast du vor, dass dein nächster Hund auch wieder Therapiehund wird?

B: Also mit meiner Hündin habe ich mir das insgeheim schon überlegt, natürlich. Weil das für ihn sehr viel gebracht hat in unserer Bindung. Ich muss aber sagen, man muss es auf den Hund abstimmen. Die wäre vielleicht schon dafür geeignet gewesen, sie war vom Wesen her ganz eine liebe und ganz eine freundliche. Und viele Hundetrainer haben mir auch gesagt, die ist absolut geeignet zum Therapiehund, obwohl sie von der Rasse her ja nicht der typische Therapiehund gewesen wäre. Aber ich glaube, sie hat einfach so wahnsinnig viel Temperament gehabt, die wäre als Rettungshund viel besser eingesetzt gewesen, wo sie sich bewegen kann, wo sie schwimmen kann, wo sie auf den Berg laufen kann und solche Sachen. Da haben wir uns schon angemeldet gehabt für die Rettungshundausbildung. Ich bin da jetzt nicht so stur: »Nur Therapiehundausbildung ist das einzig Wahre.« Ich glaube, dass es viel bringt für Mensch und Hund, durchaus. Aber es gibt sicher auch andere Dinge, die gut für den Hund und gut für den Menschen sind. Also die Rettungshundausbildung, die hätte mich sehr interessiert und dafür wäre sie super geeignet gewesen.

I: Was hast du für einen Eindruck, welche Menschen machen eine Therapiehundausbildung?

B: Ich habe da zum Beispiel einen Eignungstest mitgemacht, nicht mitgemacht, ich habe mir das angeschaut, und da war ein junges Pärchen, das ich für sehr untypisch gehalten hätte, mit ihrem Dogo Argentino. Und die haben diesen Eignungstest auch bestanden und die haben dann gesagt, sie überlegen sich jetzt insgeheim tatsächlich diese Ausbildung zu machen, aber in Wahrheit wollten sie nur den Eignungstest machen, um zu sehen, was für Wesen ihr Hund hat, und das einmal beurteilen zu lassen, von jemandem, der sich mit Hunden ein bisschen auskennt. Und die waren ganz glücklich, dass ihr Hund dazu geeignet wäre, weil die haben sich wirklich Sorgen gemacht: »Oh Gott, wir haben einen Dogo Argentino. Wir haben einen bösen, bösen Hund.« Und das ist ein bisschen atypisch, sage ich einmal. Die typischen [kurze Pause]

I: Du meinst das war jetzt wegen der Hunderasse atypisch (...)

B: Das Pärchen. Die waren eigentlich sehr jung, das ist sehr ungewöhnlich, dass sehr junge Menschen so etwas machen, und auf der anderen Seite, die waren auch irgendwie so unsicher, ob das mit ihrem Hund überhaupt geht. Also die waren eher untypisch. Sehr typisch sind Krankenschwestern, das kommt sehr häufig vor, klassischer Weise mehr Frauen als Männer, also viel mehr Frauen. Ich glaube wir haben keinen Mann dabei gehabt. Dieses Pärchen war die Ausnahme, dass da ein Mann dabei war, und ich nehme an, dass hätte sonst auch eher sie in die Hand genommen. Ja also die Krankenschwestern und die Pädagoginnen, die sind so die klassischen, die fast schon einen Fuß in dieser Türe drinnen haben, die schon mit den Kindern zum Beispiel arbeiten, oder die schon mit Behinderten arbeiten, oder schon mit Alten arbeiten. Die einfach dieses Verständnis schon mitbringen, das könnte ein Hund für uns einbringen. In unserem Haus.

I: Und warum glaubst du, dass so viel mehr Frauen sind als Männer?

B: Also generell ist in der Hundausbildung, da kristallisiert sich schon heraus, dass die Frauen zuständig sind, so wie auch bei den Kindern, wenn die etwas falsch machen, war es ein Fehler der Frau und wenn sie es richtig machen, haben sie es sich vom Papa abgeschaut. Das ist ja in unserer Gesellschaft heute auch so. Nach wie vor. Leider. Und auf der anderen Seite, in diesen Pflegeberufen, es sind fast nur Frauen, die da arbeiten in dem Bereich. Und ich glaube, die Kombination ist dann nur mehr eine logische Konsequenz der Prozentsätze. Wie viele Prozent von Pädagogen gibt es, die männlich sind, wie viele Prozent von

Pädagogen gibt es, die Hunde haben und wie viel Prozent der Pädagogen machen dann auch diese Ausbildung. Also ich glaube, es ist eine logische Konsequenz aus unserer Kultur heraus.

I: Bei euren Therapiehundetrainer/innen, sind es auch mehr Frauen?

B: Es sind mehr Frauen, aber wir haben, also der Obmannstellvertreter ist ein Mann und wir haben auch einen, ich nenne ihn mal, wir haben den Gregor dabei, der Gregor ist so ein Mittelding zwischen Trainer und Teilnehmer des Kurses. Also er hatte einen Labrador, der mit vier Jahren ganz plötzlich verstorben ist, das war ein Therapiehund, der unterstützt den Verein ganz massiv, mit der Homepage zum Beispiel. Oder er macht diese ganzen Fotos und Videoaufnahmen oder er betreut den Therapiehundestand auf der Therapiehundausstellung. Er trainiert nicht wirklich aktiv, aber er unterstützt beim Training, wenn er dann mal sagt, probier mal das und das. Er gibt so Tipps. Aber er ist jetzt nicht, er tritt nicht wirklich als Trainer in Erscheinung.

I: Was hast du mitbekommen, welche Motivationen stecken in den Leuten?

B: Es gibt einige, die sagen, die haben zum Beispiel eine Oma im Altersheim und die haben die Erfahrung gemacht, wenn ich meinen Hund mitnehme, dann ist das super. Und die machen sich dann einfach aus versicherungstechnischen Gründen Sorgen. Oder manchmal wird auch darum gebeten, dass man mit dem Hund nicht mit hinein kommt, weil, was ist, wenn etwas passiert. Und wenn die sich dann informieren, kommen sie drauf, wenn er ein geprüfter Therapiehund ist, dann ist das aber kein Problem. Oder was ein sehr großer Vorteil war, den ich aus dieser, oder besser der Hund aus dieser Therapiehundebildung mitgenommen hat, ist, dass er leinen- und maulkorbbehaftet ist in der Steiermark. Und das genießt er genauso wie ich.

I: Gibt es noch etwas, was ich nicht gefragt habe, was aber wichtig wäre?

B: Ja, es ist auf jeden Fall wichtig, dass man zuhause sehr viel mit seinem Hund trainiert, dass der Hund tatsächlich, unter Anführungszeichen, etwas bieten kann, wenn wir dort sind, so diese komischen Tricks wie winken oder Pfote geben, oder sich umdrehen, das ist zuhause sicher zu belächeln, gar keine Frage, das braucht man nicht, aber im Einsatz kann dir so etwas das Leben retten. Gerade im LSF zum Beispiel, wenn die alle den Hund so bedrängen, dass man den Hund einfach so drei Meter entfernt wo hinsetzt und sagt: »Schau mal, was er kann.« Und das kann einen wirklich retten. Viele Blödheiten zuhause mit dem Hund machen. Sich generell viel mit ihm beschäftigen. Wichtig ist, dass der Hund das Vertrauen hat. Der Idealfall ist, wenn jemand deinen Hund bedrängt, dass er sich hinter dir versteckt. Was Besseres kann dir nicht passieren. Weil dann weiß der Hund, wenn die dorthin geht, wird das schon okay sein. Das ist schon wichtig, ja. Und den Hund einfach nicht überfordern. Ich glaube, das ist, oder hast du eh danach gefragt, es ist total wichtig, dass man den Hund versteht. Wenn er dich anschaut, sollte man schon wissen, ob er dich anschaut, weil er sagen will: »Gehen wir jetzt?« Oder schaut er dich an, weil er sagen will: »Bleiben wir noch?« Das ist schon wichtig. Und ganz wichtig in jedem Einsatz dem Hund Wasser anbieten. Das vergessen leider viele.

I: Vielen Dank.

Interviewprotokoll

"Therapiehundearbeit als Kapital"

Int.-Nr.: 2

Interviewerin: Susanne Schicho

Bezeichnung der IP (anonymisiert): Sabrina S.

Alter: ca. 55 Jahre

Beruf/Tätigkeit: Stellvertretende Geschäftsführerin Vinzidorf Graz

Interviewtermin: 28.10.2013; ca. 12:00-13:30 Uhr

Ort d. Interviews und Anwesenheit beim Gespräch:

Das Interview fand bei Sabrina Zuhause in Graz, St. Leonhard, in ihrem wunderschönen Garten statt. Sabrina wohnt in einem sehr großen Haus mit ebenfalls riesigem Garten inklusive einem Teich, der etwa 25% des Gartens ausmacht. Um ihr Haus herum stehen Häuser anderer Familienmitglieder. Somit leben ihre Eltern, ihr Bruder und dessen Familie und mittlerweile auch die Tochter mit deren Familie neben ihr. Die Tochter und ihr Lebensgefährte waren am Tag meines Besuches gerade beim Siedeln, scheinbar haben sie zuvor im Haus von Sabrina und ihrem Mann gelebt. Das gesamte Haus und der Garten sind sehr typisch für eine Familie mit Hund: Die Anlage ist gut eingezäunt, überall findet man Spielzeug und Schlafplätze für die Hunde. Außerdem hat Sabrina zwei Ponys, die bei ihr einen Gnadenbrotplatz gefunden haben. Das Wetter hat mitgespielt und wir konnten bis zum Ende des Interviews im Garten sitzen bleiben. So waren wir von den anderen Menschen im Haus, die aufgrund der Siedlungstätigkeit Kartons und Möbel herumschleppten, ungestört.

Verhalten d. Gewährsperson:

Ich hatte das Gefühl, dass Sabrina und ich uns von Anfang an sehr sympathisch waren. Sie wirkte auf mich wie eine am Boden gebliebene und geerdete Frau, die sehr unkompliziert zu sein scheint. Ich würde meinen, dass uns beiden die Unterhaltung großen Spaß gemacht hat, da wir eindeutig auf einer Wellenlänge waren. Dieser Eindruck hat sich für mich bestätigt, als ich mich von ihr verabschiedete und sie zu mir auf eine sehr ehrliche Art und Weise sagte: „Es freut mich, dich kennen gelernt zu haben!“ Das hat einen sehr bleibenden Eindruck bei mir hinterlassen.

Besonderheiten der Interviewsituation:

Vor dem Interview habe ich Sabrina natürlich erklärt, worum es bei meiner Bachelorarbeit geht. Außerdem haben wir auch über das Interview mit Brigitte und das Problem, dass wir relativ schnell in den „Hundebereich“ abgedriftet sind, gesprochen. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass Sabrina dadurch eine gute Vorstellung bekam, worum es mir bei dem Interview geht, und deshalb auf mein Thema zugeschnitten eher weniger über den Hund, sondern mehr über die Menschen in der Therapiehundearbeit gesprochen hat. Für mich war das natürlich sehr von Vorteil.

Außerdem war für mich an dem Interview besonders, dass ich noch nie zu einer mir vorher gänzlich unbekanntem Gewährsperson einen so guten Draht hatte und das Interview so natürlich wirkte.

Gesprächspunkte nach Abschalten des Tonbandes (off-record-Phase):

Auch vor und nach dem Interview hatten wir überhaupt kein Problem, Gesprächsthemen zu finden. Jedoch war es natürlich von Vorteil, dass wir beide aus dem Hundebereich kommen und so schnell ausreichend Gesprächsstoff hatten. Ich bin eigentlich davon ausgegangen, dass Brigitte Sabrina erklärt hatte, woher wir beide uns kennen. Doch scheinbar war das nicht der Fall. Ich erzählte Sabrina dann, dass ich Brigitte vom Lehrgang in Wien kenne und selbstständig als Akademisch geprüfte Kynologin arbeite. Von diesem Zeitpunkt an hatte ich den Eindruck, dass mich Sabrina etwas anders wahrnahm. Nicht „nur“ als Studentin, die ihre Arbeit über die Therapiehundearbeit schreibt, sondern als eine Person, die wirklich auch aus der Hundeszene kommt und sozusagen vom Fach ist.

Transkription

I: Soweit ich das bis jetzt mitbekommen habe, arbeitest du im Vinzidorf.

S: Ja, das ist richtig.

I: Im zweiten Bildungsweg hast du die FH besucht. Was hast du davor gemacht?

S: Ich habe fast 24 Jahre lang in der Versicherungswirtschaft gearbeitet. Also in der Merkurversicherung im Personalbereich. Das heißt, ich habe immer mit Menschen gearbeitet, aber mit einem anderen Zugang. Ich habe begonnen in der Lohnverrechnung bis hin zum Schluss nach all den vielen Jahren im Bereich der Personalverwaltung.

I: Wie bist du dann auf die soziale Arbeit gekommen?

S: Also im Jahr 2001 ist dieser Studiengang gegründet worden und ich habe das damals gehört, irgendwie mitbekommen und habe das Curriculum gelesen und mir gedacht – das wäre es eigentlich, das würde mir gefallen. Das war dann aber ein bisschen zu früh, das hat mich dann aber nie so ganz losgelassen und nach 24 Jahren Versicherungswirtschaft mit der Aussicht auf weitere mindestens 20, 25 Jahre, fragt man sich einfach: War es das? Gibt es noch etwas anderes in meinem Leben? Und es war für mich irgendwie die Perspektive, in der Merkur zu bleiben, nicht so erfüllend. Es war eine tolle Zeit und ich bin froh, dass ich das gehabt habe, ich habe sehr viel gelernt, ich habe sehr viel machen dürfen. Aber es war einfach genug. Du verstehst schon, was ich meine. Und das ist natürlich nicht so eine leichte Entscheidung, diesen Job einfach aufzugeben. Und ich habe das dann auch lange überlegt und habe das auch lange und ausführlich mit meinem Mann besprochen. Und im Jahr 2005 war es dann eben so, dass ich gesagt habe: »Ich bewerbe mich jetzt um diesen Studienplatz. Wenn ich ihn bekomme, will irgendjemand, dass ich das mache, und dann zieh ich das durch mit allem, was dazugehört.« Und dann war es halt so und ich habe gekündigt. Hab wirklich alles hingeschmissen. Hab nie so viel geheult in meinem Leben wie damals. Das war schon schwer. Ich habe es aber nicht bereut.

I: Was genau machst du im Vinzidorf?

S: Von der Funktion her bin ich die stellvertretende Leiterin im Vinzidorf. Das heißt auf der einen Seite natürlich auch, dass viel Administratives zu tun ist, dass einfach der Alltag laufen muss. Ein großer Teil ist natürlich, ehrenamtliche Mitarbeiter zu finden, zu betreuen. Das heißt, den Dienstplan zu füllen. Ein großer Teil ist Öffentlichkeitsarbeit. Wir leben zum großen Teil von Spenden. Und ein leider nicht ganz so großer Teil, weil es sich einfach zeitlich nicht ausgeht, ist viel Beziehungsarbeit mit unseren Bewohnern. Das ist auch das, was mir gefällt und was ich auch machen wollte, diese Zeit zu haben, Beziehungsarbeit zu pflegen. Das ist in der sozialen Arbeit heutzutage nicht mehr so selbstverständlich.

I: Wie lange machst du das jetzt schon?

S: Seit März 2010.

I: Kurz einmal zu deiner familiären Situation. Du wohnst hier in diesem schönen Haus mit diesem schönen Garten, hast zwei Kinder, wie du gesagt hast.

S: Genau. Ich bin verheiratet, habe zwei erwachsene Kinder. Eine Tochter, die ist 32 und einen Sohn, der ist 25. Das erlaubt dann der Mutter im höheren Alter, diese Spielchen zu

spielen, den Job hinzuschmeißen, weil das einfach möglich ist. Ein Enkelkind mit 7 Jahren. Und seit heuer im März eben zwei Hunde. Nicht nur mehr einen.

I: Wir kommen jetzt gleich zu den Hunden. Vorher aber noch eine andere Frage. Was hast du für Interessen außerhalb des Hundebereichs?

S: Also was ich sehr gerne tue, ist eben einfach in der Natur zu sein, natürlich mit den Hunden. Wandern, Spazieren, Nordic Walken, Schwimmen. Lesen. Also Natur, Garten, Lesen. Das sind eigentlich meine Lieblingsbeschäftigungen. Und es ist einfach so, die Hunde sind mein Hobby.

I: Das verstehe ich voll und ganz. Und wie bist du auf den Hund gekommen?

S: Mein Mann und ich haben als Kinder Hunde gehabt, bei den Eltern. Und wir haben immer geredet davon: Wenn wir einmal in Pension sind, dann werden wir uns einmal einen Hund anschaffen. Unseren eigenen Hund, also nicht nur die, die die Eltern haben. Und dann war das 2003 so, wir waren bei einem Seminar. Professor Winterheller, ein Guru. Ich weiß nicht, ob er dir etwas sagt. Er macht diese „Just living, start living-Reihe“. Also die Kernaussage ist einfach: Wenn du etwas willst in deinem Leben, dann tu es. Und bei dieser Veranstaltung waren wir. Seitdem hat mein Mann sein Motorrad und ich den Hund. Und da war eines: »Hört doch auf damit zu sagen, ihr macht es in der Pension. Schnecke! Ihr werdet das alles nicht machen. Man kann nicht alles auf die Pension verschieben.« Dann haben wir uns gedacht, das ist eigentlich wahr und ja, wir wollen einen Hund. Dann war eben natürlich die Frage, welchen Hund. Was für einer kann es sein. Für mich war immer klar: groß und lange Haare. Und mein Mann hatte damals einen Kunden im Geschäft, der hatte einen Hovawart. Und das hat ihn so beeindruckt. Das war ein älterer Herr mit Hund. Der ist immer ohne Leine. Der Dalon war das. Der war immer ohne Leine. »Komm Dalon, wir gehen da hinein. Jetzt setz dich hin, Dalon, wir warten ein bisschen. Und wir gehen jetzt dann wieder, Dalon.« Diese Kommunikation mit dem Hund, das hat ihn so beeindruckt und dann hat er gesagt: »Wenn einen Hund, dann so einen Hund und keinen anderen.« Dann war noch die Diskussion, blond oder schwarzmarken. Mein Mann wollte unbedingt einen blonden und ich wollte einen schwarzmarken haben, weil das für mich der einzig wahre Hovawart ist. Und den Rest habe ich dann organisiert. Und im August 2003 haben wir dann unseren ersten Hovawart bekommen. Und seitdem hat sich das Leben natürlich sehr geändert. Den haben wir leider sehr früh gehen lassen müssen, mit 5,5 Jahren. Mein Mann ist wahnsinnig gehängt an ihm. Das war sein Hund. Noch viel mehr. Und er hat dann gesagt: »Nein, nie mehr. Das halten wir nicht mehr aus.« Ich habe es nicht ertragen. Das war für mich einfach nicht zum Aushalten. Ich habe mich erst wieder beruhigt, wie ich gewusst habe, dass ich ihn bekomme.

I: Ich habe mir jetzt die Namen von den beiden nicht gemerkt.

S: Das ist der Tom und der Ari. Zum Ari sind wir so gekommen: Ich wollte immer, in dem Moment, wo ich gewusst habe, ich bekomme den Tom, wollte ich, dass er in die Zucht kommt. Und sollte er irgendwann einmal Vater werden, werden wir einmal einen Welpen nehmen. Und dann war es aber so, dass wir aus dem ersten Wurf den Welpen uns behalten haben. Ja, die Deckrüdenprovision. Und er kam auf die Welt und es war klar, dass er zu uns kommen wird.

I: Gut, dann kommen wir jetzt einmal zur Therapiehundearbeit, worum es jetzt an und für sich geht. Wie bist du auf die Therapiehundearbeit gekommen?

S: Ich kann dir jetzt nicht beantworten, woher ich diese Information gehabt habe. Ich habe gewusst, dass es so etwas gibt, diese Arbeit, diese tiergestützte Therapie. Und wie ich den Tom bekommen habe, war ich gerade mit dem Studium fertig, habe Diplomarbeit geschrieben und war natürlich dadurch im Sozialbereich drinnen, gedanklich und mit dem Herz und auch mit dem Hirn. Und habe mir gedacht, das wäre eigentlich wunderschön für mich, wenn ich mein Hobby, meinen Hund, mit dem gemeinsam etwas machen könnte. Wo ich mir damals, ohne es wirklich zu wissen, gedacht habe, dass das etwas ist, was mir auch Spaß machen wird, was mir Freude machen wird. Und dieser Wunsch, mit dem Hund gemeinsam etwas zu

tun, was hoffentlich auch ihm und mir Spaß macht. So ist das entstanden. Und dann war er einmal ein paar Monate alt, da habe ich dann im Internet recherchiert. Wo gibt es etwas? Wo gibt es Ausbildungsmöglichkeiten? Wie kann man das tun? Und habe dann einmal ein E-Mail geschrieben an die damalige Obfrau des Vereins *Therapiehunde Steiermark*, auf den ich gestoßen bin. Und dann haben wir uns verabredet, die haben einen Stand gehabt auf einer Messe. Da haben wir dann ein bisschen geplaudert. Und sie war sehr lieb und hat mir die Rückmeldung gegeben: Lassen Sie ihn einmal erwachsen werden ein bisschen. Lassen Sie ihm seine Kindheit und dann werden wir weitersehen.

I: Und da war die Entscheidung für dich gefallen?

S: Ja, zumindest war klar, dass ich es probieren möchte. Es ist ja so, dass du ohnehin mit einer Eignungsprüfung einsteigen musst und ich wollte es zumindest versuchen. Meine Familie hat das immer sehr witzig gefunden, weil alle gesagt haben, sie sehen das schon vor sich, wie er dann die Leute im Rollstuhl den Hang hinunter schiebt, weil er ist sehr ungestüm in der Freizeit. Er ist sehr wild und sehr ungestüm. Und es glaubt mir bis heute keiner aus meiner Familie, dass er in der Arbeit anders ist. Aber es ist so.

I: Welche Erwartungen hast du an die Therapiehundearbeit gehabt?

S: Eigentlich die größte Erwartung war zu sehen, dass es den Menschen, egal ob alt oder jung, ich war da völlig offen, dass das, was man da macht mit dem Hund, demjenigen, bei dem man ist, in irgendeiner Art und Weise gut tut. Dass man in der Arbeit spürt, hört, sieht, rückgemeldet bekommt, dass es einen positiven Einfluss hat. Das war meine Erwartung. Und natürlich auch, dass es mir Spaß macht und meinem Hund auch.

I: Und diese Erwartungen wurden erfüllt?

S: Ja, diese Erwartungen sind erfüllt. Eine Mitmotivation war natürlich im Laufe der Zeit auch, dass ich den Hund auch in meine Arbeit mitnehmen kann. Das habe ich vergessen zu erwähnen. Einfach auch diese rechtliche Absicherung. Sagen zu können, ich kann ihn mit ruhigem Gewissen mitnehmen.

I: Und das machst du jetzt auch?

S: Und das mache ich jetzt auch. Nicht so häufig, weil es einfach für seine körperliche Verfassung nicht gut wäre, weil die Männer ihn ja füttern bis zum Abwinken. Also wenn ich ihn eine Woche lang regelmäßig mitnehmen würde, hätte er, glaube ich, hundert Kilo. Also es geht einfach nicht. Aber wenn es passt, dann nehme ich ihn so auch mit, ohne dass wir eine Therapieeinheit machen. Das ist einfach entzückend, wenn du siehst, wie sich der Hund freut, der flippt ja fast aus im Auto, er weiß ja dann, wo wir hinfahren. Und auch wie die Männer sich freuen, wenn er kommt. Und das ist auch ein Großteil so, ich erzähle einfach irrsinnig oft in der Arbeit einfach von ihm. Was er wieder angestellt hat daheim, was er mir wieder alles gestohlen hat. Auch das allein bewirkt irrsinnig viel Positives. Nicht bei allen natürlich. Aber es gibt so Bewohner, die immer wieder darauf warten, mich auch fragen: »Was macht der Tom? Was hat er wieder angestellt?« Also die brauchen das einfach auch, diese Erzählungen.

I: Ich weiß, es gibt diesen Eignungstest. Welche Voraussetzungen sollte man als Person mitbringen für die Therapiehundearbeit?

S: Ich glaube, dass das Um und Auf ein hohes Maß an sozialer Kompetenz und Empathie ist, auf der einen Seite dem zukünftigen Patienten, Klienten, wie auch immer, gegenüber. Und natürlich auch eine sehr, sehr gute Beziehung zum Hund, weil es ansonsten nicht funktionieren kann. Das Fachwissen, [kurze Pause] nein. Man lernt ja etwas in der Ausbildung und das halte ich durchaus für ausreichend. Aber auch notwendig. Gerade beim Umgang mit älteren Menschen, älteren Personen, so als Beispiel. Da glaube ich schon, dass das wichtig ist, dass man auch fachlich ein bisschen etwas mitbekommt. Auch wenn man es vorher nicht hat. Aber eben auch die Bereitschaft, sich auf Menschen einzulassen. Die Empathie, die soziale Kompetenz, die brauchst du einfach. Weil sonst wirst du auch selber als Therapiehundeführer nicht diesen Erfolg bekommen, weil du das Feedback von den Patienten nicht bekommst, was ja nicht immer mündlich sein muss.

I: Soweit ich weiß, gibt es ja einen Fragebogen, den man ausfüllen muss. Und da gibt es die Frage nach der Motivation. Soweit ich informiert bin.

S: Ja, stimmt.

I: Weißt du noch, was du dort hingeschrieben hast?

S: Ja. Ich habe dorthin geschrieben: »Mit meinem Hund gemeinsam zu arbeiten.« So sinngemäß. Also das, was ich dir erzählt habe. Das war für mich damals schon klar. Ihn mit in die Arbeit nehmen zu können und in meiner Freizeit gemeinsam mit meinem Hund etwas zu tun, was Sinn macht und uns beiden Spaß macht.

I: Hast du zufällig eine Ahnung, was andere Leute auf diese Frage hinschreiben?

S: Die, mit denen ich mich ausgetauscht habe, die waren eigentlich alle so, dass sie eben gesagt haben (...) Also was schon auch war, dieses Anderen-Leuten-Freude-Machen, glaube ich, war schon auch Motivation, die immer wieder vorgekommen ist. Die Freizeit sinnvoll gestalten, von älteren Kollegen, die dann einfach gesagt haben, ich habe jetzt mehr Zeit und ich möchte das sinnvoll gestalten. Und auch den Hund sinnvoll beschäftigen. Das ist natürlich schon auch eine Motivation. Aber wirklich viel mehr kann ich dir da leider nicht erzählen, aber das ist auch schon so lange her.

I: Gibt es Motive, die nicht gerne gesehen werden?

S: [kurze Pause] Schwierige Frage. Also ich glaube nicht. Wenn jetzt jemand sagen würde, ich mach das, um ein bisschen Geld zu verdienen, könnte ich mir vorstellen. Also wenn ich jetzt dort in der Ausbildungsleitung wäre, wäre das ein Motiv, das mich nicht freuen würde. Abgesehen ist es eh sinnlos, weil du verdienst eh nichts damit. Das kann ich mir auch nicht vorstellen, dass das jemand sagt. Und was auch sicher schwierig ist, aber das lernt man dann in der Ausbildung, wenn man mit der Motivation hinget, mit dem Hund jeden Tag drei Einsätze zu machen. Das könnte durchaus sein, dass man in der überbordenden Begeisterung vielleicht davon ausgeht. Aber das lernt man eh sehr schnell, dass das nicht sein kann.

I: Du hast sozusagen schon Erfahrung in der Arbeit mit Menschen gehabt. Durch deine Ausbildung und deine Arbeit. Hast du im Laufe der Ausbildung, man lernt da ja verschiedenste Bereiche kennen, wird man in einem Bereich besonders geschult, sozusagen als Spezialgebiet?

S: Also für mein Empfinden wird am allermeisten Wert in der Ausbildung gelegt, den Hund lesen zu lernen. Das finde ich auch sehr wichtig und richtig. Das wäre jetzt mein Eindruck gewesen.

I: Aber du bist jetzt nicht auf eine bestimmte Gruppe von Menschen besonders geschult worden. Also dass man sagt, man würde gerne mit Senioren arbeiten, dass man dann in diesem Bereich besonders geschult wird.

S: Also ich hab das nicht gemacht, dass ich gesagt habe, ich mache das am ehesten. Weil ich einfach nicht einschätzen habe können, in welche Richtung der Tom wird gehen können. Und auch wie wird es sich bei mir vielleicht entwickeln. Es waren sicher Kollegen dabei, die von Anfang an gesagt haben, sie werden eher in den Bereich alte Menschen gehen. Und wenn ich jetzt so versuche, an die Trainings zurückzuerinnern, ist natürlich schon ein gewisser Schwerpunkt auf der Arbeit mit, so der Bereich Altersheim, weil es einfach noch so ist, dass das das Haupteinsatzgebiet ist. Also so diese Rollstuhletikette, dieses Begegnen, wie begegnet man jemandem, der im Rollstuhl sitzt, wie begegnet man jemandem, der schlecht hört oder schlecht sieht. So in diese Richtung. Behinderung und Alter hat in der Ausbildung schon einen gewissen Schwerpunkt. Bei genauerer Betrachtung.

I: Du machst die Einsätze mit dem Tom nur bei dir in der Arbeit, unter Anführungszeichen nur.

S: Ja, ich habe es bisher nur bei mir in der Arbeit gehabt. Ein, zwei Mal, weil eine Freundin von mir damals in diesem Bereich gearbeitet hat, das war vor einem Jahr ungefähr, auch mit Kindern. Was mir persönlich auch viel Spaß macht, weil das so anders ist und auch dem Tom total Spaß macht. Das hat sich dann aber so ergeben. Sie hat aufgehört dort und dadurch bin

ich dann nicht mehr hin. Und habe jetzt seit ein bisschen mehr als einem Monat eine Patientin, das ist auch über den Verein angeleiert worden, die nach einem Gehirnschlag im Frühling im Rollstuhl sitzt, aber auf dem Weg der Remobilisation ist und durchaus höhergradig dement ist. Also eine alte Dame, die sehr tierliebend ist und wo die Tochter einfach für die Mutter sich da eingesetzt hat und das auch selber finanziert, dass sie eben regelmäßig Besuche von einem Hund bekommt. Und das machen wir jetzt seit einem Monat und da gehen wir donnerstags entweder alle zwei Wochen oder jede Woche, je nachdem wie es sich ergibt, hin und versuchen halt im Bereich Gedächtnisleistung und Motorik ein bisschen etwas zu tun mit ihr.

I: Was würdest du sagen, wie viel Zeit hast du in die Therapiehundausbildung investiert?

S: Viel, ja doch. In Stunden hättest du das gerne?

I: So wie es für dich einfach am einfachsten ist.

S: [kurze Pause] Das ist ganz, ganz schwierig zu sagen. Diese Trainings und ich habe ja auch (...) also es wäre möglich gewesen, die Ausbildung in einem Kurs abzuschließen. Das wären zehn Trainings gewesen, ungefähr à 2 Stunden, das sind dann 20 Stunden. Und dann fünf Probeeinsätze, das sind 25 Stunden und dann noch ein ganzer Tag und ein halber Tag Seminar, sind 10 Stunden, sind 35 Stunden. Also sagen wir einmal 50 effektive Arbeitsstunden ohne irgendetwas daheim üben oder so. Das haben wir aber nicht geschafft, weil er einfach noch zu jung war, also haben wir noch zwei Kurse gemacht. Für mich also zwischen 100 und 120 Stunden.

I: Wie alt war er, als du mit ihm angefangen hast?

S: Ein Jahr, definitiv zu jung. Was heißt zu jung, stimmt nicht, nein. Ich bin trotzdem froh, dass ich so früh angefangen haben, weil ich dadurch einfach gewisse Dinge ganz gezielt trainieren habe können.

I: Und der Zeitaufwand war es wert?

S: Ja, oh ja, durchaus.

I: Was hast du in der Ausbildung alles gelernt? In welchen Bereichen bist du geschult worden?

S: Also theoretisch geschult wurden wir im Bereich Pädagogik, jetzt natürlich in einem kleinen Umfang, ganz klar, im Bereich Geriatrie, im Bereich Psychiatrie und auch im Bereich Calming Signals speziell auf den Hund und Stresssignale des Hundes. Und was haben wir noch gehabt? So therapeutische Geschichten, Physiotherapie, also einfach Anwendungsbeispiele.

I: Hat dir dieses Wissen auch außerhalb der Therapiehundearbeit geholfen?

S: Ja, durchaus. Gerade diese pädagogischen Anteile sind in der Ausbildung, in der sozialen Arbeit, sehr, sehr schmal gesät leider Gottes. und da habe ich mir schon einiges mitgenommen, das hat mir dann schon etwas gebracht. Die anderen, also Geriatrie, Psychiatrie, habe ich bereits gehabt. Aber eben so diese praxisbezogenen, auch therapeutischen Sachen. Motorik, also wirklich Übungen, therapeutische Maßnahmen, zum Beispiel zur Verbesserung der Feinmotorik, der Grobmotorik. Da habe ich mir schon sehr viel mitgenommen. Auch so, weil man das immer wieder brauchen kann.

I: Das hätte ich mir gar nicht gedacht mit der Pädagogik (...)

S: Ja leider. Mir hat das Studium sehr gefallen, wirklich sehr gut. Nicht so wie auf der Uni, da geht es ja sehr oft in die Tiefe, hier war es sehr breit, es wurde alles angerissen, vom pädagogischen Anteil hätte ich mir praxisbezogen mehr gewünscht, weiß ich jetzt im Nachhinein. Aber das muss man sich halt sonst besorgen.

I: Kannst du mir erzählen, wie hat der Abschluss der Ausbildung ausgesehen. Es gibt eine Abschlussprüfung.

S: Es gibt eine Abschlussprüfung für den Hundeführer, theoretische Fragen auf der einen Seite, wie verhältst du dich in bestimmten Situationen, und Fragen im Bezug auf den theoretischen Input, den man bekommen hat. Da war eine schriftliche Arbeit abzugeben und

der Hund natürlich. Also der Hund, wobei der Hund allein ist es nicht, es ist das Team, das vom Richter beurteilt wird. Also du bekommst auch als Hundeführer eine Rückmeldung, weil meistens ist ja auch das andere Ende der Leine in der Therapiearbeit der, der einen Blödsinn macht. Und man bekommt auch als Hundeführer die entsprechende Rückmeldung. Hättest du anders, besser, machen müssen. Nicht nur der Hund.

I: Wird das dann feierlich verliehen, wie kann ich mir das vorstellen?

S: Feierlich. [lacht] Es ist so, dass, also zuerst diese schriftliche Arbeit, eine gewisse Anzahl an Teams tritt eben zugleich an bei dieser Prüfung, das ist einfach aus organisatorischen Gründen so. Dann sitzt man auf einem Hundeplatz in einer Vereinshütte und schreibt diese Arbeit, die wird dann schnell, schnell durchgeschaut, das ist ja nicht so umfassend. Und dann tritt man eben mit dem Hund zur praktischen Prüfung an. Und wenn dann alles vorbei ist, also man bekommt nach Abschluss dieses praktischen Teils sofort eine Rückmeldung, erstens ob bestanden oder nicht bestanden und zweitens auch eine Rückmeldung, was ist aufgefallen. So wie ich es dir gesagt habe. Und wenn dann halt alle fertig sind, dann gibt es eine Urkunde und natürlich einen Eintrag und einen Stempel in das sogenannte Leistungsheft, das der Hund hat. Das ist so wie ein, das ist einfach ein Heft, wo sämtliche Prüfungen eines Hundes notiert werden. Und dann freut man sich natürlich und gratuliert. Aber jetzt eine richtige Graduierung, oder eine Sponsionsfeier gibt es nicht. [lacht] Man geht dann schon noch gemeinsam etwas trinken oder so, das passt.

I: Wie viel kostet die Ausbildung?

S: Der Kurs hat damals bei mir, das war 2011, wie wir begonnen haben. Da hat er 540 Euro gekostet. Dazu kommt ein bisschen etwas an Mitgliedsgebühren, Skripten und Prüfungsgebühren. Sagen wir 600 Euro im Schnitt. Nicht gerechnet die Zeit, nicht gerechnet natürlich Fahrtkosten. Nicht gerechnet Material, Leckerlies in Massen und was man halt so braucht.

I: Ich glaube, die Brigitte hat zu mir gesagt, sie wird in Summe vermutlich 1000 € ausgegeben haben.

S: Das habe ich sicher auch. Weil ich erstens ja nicht mit einem Kurs ausgekommen bin. Ich hab dann ja noch einen zweiten Kurs gemacht, der wesentlich billiger war. Da sind sie mir auch entgegengekommen. Ich weiß gar nicht mehr, wie viel ich gezahlt habe, ich glaube 150 oder so. Und Skripten, ich mein, wenn man das ganze Zeug rechnet, Untersuchungen beim Tierarzt, Parasitenfreiheitsnachweise, wohl, wohl, da wird sie gar nicht Unrecht haben, die Brigitte. Da kommt schon etwas zusammen, ja.

I: Wenn man denkt, sind tausend Euro nicht unbedingt wenig. Glaubst du nicht, dass diese doch relativ hohe Summe Leute, die das interessieren würde, von dieser Ausbildung ausschließt?

S: Ja, definitiv. Das ist ganz sicher so, dass es Menschen gibt, vor allem vielleicht jüngere Menschen gibt, die das gerne machen möchten, sich das aber definitiv nicht leisten können. Das gilt aber für alle Ausbildungen.

I: Stimmt. Arbeiten die Ausbilderinnen ehrenamtlich?

S: Die arbeiten ehrenamtlich.

I: Wir haben schon darüber gesprochen, du nimmst deinen Hund mit in die Arbeit. Wie oft kommt das vor?

S: Ganz unterschiedlich, aber im Schnitt zweimal im Monat.

I: Soweit ich informiert bin, ist es ja so, dass die Institutionen oder auch die Einzelpersonen, zu denen der Therapiehund kommt, die müssen ja 32 € pro Einsatz zahlen, 25 € davon geht ans Therapiehundeteam und sieben Euro an den Verein.

S: Genau.

I: Bei dir ist es ja etwas anderes, du nimmst den Hund in deine Arbeit mit. Aber würdest du die Tätigkeit als (...)

S: Das verrechne ich ja nicht. Und auch wenn ich in der Arbeit ganz gezielt, also ab und zu, wenn es die Zeit erlaubt, fahre ich an meinem freien Tag extra hinein und mache eine wirkliche Therapieeinheit.

I: *Und läuft das dann (...)*

S: Nein, das ist mein (...)

I: *Und du würdest die Tätigkeit als Ehrenamt bezeichnen?*

S: Ja. Es ist auch ein Ehrenamt, weil die 25 €, die man da bekommt, ist auch definitiv als Aufwandsersatz definiert. Das heißt Ersatz für Fahrt, Ersatz für Parkgebühr, Ersatz für Materialien, das ist also kein Honorar und kein Gehalt, sondern definitiv ein Aufwandsersatz.

I: *Das ist ein Punkt, über den habe ich mit der Brigitte wirklich sehr lange gesprochen. Sie hat mir erklärt, dass das so ist, dass du für den Verein Einsätze machen kannst, du auf deine 25 € verzichten kannst, die Person dann aber trotzdem 32 € zahlen muss.*

S: [kurze Pause] Weiß ich nicht.

I: *Weißt du nicht.*

S: Warte einmal, wie meint sie das.

I: *Also es ist so, weil wir über diese Aufwandsentschädigung gesprochen haben und ich gemeint habe, was wäre, wenn man auf diese verzichten würde. Dann hat sie mir erklärt, dass es so ist, du kannst zwar verzichten auf deine 25 €, aber die Institution, die vom Therapiehundeteam besucht wird, muss trotzdem 32 € an den Verein zahlen. Und die Begründung ist, dass es nicht geht, dass man bei den verschiedenen Personen oder Institutionen unterschiedlich viel verlangt. Weißt du da etwas dazu?*

S: Ich bilde mir ein, dass es geheißen hat, wir können auch ehrenamtlich Einsätze machen (...)

I: *Also ohne die Aufwandsentschädigung.*

S: Ohne die Aufwandsentschädigung. Dann sind aber die 7 € an den Verein trotzdem zu zahlen und es wird nicht gerne gesehen. Die Variante ist mir neu. Die finde ich auch absolut blöd, weil ich meine, warum sollte ich dem Verein 25 € schenken, dann kassiere ich sie lieber selber. Entschuldige. Weil der Verein tut nicht so viel für mich persönlich, dass ich sagen (...). Und eben, wenn ich etwas ehrenamtlich mache, dann ist das in meiner Freizeit und dann erfährt das der Verein nicht. Weil das melde ich dann nicht. Das ist mein Hund und ich kaufe meine Leckerlies und derjenige oder die Institution oder was auch immer zahlt nichts dafür. Weil das läuft nicht über den Verein und das mache ich als Sabrina Steinwender und nicht über den Verein *Therapiehunde Steiermark*.

I: *Du bist ja auch nicht verpflichtet, dass das über den Verein läuft.*

S: Das weiß ich gar nicht, das müsste ich in den Statuten nachlesen. Nein, ich glaube nicht, dass man mich dazu verpflichten kann. Nein, das glaube ich nicht, das glaube ich nicht.

I: *Also gibt es doch mehrere Personen, die das auf privater Basis machen, oder eher nicht?*

S: Ich glaube schon, dass das so ist. Weil wir müssen ja einmal im Jahr diese Prüfung machen und wenn du zu dieser Prüfung antrittst, ist es ein Unterschied, von der Höhe der Prüfungsgebühr, ob du über den Verein arbeitest oder ob du quasi privat arbeitest. Und deswegen glaube ich, dass das durchaus gemacht werden kann. Aber das mit dieser Vereinsmeierei, das ist ja so gar nicht meines. Die Brigitte ist da ja immer sehr akribisch und informiert sich und erkundigt sich, aber mir ist das zu blöd.

I: *Das heißt, du kannst das nicht einschätzen, wie viele Teams privat arbeiten.*

S: Nein, das kann ich nicht einschätzen, wirklich nicht. Also ich weiß, dass aus meinem Ausbildungsgang zwei sicher über den Verein arbeiten, mit den anderen habe ich keinen Kontakt mehr, ob die überhaupt etwas tun oder nicht. Ich weiß es nicht, das ist schwer zu sagen. Wirklich schwer zu sagen. Da müsstest du am besten mit jemandem vom Vereinsvorstand darüber sprechen.

I: Wir haben ja schon darüber gesprochen, du hast das kurzzeitig mit den Kindern gemacht, die du besucht hast, dann die Dame mit dem Schlaganfall und eben bei dir in der Arbeit. Das waren sozusagen die Personen, die du besucht hast.

S: Genau. Und während der Ausbildung musst du ja, bevor du die Prüfung ablegen kannst, musst du ja begleitende Einsätze machen. Und dann waren wir eben auch zwei Mal in einem Altersheim, dann waren wir einmal im Kindergarten und dann waren wir, das hat mich sehr beeindruckt, in der Praxis einer Therapiehundeführerin, die selbstständig in der Mototherapie arbeitet. Das ist so Bewegungstherapie mit eingeschränkten Kindern. Und dort durfte ich mit ihr mit einem Einzelkind eine Einheit machen. Das war etwas Großartiges, das hat mir irrsinnig getaugt. Und beim fünften Mal war ich im LSF. War ich im LSF? Da war ich aber ohne Hund. [kurze Pause] Stell dir vor. Mir fällt das jetzt einfach nicht ein.

I: Und wo würdest du sagen, hat dir der Einsatz am besten gefallen.

S: Also am allermeisten beeindruckt hat mich diese Einheit mit diesem Buben in der Praxis von der Susanna. Ich wusste, das ist ein Kind, das entwicklungsverzögert ist, also nicht schwerst behindert, sondern einfach entwicklungsverzögert. Nicht wirklich feststellbar, warum, und mit einer Bewegungseinschränkung auf der rechten Körperhälfte, nicht massiv, gerade nur ein bisschen. Sie hat mit ihm schon ein ganzes Jahr lang gearbeitet. Und mit einer massiven Angst vor Hunden!! Und dem Wunsch aber von der Mutter, die auch massive Angst vor Hunden hat, eben das zu machen. Wie groß die Angst war, das habe ich vorher nicht gewusst. Das war eh gut, weil sonst wäre ich nicht so locker dorthin gegangen. Und das war einfach super schön. Und natürlich hat die Susanna als erfahrene Therapeutin und erfahrene Hundeführerin mich auch sehr gut in dieser Einheit begleitet. Aber es war einfach ganz großartig in der Einheit, wie sich der Bub dem Hund genähert hat. Das war echt schön. Das hat mich sehr beeindruckt. Und da, wenn ich ein bisschen mehr Zeit hätte, da würde ich gerne mehr machen. Ihm hat es sowieso gefallen und es war für mich einfach so schön, das zu beobachten, was sich da bewegt.

I: Das ist aber interessant. Sowohl die Mutter als auch das Kind Angst vor Hunden (...)

S: Und der Wunsch der Mutter war es, eben daran zu arbeiten.

I: Sehr schön.

S: Ja, wirklich sehr schön. Und das habe ich erst nachher erst erfahren. Er hat an diesem Tag, wir hatten mittags den Termin gehabt, und der hat an diesem Vormittag massiven Durchfall gehabt vor lauter Angst. Es hat sich, bevor wir gekommen sind, sie hat die Praxis dort in der Feuerbachgasse, da hat er sich unter dem Tisch versteckt, vor lauter Angst. Und war dann in dieser Einheit, also es war einfach großartig. Zum Schluss war es so, sie hat dort so ein Schaukelbrett gehabt, er hat ihr auch sehr vertraut, und sie hat gesagt, das ist deine Insel, da bist du sicher, da kommt er nicht hin, wenn du das nicht willst. Das hat super funktioniert und zum Schluss, also am Ende der Stunde, hat der Bub das selber zugelassen, dass der Tom zu diesem Schaukelbrett hinget und sich vom Brett also ungefähr so 20cm von ihm entfernt ein Leckerlie nimmt. Das war einfach sensationell für das. Also ganz, ganz toll war das.

I: Jetzt kommen wir nochmals zurück zum Thema Geld. Kannst du mir sagen, wofür der Verein das Geld verwendet?

S: Also ganz sicher einmal für Richtergebühren, für eventuell, weiß ich nicht, so, ob die bei den Hundeplätzen, auf denen sie eingemietet sind, da werden sie wahrscheinlich auch etwas zahlen müssen, könnte ich mir vorstellen. Aufwandsersätze auch für die Trainer, Kilometergelder und solche Geschichten. Abzeichen, Leinen, Brustgeschirre. Dann haben wir jetzt bei der Prüfung diskutiert, angeblich für eine Versicherung, von der ich wiederum nichts gewusst habe. Skripten teilweise und Unterlagen. Materialien für das Training natürlich, ganz sicher.

I: Rollstühle zum Beispiel.

S: Ja und doch auch so Sachen, angefangen von Schwingtüchern, Leckerlies ganz viele, einfach so kleine Dinge, die man im Training verwendet. Bälle. Was auch immer.

I: Du hast eh schon gesagt, an und für sich hast du mit der Vereinsmeierei, dem Vereinswesen nicht so viel am Hut. Trotzdem: Welche Rolle spielt der Verein Therapiehunde Steiermark in deinem Leben?

S: Eine sehr untergeordnete Rolle deswegen, weil dieses ganze Vereinsgeschehen einfach nicht so meines ist. Den Verein brauche ich dazu, dass ich meine Prüfungen, die jährlich vorgeschriebene Prüfung ablege, dass ich Informationen bekomme gelegentlich, dass Weiterbildungen angeboten werden. Ich schaue auch immer wieder auf die Homepage, um mich zu informieren. Ja, und ich gehe auch zu Feierlichkeiten, wenn ich Zeit habe. Einfach um die anderen wieder zu treffen und zu quatschen.

I: Wie viel Kontakt hast du zu den anderen Vereinsmitgliedern?

S: Kaum eigentlich, weil wir uns einfach bei Trainings sehen und ab und zu E-Mails hin und her schicken, wenn es Informationen weiterzugeben gibt. Aber sonst eigentlich gar nicht.

I: Es gibt ja in der Steiermark, glaube ich, noch einen zweiten Therapiehundeverein.

S: Ja, mindestens einen.

I: Weißt du, besteht da irgendwie Kontakt zwischen den Vereinen?

S: Ich glaube eher nicht. Es ist die eine Schiene die TAT, Tiere als Therapie. Mit der Theorie in Wien und mit praktischen Ausbildungen, soviel ich weiß, gibt es einfach Trainer, die nach diesen Methoden ausbilden, die in verschiedenen Hundevereinen einfach tätig sind. Ich glaube nicht, dass die untereinander in Kontakt sind. Dann gibt es die Abspaltung vom Verein *Therapiehunde Steiermark*, von der ehemaligen Obfrau, die haben sich ja auch zerstritten, so wie das in Vereinen immer so ist. Und dass die noch miteinander Kontakt haben, halte ich eigentlich für ausgeschlossen, ohne es zu wissen. Das ist nur so vom Gefühl her, weil die sind ja nicht im Guten auseinander.

I: Kannst du mir bitte sagen, welche Auswirkungen hat der Besuch vom Tom und dir bei den Menschen?

S: Also wenn ich zum Beispiel daran denke, wenn ich mit ihm in der Arbeit bin, also wenn ich bei mir, bei meinen Bewohnern im Vinzidorf eine tiergestützte Einheit mache, dann ist es auf der einen Seite einfach viel Spaß, Freude, Stolz, wenn sie irgendeine Übung mit dem Hund machen. Bei Bewohnern, die sehr reserviert sind, die sich dann eher auch im Hintergrund halten, aber beobachten, wenn du dann so aus den Augenwinkeln siehst, dass da ab und zu ein Lächeln drüber huscht. Und es beruhigt auch. Also wenn die Stimmung vielleicht angespannt ist und der Hund kommt, da sind sie einfach locker und sie freuen sich. Und sie konzentrieren sich dann auf den Hund. Und dadurch ergibt sich einfach kein anderes Konfliktpotential, weil man ja mit dem Hund etwas tut. Also die größte Auswirkung ist einfach Freude, dass sie sich freuen, dass er da ist, dass sie ihn füttern können, dass sie mit ihm spielen können. Und es ist ja so, dass wir, es läuft ja nicht als Therapie, weil Therapie brauchen sie keine, sondern als Spielstunde mit Tom. Und sie tun das ja nur für den Hund, also nicht für sich. Und sie strengen auch ihr Hirnkastl ein bisschen an – wir machen dann so Übungen, wo sie dann einmal etwas rechnen müssen, oder sich etwas merken müssen. Das fällt ihnen gar nicht auf, dass sie da etwas anderes tun außer spielen. Mir fällt es auf. Und bei dieser alten Dame, zu der wir gehen, das ist auch einfach entzückend. Umso öfter wir dort sind, umso mehr freut sie sich eigentlich, dass er kommt. Beruht auch auf Wechselseitigkeit. Sie wohnt da in einer Seitengasse der Korösistraße, wir gehen da vorher immer an der Mur entlang ein bisschen spazieren und er zieht so unglaublich dort hinein, dass ich gar nicht ordentlich mit ihm gehen kann, weil er möchte dorthin und nirgends anders wohin. Und dieses ihn Angreifen, das wird einfach von Mal zu Mal mehr, dass sie sich auch traut, ihn anzugreifen, mehr zu streicheln und dass sie auch mit ihm redet. Das hat sie am Anfang nicht gemacht. Wir haben sofort einen sehr guten Draht miteinander gehabt und du hast auch gemerkt, sie freut sich über den Hund. Er ist halt schon groß und er ist schwarz. Da war schon ein bisschen Respekt. Und das merkt man einfach, dass mehr Beziehung zwischen ihr und dem Hund besteht.

I: Nachdem du doch schon längere Erfahrung in der Therapiehundearbeit hast, was würdest du sagen, gefällt dir am besten an der Arbeit?

S: Eigentlich, dass man die freie Entscheidung hat, ausprobieren zu können, was für den Klienten gut ist, was für den Patienten gut ist, dass man auch wirklich selbstständig entscheiden kann, was macht man, und dann auch den Erfolg oder auch nicht den Erfolg unmittelbar sieht. Und dass man einfach auch mit Betreuern oder auch selbstständig sich überlegen kann, wie geht man es an, was geht man an und was passt am besten für den. Dass man nicht so in ein Gefüge eingebunden ist und aufoktroiert bekommt, beim XY ist das oder das oder das zu machen, sondern dass man als Therapiehundeführer, als Therapiehundeteam schon sehr frei ist in seiner Entscheidung, was macht man mit seinem Patienten. Das finde ich cool. Und eben auch, dass man sieht, dass es gut tut. In welcher Form auch immer.

I: Gibt es auch negative Aspekte?

S: Ja, ein massiv negativer Aspekt ist, dass es nicht anerkannt ist als Therapie. Finde ich nicht in Ordnung, umso mehr, als es unglaublich viele Studien gibt, die den Erfolg der tiergestützten Therapie wissenschaftlich belegen. Und trotzdem ist es nicht anerkannt. Das heißt, es wird verlangt, Zeit, Geld und Energie zu investieren, und es wäre meiner Meinung nach notwendig oder man könnte so viel mehr machen und so viel mehr bewirken, wenn auch der Staat bereit wäre, ein Geld in die Hand zu nehmen auch für diese Form von Therapie. Weil man sieht, dass es nutzt! Es könnte wirklich unter Führungszeichen ein Berufszweig sein. Dass man in der sozialen Arbeit nichts verdient, das ist eh klar. Um das geht es auch gar nicht. Ich habe am Anfang im Vinzidorf nur 20 Stunden gearbeitet, das heißt, ich habe viel mehr Zeit gehabt. Aber du kannst halt einfach nicht viel mehr Zeit nur in diese Dinge investieren, es kostet unglaublich viel. Ich brauche spezielle Leckerlies. Wenn ich etwas bieten will, muss ich auch etwas investieren dafür. Und irgendwann fragt man sich dann schon, womit. Also das ist definitiv negativ. Und dadurch, dass es auch nicht anerkannt ist, glaube ich auch, dass es von Institutionen teilweise der Wert nicht erkannt wird. Und das ist ungerechtfertigt.

I: Und glaubst du, wird sich in diese Richtung einmal etwas verändern?

S: Ich weiß es nicht. Es gibt immer wieder Leute, die da Bemühungen starten. Ich habe erst unlängst mit jemandem diskutiert, die beim Magistrat arbeitet und mir erzählt hat, dass unter einer Sozialstadträtin von irgendwann hat es schon einmal ein Projekt gegeben in diese Richtung. Und das war schon vor dem Abschluss. Und da hat es schon ein Geld gegeben und da war schon alles. Und dann waren Wahlen.

I: Verstehe.

S: Und nachdem das Geld im Sozialbereich immer weniger wird, weiß ich nicht. Und solange natürlich auch so viele kleine Einzelvereine existieren und man sich nicht formiert und ein bisschen Lobbyarbeit leistet, wird sich da wenig ändern, befürchte ich.

I: Bezüglich Anerkennung. Wie hat dein familiäres Umfeld, dein Freundeskreis darauf reagiert, wie du gestartet hast?

S: Irrsinnig positiv natürlich. Mit großem Interesse und auch mit großer Bewunderung für Zeit und Geld und Einsatz. Die Familie eben etwas zweifelnd, weil sie den Tom eben im Privatbereich kennt und sich nicht vorstellen konnte, dass der wirklich die Klienten am Leben lasst. Aber grundsätzlich eine sehr positive Reaktion mit sehr großem Interesse. Das Interesse ist da von vielen Leuten.

I: Und es gibt ja auch schon viele Arbeiten darüber, also ich meine Abschlussarbeiten.

S: Ja alle, die in dem Bereich auch arbeiten. Eine Freundin, die auch als Erwachsene im zweiten Bildungsweg Pädagogik studiert hat, die hat auch ihre Diplomarbeit über die Arbeit am Hundepark zum Beispiel geschrieben. Und es gibt ganz viel über Tiere und sie nehmen immer mehr Raum in unserem Leben ein.

I: Diese Frage wirst du jetzt in Bezug auf die Männer im Vinzidorf vermutlich nur schwer beantworten können: Das Umfeld der Leute, die du besuchst. Wie reagiert das auf deinen

Besuch?

S: Das Umfeld der Männer im Vinzidorf sind wir als Betreuungsteam, die reagieren natürlich auch positiv, tun oft mit, andere ehrenamtliche Mitarbeiter im Dienst, oder auch meine Kollegen. Da tun sie alle mit, weil sie selber auch eine Freude haben dabei. Wenn man jetzt, wenn ich jetzt an meine alte Dame denke, ist das Umfeld sehr, sehr positiv, insofern die Tochter dieser Klientin hat das ganze ja angeleiert und ist auch total begeistert. Sie sieht auch, wie sehr es ihrer Mutter Freude macht. Diese Dame hat 24-Stunden-Pflege, die lebt alleine in ihrer Wohnung mit einer 24-Stunden-Pflege, mit slowenischen Pflegerinnen. Also da ist auch diese Zusammenarbeit mit ihnen großartig. Die sind auch total offen dem Hund gegenüber und nützen das auch wirklich gut. Wir haben uns jetzt mittlerweile richtig gut zusammengespielt, sodass wir auch wirklich versuchen, etwas zu erreichen.

I: Noch einmal zu diesen 32 €. Wenn man an Einzelpersonen denkt. Hier, wo das die Tochter initiiert hat, sind 32 € nicht wenig. Und das dann einmal die Woche.

S: Die leistet sich das ganz bewusst für ihre Mutter.

I: Was würdest du sagen, welche Menschen machen die Therapiehundausbildung?

S: Der typische Therapiehundeführer. Letztendlich sind es natürlich Menschen, die halt einfach auch im Sozialbereich engagiert sein können und wollen. Unterschiedlichen Alters interessanter Weise. Also es gibt schon viele eher in meiner Altersklasse, es gibt auch einige jüngere, die das angehen. Ja der typische Mensch. Nein, das kannst du nicht sagen. Ich versuche gerade, mir vor Augen zu führen, die Teams, die jetzt gerade bei der Prüfung waren, das sind natürlich schon solche, wie zum Beispiel die Brigitte und ich. Ich nehme uns jetzt da zusammen, weil wir irgendwie so auf einer Wellenlänge sind. Aber es sind auch ganz andere Typen dabei. Es ist ganz schwer zu beschreiben.

I: Würdest du sagen, machen das mehr Männer oder mehr Frauen?

S: Mehr Frauen. Wie immer im Sozialbereich. Ich habe drei Männer kennengelernt in all den Jahren, im Trainerteam oder selber in der Ausbildung.

I: Und die Motivationen meinst du, dass sie sich auch einfach im sozialen Bereich engagieren wollen?

S: Ja, ja schon.

I: Gibt es sonst noch etwas, das du mir erzählen könntest. Wo du denkst, das könnte für mich wichtig sein und ich habe es noch nicht gefragt?

S: [lange Pause] Zu den Motivationen könnte auch passen, dass es Menschen gibt, die sich gerne in Vereinen engagieren, die vielleicht auch den Verein oder den Einsatz dazu benutzen, mehr Kontakt mit Menschen zu haben.

I: Fällt dir jetzt in deinem Verein jemand ein, wo du so einen Eindruck hast?

S: Ja, könnte durchaus auch eine Motivation sein. Und definitiv auch Leute, die nur, das ist nicht wertend gemeint, die nur ihren Hund ausbilden wollen. Das auf jeden Fall. Gerade auch jüngere. Auch, was es auch, glaube ich, gibt, so dieser Gegenpool zum anderen Leben. Wenn du jetzt immer in der Wirtschaft, in der Privatwirtschaft, oder auch Zuhause in eine Richtung gehst, die ganz anders ist, wirklich diesen Therapiebereich als ganz bewussten Gegenpool zu nutzen und zu sagen, da kann ich jetzt ganz etwas anderes machen, als ich sonst bin. Eine Kollegin zum Beispiel, die sonst in der Immobilienbranche arbeitet und dafür aber im LSF Einsätze geht. Also so diese Seite, die du vielleicht in deinem regulären Arbeitsleben nicht ausleben kannst.

I: Als Ausgleich sozusagen?

S: Als Ausgleich, ja, wohl, das glaube ich schon auch. Und auch, vielleicht, ich weiß jetzt nicht, ob du das brauchen kannst, aber was auch interessant ist. Der Tom ist ja ein Deckrüde. Und die Tatsache, dass er ein geprüfter Therapiehund ist, motiviert sehr viele potentielle Welpenkäufer, wenn sie sich einfach von den Welpen eine gewisse genetische Ausgeglichenheit erwarten und ein ausgeglichenes, sanftes und zugängliches Wesen. Das ist ganz deutlich. Er ist im heurigen Jahr der gefragteste Deckrüde in Österreich. Und das ist sein

erstes Jahr. Und diese Therapiegeschichte wird immer wieder als Motivation für Hündinnenbesitzer zu sprechen gebracht. Also auch in diese Richtung hat es eine Auswirkung. Weil Menschen, die sich einen Hund nehmen heutzutage, einfach einen familienfreundlichen, nicht so wie früher, der Hund ist im Garten oder im Vorhaus, der Hund ist Bestandteil der Familie und dementsprechend soll er dann auch funktionieren unter Anführungszeichen. Und da wird ganz offensichtlich darauf geschaut. So sind auch seine Welpen immer flott an den Mann gebracht worden. Und sie sind auch, sie sind alle total verrückt, aber sie sind total zugänglich und offen, haben ein freundliches Wesen. Das wird also genetisch durchaus weitervererbt.

I: Weißt du, kommt das öfters vor, dass Leute die Ausbildung machen, dann einen ausgebildeten Hund haben und nicht mehr mit diesem weiterarbeiten?

S: Ich glaube schon, dass es das gibt. Auf der einen Seite glaube ich, dass die das machen, weil es eine sehr gute Ausbildung ist und weil der Hund auch viele Alltagssituationen besser meistern kann dadurch. Dann hast du natürlich auch die Geschichte mit dem Freilauf. Er ist ja ein Therapiehund. Und was es auch ist, gerade in Graz, Hundesteuerermäßigungen, doch auf die Hälfte. Es kostet zwar viel und du bringst es eh nie rein, aber zumindest das. Könnten auch Motivationen sein.

I: Aber würde dir jetzt nicht so massiv auffallen, dass du sagst, dass das jetzt so eine große Gruppe ist?

S: Nein, nein. Das glaube ich nicht.

I: Also von meiner Seite sind keine Fragen mehr offen.

S: Dadurch, dass ich nicht so im Verein engagiert bin, kann ich dir über diese Dinge wirklich wenig erzählen.

I: Er ist ja Rettungshund in Ausbildung. Hast du auch mit deinen zukünftigen Hunden vor, dass du weiter auf dieser Schiene bleibst?

S: O ja, auf jeden Fall. Einfach weil es ein wunderschönes Arbeiten mit dem Hund ist, weil du eine ganz andere Bindung zu dem Hund hast, durch diese Ausbildung. In der Therapie genauso. Also wir sind als Team unglaublich zusammengewachsen. Und das ist vielleicht wichtig: Ich habe wahnsinnig viel über den Hund gelernt. Wo schaue ich, wie schaue ich, wann erkenne ich was. Wie weiß ich, geht es ihm gut oder nicht. Also da habe ich schon sehr vieles gelernt. In der Ausbildung, das hat viel gebracht. Und die Rettungshundegeschichte ist wieder ganz anders, ist aber auch so, dass man eine ganz spezielle Form der Arbeit mit dem Hund macht. Einfach lebendiger, temperamentvoller und selbstständiger. In der Therapie führst du den Hund sehr stark, in der Rettungshundegeschichte muss der Hund sehr viel alleine arbeiten. Da muss ich jetzt auch sehr viel lernen, weil ich das anders gewohnt bin. Da muss ich mich zurücknehmen und ihn nicht so an mich festigen. Aber man kann nicht voraussetzen, dass man das mit jedem Hund machen kann. Aber dass ich das möchte, auf jeden Fall. Weil die Hunde wie schon gesagt eben mein Hobby sind und meine ganze Freizeit da rein geht. Oder ein Großteil der Freizeit und das macht mir auch unglaublich viel Spaß. Und wenn ich sehe, dass es ihnen auch gut geht dabei.

I: Wieso nicht, sozusagen.

S: Und es ist eine gute Ausbildung, die einfach auch Alltagstauglichkeit beinhaltet.

Interviewprotokoll

"Therapiehundearbeit als Kapital"

Int.-Nr.: 3

Interviewerin: Susanne Schicho

Bezeichnung der IP (anonymisiert): Gregor G.

Alter: ca. 45 Jahre

Beruf/Tätigkeit: technischer Betreuer einer Arbeitsgruppe, die sich mit der neurologischen Kindesentwicklung befasst, arbeitet am Institut für Physiologie an der Medizinischen Universität in Graz

Interviewtermin: 31.10.2013; ca. 11:00-12:30 Uhr

Ort d. Interviews und Anwesende beim Gespräch:

Das Interview führten wir in seinem Büro in der Vorklinik in Graz. Das Büro alleine war schon sehr interessant – einerseits wirkte es überladen, da es voller Fotos, Pflanzen und Bücher ist, und andererseits wirkte es sehr ordentlich auf mich. An den Fotos konnte ich herausfinden, dass eines seiner Hobbys das Fotografieren ist – das hätte er von selbst nicht erwähnt, als ich ihn nach seinen Hobbys fragte. Auf den Fotos sind Menschen und Tiere abgebildet. Außerdem hängt eine ganze Reihe von Fotos, die eine gesamte Wand benötigt, im Büro, die die unterschiedlichen Gesichtsausdrücke und Emotionen von Menschen dokumentieren. Weiters sind ein paar fertige Puzzles und Kinderzeichnungen an den Wänden zu finden. In seinem Büro war auch sein Hund Jack, der dort auch sein eigenes Sofa und einen ganzen Haufen an Spielsachen hat.

Verhalten der Gewährsperson:

Der erste Eindruck, den ich von Gregor hatte, war, dass er sein sehr netter, freundlicher und höflicher Mensch ist. Im nächsten Moment fiel mir aber bereits auf, dass er doch irgendwie sehr verschlossen und introvertiert ist. Zusammengefasst würde ich ihn als verschlossenen Typ bezeichnen, der versucht, offen zu wirken. Die Gesprächssituation war ganz anders als bei Brigitte und Sabrina, die sehr viel von sich aus erzählten und die Fragen sehr ausführlich beantworteten. Bei Gregor hatte ich teilweise das Gefühl, als müsste ich ihm seine Antworten herauskitzeln. Im Nachhinein finde ich es sehr interessant, dass genau die Person, für die es am schwierigsten war, sich zu präsentieren, im Vorstand des Vereins sitzt. Im Großen und Ganzen hatte ich von Gregor den Eindruck, als wäre Jack sein Leben. Jedenfalls war bei Gregor eine gewisse Anspannung zu spüren, wobei ich nicht einschätzen kann, ob diese allein wegen des Interviews war oder allgemein vorhanden ist, wenn er sich mit fremden Menschen unterhält.

Besonderheiten der Interviewsituation:

Im Nachhinein betrachtet war der Ort des Interviews nicht unbedingt gut gewählt. In Gregors Büro gab es nur wenig Platz und deshalb war es schwierig, uns für die Interviewsituation passend hinzusetzen. Letztendlich saß ich auf einem Sessel und Gregor und sein Hund Jack waren mir gegenüber auf dem Sofa. Ich wusste nicht wirklich, wo ich mein Aufnahmegerät platzieren sollte, da kein Tisch in der Nähe war. Deshalb legte ich es auf einen Kasten in der Nähe von uns. Da Gregor außerdem noch sehr leise sprach, war die Transkription für mich sehr anstrengend. Während des Interviews gab es noch weitere kleine Störfaktoren: Einmal

hat sein Telefon geläutet, zweimal kamen Leute in sein Büro und zwischendurch war sein Hund etwas störend, da er sowohl von mir als auch von ihm Streicheleinheiten einforderte. Besonders an dieser Situation war, dass ich sehr gehemmt war, bestimmte Fragen zu stellen. Ein großes Problem war, dass wir während des Interviews immer wieder auf seinen verstorbenen Hund Willi zu sprechen kamen, da mit ihm die Therapiehundearbeit für Gregor begonnen hatte. Da ich aber merkte, dass Gregor das Erinnern an Willi sehr traurig stimmte, versuchte ich, dieses Thema etwas zu vermeiden. Weiters fiel es mir etwas schwer, indirekt Kritik zu üben. Als das Thema Geld aufkam, fiel es mir schwer, ins Detail zu fragen. Woran das lag, konnte ich nicht wirklich herausfinden. War ich eingeschüchtert, weil er im Vorstand sitzt? Oder wollte ich ihn mit meiner Kritik nicht weiter einschüchtern, da er sowieso sehr zurückhaltend auf mich wirkte?

Sehr auffallend war, dass ihm die Antwort auf die Frage, welche Rolle der Verein in seinem Leben spielt, sehr schwer fiel. Einmal hatte ich den Eindruck, als würde er sich eine Träne wegwischen. Doch ich bin mir nicht sicher.

Gesprächspunkte nach Abschalten des Tonbandes (off-record-Phase):

Erst nach dem Abschalten des Aufnahmegerätes, als mich Gregor fragte, wofür ich genau das Interview benötige, fiel mir auf, dass ich ihn zu wenig über meine Vorhaben aufgeklärt habe. Wir kamen dann auf Brigitte und auf unseren Lehrgang in Wien zuspochen. Da erfuhr ich, dass Brigitte offensichtlich im Verein nichts von dem Lehrgang erzählt hatte, Gregor zeigte sich sehr an meiner Ausbildung und meiner Arbeit interessiert. Außerdem war er sehr an meinen Hunden interessiert und wollte auch mich zur Therapiehundearbeit animieren.

Transkription

I: Also Gregor, was hast du hier für eine Aufgabe?

G: Ich bin technischer Betreuer einer Arbeitsgruppe, die sich mit der neurologischen Kindesentwicklung befasst.

I: Interessant. Soweit ich weiß, bist du im Vorstand des Vereins, du bist Kassier. Was macht man im Vorstand?

G: Was macht man im Vorstand. Ja, die ganze organisatorische Abwicklung, also planen, ob wir einen Ausbildungsdurchgang machen, wie wir den gestalten, ob wir neue Vortragende auswählen, ob wir inhaltlich immer wieder etwas abändern. Da müssen wir auch immer wieder nachbessern und schauen, ob wir neue Einsatzgebiete haben und in diese Richtung ausbilden. Haben wir jetzt eine neue Institution, dann schauen wir auch, dass wir in diese Richtung besser etwas voranbringen. Es ist auch so, dass bei uns die stehenden Mitglieder mindestens zwei Weiterbildungen machen müssen, und dadurch müssen wir auch da Fortbildungen anbieten. Und dann müssen die natürlich auch in diese Richtung sein, damit die sich gegenseitig irgendwie, bei einem Ausfall eventuell, ersetzen oder eben unterstützen können. Das ist natürlich nicht immer möglich, weil in gewissen Altersheimen die Leute so auf einen Hund fixiert sind, dass die eigentlich nur den einen haben wollen.

I: Und keinen anderen?

G: Und das ist dann, da ist dann nur das eine Team dort. Das nehmen die witzigerweise in Kauf.

I: Du wohnst in Graz?

G: Ja.

I: Was hast du für Interessen außerhalb des Therapiehundebereichs?

G: Interessen. Wie soll ich sagen. Ich gehe gerne spazieren.

I: Mit dem Hund wahrscheinlich.

G: Ja, wenn das dann ein bisschen bergauf geht und dann so in Richtung Berg geht, das ist schon okay. Sehr hoch oben war ich schon lange nicht mehr wegen dem Hund. Ich versuche

den Hund eigentlich immer mitzunehmen. Das einzige, wo es nicht geht, ist, wenn ich mit meinem Sohn Sportklettern gehe.

I: Das ist verständlich.

G: Das haut sonst nicht hin.

I: Wie bist du eigentlich auf den Hund gekommen?

G: Das hat angefangen mit dem Willi, dass ich von meinen Eltern aus nie einen Hund haben hab können. Dann war ich in einer falschen Beziehung, die wollte auch keinen Hund und dann hat sich das irgendwie ergeben. Dann ist der Willi gekommen. Das war ein Labrador, ja, das hat ganz super gepasst. Ich habe dann auch da herinnen gefragt, ob ich ihn zur Arbeit mitnehmen darf. Ich war damals noch oben in der mechanischen Werkstätte, da wäre er weit weg vom Schuss gewesen. Da wären kaum Studenten oder sonst irgendjemand gewesen. Dem Arbeitskollegen war es super recht, der hat sich total gefreut. Nachdem ich da alles abgeklappert hatte, habe ich geschaut, was für ein Hund und woher ich mir den hole.

I: Und der Jack ist dann nach dem Willi gekommen?

G: Ja, der ist dann später gekommen. Der Willi ist leider mit knapp fünf Jahren an einer Hirnfehlfunktion, das dürfte ein Gendefekt gewesen sein, verstorben. Nach drei Monaten hat mich mein Chef angeredet und hat gemeint, wann ich mir endlich wieder einen Hund hole, weil ohne Hund, irgendwie fehlt etwas bei mir. Ich habe nur nicht damit gerechnet, dass ich hier herunter noch einmal einen Hund haben darf. Weil wir doch, wir arbeiten auch mit Kindern mit Defiziten, und ja.

I: Und mit dem Willi hat das mit der Therapiehundearbeit begonnen?

G: Genau, da hat das angefangen. War irgendwie auch interessant, ich hab wie jeder Hundeschule angefangen, eine normale Ausbildung angefangen, aber irgendwie ist dann immer wieder (...) So, Grundausbildung war fertig. Da sind wir halt immer so spazieren gegangen. Irgendwie war er unterfordert. Dann haben wir angefangen, Fährte zu gehen. Irgend so ein Sommerprogramm, irgendwelche Kurse. Das kann es aber auch nicht sein, dass ich immer nur einen Kurs nach dem anderen abhake. Und dann bin ich irgendwie auf die Therapiehunde gekommen. Da habe ich eben gehört, es ist ständiges Arbeiten mit jährlicher Überprüfung. Es geht viel um Kopfarbeit mit dem Hund. Ja und dann, je mehr ich mit den Leuten geredet habe und da habe ich erfahren, dass es wichtig ist, Verständnis für den Hund mitzubringen, zu sehen, wenn er einen Stress hat oder wenn ihm etwas nicht passt. Dann habe ich mir gedacht, okay, das war sonst irgendwie nicht so. Rettungshund hätte mich auch interessiert oder so etwas, aber dort überall muss er seine Einsätze machen beziehungsweise wird da nicht auf den Hund geachtet. Und da habe ich die Chance gehabt, dass ich auf den Hund schaue, ständig mit ihm arbeiten muss, weil ich mir auch ständig neue Sachen überlegen muss. Und ja, so habe ich dann einfach angefangen. Ja, das große Desaster. [lacht]

I: Und der Jack ist in Ausbildung, soweit ich das weiß.

G: Der ist eigentlich noch in Ausbildung. Wir sind ein bisschen nachlässig gewesen in letzter Zeit. Es fehlt eigentlich die Abschlussprüfung, sonst bin ich eh eigentlich (...) Aber wir haben da noch ein kleines Kuschelproblem [lacht] Ich bring ihn noch zu wenig zur Ruhe, nicht so zur Ruhe, dass ich sage, das macht Sinn, dass ich da wohin gehe. Wenn ich ihn wo dazulegen müsste, da ist er mir noch zu unruhig.

I: Wie du dich informiert hast über die Therapiehundebildung, welche Erwartungen hast du gehabt an die Arbeit?

G: [kurze Pause] Es war relativ einfach, also ich wollte mehr mit meinem Hund arbeiten und das Schöne ist, dass jemand Dritter noch einen Nutzen davon hat. Also mir ist es eigentlich darum gegangen, dass ich mehr mit meinem Hund arbeiten kann und dass ich nicht immer die gleichen Sachen mache. BGH 2, BGH 3 und die Wiederholungen, da war der Willi nicht so begabt, er genauso wenig. Manchmal glaube ich, es liegt am Hundeführer. [lacht]

I: Sozusagen Arbeit mit dem Hund mit einem positiven Nebeneffekt.

G: Ja.

I: Und die Erwartungen sind erfüllt worden?

G: Oh ja. Also man kann nachher, wenn man die Grundausbildung von der Therapiehundearbeit abgeschlossen hat, kann man sich selber aussuchen, wohin man geht. Ich wollte am Anfang immer unbedingt mit Kindern arbeiten. Im Kindergarten. Das ist mit dem Willi unmöglich gegangen und es wird auch mit dem Jack am Anfang nicht gehen, weil er einfach zu quirlig ist. Und weil er nicht so einfach zu beruhigen ist. Das hat mich damals am Anfang wild schockiert, aber wenn man dann so sieht, wie ich dann in ein Altersheim gegangen bin, ein paar Einsätze, dass wirklich sehr, sagen wir einmal problematische, Leute, sehr ruhige Leute, die sehr viel Hilfe benötigt haben, dass er sich dort immer am wohlsten gefühlt hat. Je ruhiger das Ganze abgegangen ist, je weniger hektisch das war, wenn das einzelne kurze Streicheleinheiten waren, wo er einfach nur neben sein hat können, das war einfach für ihn (...?).

I: Das heißt, du warst mit ihm zum Großteil bei alten Menschen?

G: Ja. Ich bin auch maßlos überfordert, wenn das so hektisch ist. Bin ich auch selber. Also das ist auch mit ihm, am Anfang, ich bin mit dem Willi nie wirklich ganz alleine gegangen zum Einsatz. Ich habe immer schon jemanden von einem fertigen Team mit gehabt, weil ich habe eine gewisse Hemmschelle, wenn ich mit Leuten arbeite. Und ein bisschen ein Unsicherheitsfaktor kommt dazu, wenn was passiert. Und so habe ich jemanden, der mir entweder den Hund abnimmt oder auf die Leute schaut. Und das war einfach für mich immer eine Sicherheit. Und das werde ich wahrscheinlich auch mit ihm am Anfang machen.

I: Was würdest du sagen, was für Voraussetzungen muss eine Person erfüllen, die mit seinem oder ihrem Hund Therapiehundearbeit anfangen will?

G: [lange Pause] Nach Lehrbuch? [lacht] Nein, diese Sachen findest du eh überall. Ich glaube, dass eine der wichtigsten Sachen ist, dass die Leute, dass Zeit doch ein wesentlicher Faktor ist und dass die Leute unterschätzen, wie viel Zeit für so einen Einsatz wirklich draufgeht. Man kann nicht nur hingehen und sagen: Okay, jetzt streichelt der meinen Hund. Sondern man versucht ja, mit den Leuten etwas zu erarbeiten, kleine Defizite, motorische Sachen wieder zu aktivieren. Die Sachen muss ich aber erst, die Spiele, die Ideen, dass ich den dazu bringe, dass er etwas macht, das muss ich mir ja erst zusammenstellen, herrichten, basteln, bauen, wie auch immer. Und dadurch geht schon relativ viel Zeit drauf. Das ist schon irgendwie ein kleines Hobby. Man muss sehen, dass Hund und Therapiehund ein Hobby ist nachher. Wenn man das so sieht, dass ich mit meinem Hund nicht noch viele andere Sachen mache, nicht noch zwei Sachen zusätzlich mache, dann funktioniert das, glaube ich, ganz gut. Sonst wird das, glaube ich, eher stressig. Ja Ruhe, Offenheit, alles klar irgendwo. Es bringt der ganze Einsatz nichts, wenn ich eigentlich im Hintergrund nur auf Nadeln sitze. Oder wenn ich von einem Riesenstress von einer Firma, wo ich gerade gearbeitet habe, dorthin komme und das dann zum Einsatz mitbringe. Und darauf reagiert dann der Hund, weil er nicht versteht, warum ich unruhig bin, da wird nachher der Einsatz auch noch stressig, weil der Hund nicht ganz so reagiert, weil er sich auch nicht auskennt, er versucht die ganze Zeit herauszubekommen, warum ich eigentlich nicht ganz so bin, wie ich eigentlich normal bin. Wenn man das schafft, ich habe das zwischendurch ganz gut in der Hand gehabt, dass ich mit dem Einsatz eigentlich von anderen Sachen weggeschaltet habe, ich mich auf den Einsatz konzentriert habe und so alle anderen Sachen ausblenden habe können. Wenn man das so hinbringt, ist das die ideale Voraussetzung für so etwas.

I: Soweit ich informiert bin, muss man am Anfang einen Fragebogen ausfüllen. Und da gibt es die Frage nach der Motivation. Ich weiß nicht, wer von euch diese Fragebögen anschaut (...)

G: Der ganze Vorstand eigentlich.

I: Was für Motivationen kommen da vor?

G: Die meisten wollen in die Kindergärten, so in die Richtung arbeiten. Mit anderen Leuten arbeiten und denen eine Freude bereiten, kommt recht häufig vor. Viele auch schon, man

merkt genau, die haben sich schon damit auseinandergesetzt, die bekommen mit, wie die Ausbildung abläuft. Die dann auch sagen, ich will mehr mit meinem Hund arbeiten. Ja, und auch die Grenzsituationen von meinem Hund wissen. Das kommt immer wieder einmal vor, gerade beim letzten Durchgang haben einige gesagt, ich will meinen Hund besser kennen lernen, um auch andere Sachen besser machen zu können.

I: Gibt es Motive, die nicht gerne gesehen werden?

G: Nicht gern. Wir versuchen natürlich auch, Leute zu finden, und wir wollen Leute ausbilden, die nachher auch wirklich Einsätze gehen wollen. Nicht gern. Es ist aber durchaus auch ein Trend da, die sagen, ich will eigentlich eine Prüfung mit meinem Hund für sein Leistungsheft abgeschlossen haben, dass möglichst viele Prüfungen für weitere Zucht und so weiter. Das glauben viele, dass es relativ viel über das Wesen vom Hund aussagt, wenn man sagen kann, ich habe eine Therapiehundausbildung mit ihm gemacht. Das würde ich nicht unbedingt behaupten. Das ist einfach eine Situationsproblematik, weil wenn ich den Hund richtig hinbringe, ist er beim Einsatz ganz ruhig, aber woanders ist er so übergedreht und so agil, dass man trotzdem nicht wirklich sagen kann, der Hund hat ein ruhiges Wesen. Das ist eine Trainings Sache. Das haben wir erst lernen müssen, auch mit so einer Situation umzugehen, dass es durchaus auch solche Leute gibt, die einfach nur die Ausbildung machen und sagen, ich will eigentlich gar nicht weitermachen. Da haben wir jetzt eigentlich auch ein bisschen darauf reagiert und wir haben das in den Fragebogen mit hinein genommen, ob sie das nachher wollen. Dass wir uns für uns Gedanken machen. Wo planen wir ihn ein, wie bringen wir ihn dazu, sodass er am Anfang nicht überfordert ist bei den Einsätzen, dass er dann auch wirklich bleibt.

I: Wie viele Leute fangen pro Lehrgang an?

G: Recht unterschiedlich. Also ich sag einmal, wenn es neun sind, dann ist das ein recht guter Durchgang, wenn wir die durchbringen, ist es sehr schön. Meistens springen zwei, drei ab.

I: Das ist jetzt aber nicht so, dass ihr sagt, ihr habt so eine große Anfrage, dass ihr die Leute, die nur die Ausbildung machen wollen und keine Einsätze, aussortiert?

G: Die Eignungstests sind wesentlich höher als die, die dann wirklich bleiben. Und wenn man sich dann mit den Leuten unterhält, kommt dann schon raus. Wenn man ihnen dann ungefähr erzählt, wie viel Aufwand das ist, springen schon einige ab. Also ich würde sogar sagen, relativ viele.

I: Also bleibt am Schluss letztendlich nur ein kleiner Teil.

G: Ja.

I: Weil du gesagt hast, es kommt sehr häufig vor, dass die Leute sagen, sie würden gerne in Kindergärten gehen. Habt ihr euch vom Verein her irgendeinen Schwerpunkt auf bestimmte Menschen gesetzt?

G: Im Gegenteil, wir versuchen jeden oder jedes Team so auszubilden, dass sowohl mit Kindern als auch im Altersheim oder wir haben relativ viele Teams unten im LSF. Und das ist wieder eine ganz eigene Sparte. Wenn da wirklich Leute sind, die ein psychisches Problem haben, auf der Burn-Out-Station sind, wir zum Beispiel auch. Wir sind auch auf einer Gerontostation. Das kann man gar nicht vergleichen mit einem Kindergarten oder einem Altersheim. Altersheime gibt es ja auch verschiedene, also da haben wir, da gibt es auch Betreuung im Zimmer, also nur Einzelpersonen, in anderen gibt es immer nur Gruppenarbeiten. Also das muss man dann auch individuell, was der Hund aushaltet, wie man mit dem Hund arbeiten kann, was für den Hund besser ist.

I: Du hast, bevor du mit der Therapiehundearbeit begonnen hast, Erfahrung im Umgang mit Kindern, alten Menschen gehabt?

G: Nein, habe ich nicht gehabt. Überhaupt nicht. Das ist auch mein Grundproblem. Ich bin technisch ausgebildet und damit habe ich nicht wirklich (...). Also das mit Menschen zu arbeiten, das war, das ist auch ein bisschen das, wo ich vorher gemeint habe, ich habe eine

leichte Hemmschwelle, wo ich am Anfang jemanden brauche, der mir da drüber hilft, der ein bisschen das Eis bricht.

I: Ich verstehe schon.

G: Weil ich dazu neige, die Leute dort zu lassen und nicht abzuholen, da sie herauszuholen und auf den Tisch zu bringen. Und mit ihnen am Tisch zu arbeiten. Das ist, ja (...)

I: Aber würdest du sagen, dass dir die Therapiehundearbeit jetzt sozusagen auch im Alltag geholfen hat?

G: Man kann das sicher auch durchaus in diese Richtung bringen, auf jeden Fall. Das kann man durchaus mit hineinbringen.

I: Was würdest du sagen, wie viel Zeit hast du für die Therapiehundebildung für den Willi und für den Jack investiert?

G: Boah, schwer zu sagen. Also ich würde sagen, gerade beim Jack habe ich immer schon von klein auf die Übungen gemacht, von denen ich weiß, die will ich einbinden. Nachdem mich nichts anderes wirklich interessiert, also Breitensport und Agility und solche Sachen, habe ich gar nie in diese Richtung irgendetwas anderes hintrainiert, sondern solche Sachen wie den Schlüssel aufheben, Sachen aufmachen. Wie du gemerkt hast, er ist sehr körperbetont, ja, ich habe ihn mir aber auch wirklich so ausgesucht und habe auch geschaut, dass er immer so ist und dass er sich auch wirklich anlehnt und so weiter. Ich könnte jetzt nicht eine Grenze ziehen, weil ich eigentlich fast alles in diese Richtung trainiere, was ich mit ihm mache.

I: Wie lange dauert ein Ausbildungsgang bei euch?

G: Ja, wir haben ungefähr 10 Trainingseinheiten und dann haben wir, wir machen dann meistens so zwei Theorieblöcke, das ist so ein Wochenendblock jeweils immer. Das hat sich einfach bewährt, dass wir die Theoriesachen zusammenfassen, weil die Leute leichter zweimal einen ganzen Samstag dafür opfern als so vereinzelt. Und wir wissen, es hat auch nicht jeder einen jeden Theorieblock. Wir arbeiten mit dem Primarius Stoiser vom Albert-Schweitzer zusammen, der macht auch unsere Vorträge, und auch die Flugmann, die Psychologin, die auch im Albert-Schweitzer arbeitet, die macht auch unsere Vorträge. Die müssen wir als Verein ja auch finanzieren. Und dadurch können wir nicht mehrere anbieten, sondern im Durchgang gibt es einmal diese Ausbildung, also die Theorieausbildung. Und ja, dann ist es einfach relativ effizient, wenn man das zusammenfasst und auch die Raummiete und so weiter zusammenfassen kann. Ja, was noch dazu kommt in der Ausbildung, leider nicht ganz regelmäßig, das sind die Indoortrainings. Die machen wir dann in Räumen. Also im Gasthaus, wir haben es jetzt auch sogar an der Uni gemacht, eben dass wir einfach auch in geschlossenen Räumen trainieren, um verschiedene Situationen, es geht eigentlich immer darum, den Hund in möglichst verschiedene Situationen zu bringen und zu schauen, wie der Hund darauf reagiert. Und eben dem Hundeführer zu zeigen, so reagiert er, da hat er jetzt einen Stress, damit der Hundeführer darauf reagieren kann. Und dass man das Umfeld so schaffen kann, dass es dem Hund besser geht.

I: Du hast jetzt schon ein paar Themen angeschnitten, was in der Ausbildung gelernt oder vermittelt wird, Calming Signals sind, soweit ich weiß, ein wichtiges Thema. Haben wir noch etwas?

G: Ja, letztendlich läuft es einfach darauf hinaus, dass man alle Anzeichen beim Hund erkennt. Also grundlegend Calming Signals, dann haben wir noch extra Stress beim Hund, Stress beim Menschen. Und wie gehe ich damit um. Ja, meiner Meinung nach sollte ja die ganze Hundebildung nur in diese Richtung gehen. Sobald ich auf meinen Hund reagieren kann, wenn er irgendetwas macht, was mir nicht ganz klar ist, und ich ihm die Möglichkeit gebe, dass ich darauf reagiere, wenn wir das Zusammenspiel haben, dann passt das für ihn. So bring ich ihn natürlich auch relativ weit und vor allem, dass er mit einer Freude dabei ist. Ja und Theorievorträge, da haben wir auch ein bisschen die Krankheitsbilder, die einen erwarten, was das heißt, wenn ich einen Demenzkranken vor mir habe, wenn ich einen Schlaganfallpatienten habe. Was kann ich einem Schlaganfallpatienten zumuten?

Unterschiede. Was mache ich, wenn irgendwo plötzliche Aggressivität auftritt? Auch gehen wir auf die Situation im Kindergarten ein, die wird von sehr vielen unterschätzt. Wir machen nur Kleingruppen, also fünf, sechs Kinder maximal, damit das ja nie eskalieren kann. Damit das nie zu laut wird. Es ist sicher sehr anspruchsvoll, mit einem Haufen Kindern zu arbeiten (...)

I: Und dann noch auf seinen Hund zu achten.

G: Genau. Auch wenn jetzt immer irgendwo eine Kindergartenante, man sagt ja jetzt Kindergartenpädagogin, ist. Die müssen ja eh immer beim Einsatz da sein. Ganz alleine darf man ja eh nie arbeiten, weil eben ein gewisser Unsicherheitsfaktor da ist. Das ist auch immer das, warum wir uns mit den Leuten, also mit den pflegenden, die eben die Leute pflegen, betreuen, vorher, vor dem Einsatz besprechen, wie die Leute drauf sind. Damit wir uns schon darauf einstellen können, was erwartet mich heute, wie passe ich meinen Einsatz an.

I: Verstehe. Konntest du das Wissen, das ihr während dieser Ausbildung erlernt habt, auch außerhalb der Therapiehundearbeit anwenden?

G: Nein. Ja und nein. Durch das, dass wir in der Arbeitsgruppe auch mit Kindern arbeiten und überhaupt auch ein bisschen mit Verhalten, aber sonst. Weiß ich nicht. Schwer zu sagen. Also ich glaube, dass das sehr individuell ist, ob sich jemand da etwas rausholt. Man kann das sicher, wenn man will.

I: So etwas wie ein Spezialgebiet, also wenn Leute sagen, sie wollen in einen Kindergarten gehen, dass die dann speziell auf dieses Gebiet geschult werden, gibt es das?

G: Das würden wir dann sozusagen mit den Assistenzeinsätzen anbieten. Also zuerst der Grunddurchgang und dann würde jemand von den Fertigen, die schon jahrelang im Einsatz sind, die schon jahrelang Kindergarteneinsätze gemacht haben, die das organisiert haben, mitgehen am Anfang. Und das ist ja ein organisatorischer Aufwand, ein rechtlicher Aufwand, das alles ist abzuklären. Bis das neue Team dann so weit ist, dass man es alleine arbeiten lassen kann. Gerade mit Kindern ist das extrem schwierig, gerade in einer Gruppe.

I: Also der Abschluss der Ausbildung. Bekommt man eine Urkunde verliehen, wie sieht der Abschluss genau aus?

G: Also im Leistungsheft des Hundes gibt es einen schönen Eintrag. Wir haben dann meistens auch eine Urkunde vorbereitet, die dann vom Richter unterschrieben wird. Viel mehr haben wir dann eigentlich nicht. Meistens ist es so, dass wir uns nachher noch gemeinsam zusammensetzen, etwas essen, die, die gerade die Prüfung gemacht haben, ein bisschen runterbringen. Ja, dass wir uns einfach gemeinsam mit denen ein bisschen freuen.

I: Wie viel kostet die Ausbildung ungefähr?

G: [kurze Pause] Ich glaube, wir haben sie jetzt bei 540 €.

I: Die AusbilderInnen vom Verein, arbeitet ihr ehrenamtlich?

G: Ja, also wir bekommen nicht für jede Trainingseinheit etwas. Was wir uns doch einnehmen, das ist ein Kilometergeld. Was wir noch haben, wir verbrauchen auch relativ viele Leckerlies. Es sind viele Materialien bei den Trainings dabei, die immer wieder kaputt werden, die braucht nicht der Trainer immer selber zahlen. Also das wird vom Geld mitfinanziert. Ja, bei gewissen Trainingssituationen müssen wir natürlich, im Gasthaus gibt es dann oft eine eigene Reinigung zu zahlen. Diese Sachen müssen bezahlt werden. Ja, aber die Trainer an sich, einen Pauschalbetrag haben wir jetzt. Wir machen das so, dass jeder zusammenschreibt, wer wie viele Einsätze hat und am Ende vom Jahr machen wir dann einen Pauschalbetrag, was ungefähr hinkommt. Weil nicht ein jeder gleich viele Einsätze hat, Trainingseinsätze meine ich.

I: Das heißt, du arbeitest auch selber als Trainer?

G: Ja und nein. Also ich fühle mich nicht als Trainer. Ich sage immer, ich unterstütze gerne, was ich sehe, dass ich nachher dort helfe und ich habe jetzt auch nicht wirklich die typische ÖKV-Trainerausbildung gemacht. Ich kann nur sagen, ich bin auch nicht so der typische Hundetrainer.

I: Aber du unterstützt beim Training.

G: Ja.

I: Um jetzt noch mal auf den Willi zu sprechen zu kommen. Wie viele beziehungsweise wie oft und wie regelmäßig hast du die Einsätze mit ihm gemacht?

G: Nachdem ich mit ihm noch gar nicht so lange die Einsätze gehen hab können, sind wir noch gesprungen und haben uns das angeschaut. Das hat sich eher immer so bei drei, vier Wochen eingependelt. Ihn hat das durchaus sehr gestresst und darum habe ich auch immer gewartet. Und wenn ich nachher das Gefühl gehabt habe, okay, jetzt ist es wirklich ganz weg, dann kann ich wieder etwas machen. Und dann habe ich geschaut, wo ich wieder hingeh, und das wird wahrscheinlich auch bei ihm so sein, dass ich mit ihm spontan und zu verschiedenen Stationen gehe.

I: Was bekommen die Leute, die Einsätze gehen, für ihre Arbeit?

G: Also [es hat sich irgendwie auswendig gelernt angehört] die Institution zahlt 32 € für eine 50 Minuten-Einheit. Und als Entschädigung für das Team bleiben noch 25 € als Leckerlieersatz, für den Bastelaufwand, den sie haben. Also letztendlich ist es wirklich mehr so, dass sie halt etwas für das, dass sie die ganzen Sachen organisieren, haben, dass da nicht zu viel hängen bleibt beim Team selber.

I: Also gehen 7 € an den Verein.

G: Ich muss die ganzen Rechnungen schreiben, ich habe den Versand von dem Ganzen. Einfach ein bisschen ein organisatorischer Aufwand. Das hat sich so eingependelt.

I: Gibt es Leute, die sagen, sie möchten auf die 25 €, ich bezeichne die jetzt einfach als Aufwandsentschädigung, verzichten?

G: Es hat einmal so etwas gegeben, da ist ein junges Mädchen extra betreut worden. Also da ist es wirklich nur rein ehrenamtlich gegangen, da hat der Verein auch nichts kassiert, das ist von einem Team gemacht worden. Sie hat gesagt, ich würde das gerne machen für das Mädchen und dann hat sie das einfach so gemacht. Es gibt auch zum Beispiel, die, die jetzt die Prüfung gemacht haben, die Abrechnung nicht über den Verein machen.

I: Die sozusagen nur privat Einsätze machen.

G: Genau. Das Team hat natürlich den Vorteil, wenn sie über den Verein verrechnen, das jährliche Gesundheitsattest, die Kotprobenuntersuchungen und so weiter, die zahlt dann immer der Verein.

I: Und auch die Jahresprüfung ist billiger.

G: Genau. Das ist allerdings nur dann, wenn sie 20 Einsätze haben.

I: Kannst du mir sagen, wie viele Teams ihr habt, die Einsätze machen für den Verein?

G: 12 ganz regelmäßig.

I: Was heißt ganz regelmäßig?

G: Da gibt es welche, die gehen zweimal die Woche, die meisten gehen aber wirklich einmal die Woche.

I: Wo hat dir der Einsatz als Therapiehundeteam am besten gefallen?

G: Ja, das war eigentlich schon mit dem Willi noch. Das war ein relativ junges Mädchen mit 22 oder 24 Jahren mit einer extremen Spastik. Und da haben wir eigentlich nicht wirklich viel machen können, außer ihre Hand nehmen und die dann vorsichtig über den Körper streicheln lassen. Das war dann so nach 10 Minuten, auf einmal ging die Hand voll auf. Sonst hat man kaum mit dem Mädchen kommunizieren können. Ja, das war damals für mich, wie ich das das erste Mal gesehen habe, wie so eine spastische Hand aufgehen kann, das ist einfach ein schönes Erlebnis. Vor allem, weil die, die schon öfters mit ihr gearbeitet hat, mir gesagt hat, dass es durchaus oft Einsätze gibt, wo das nicht passiert. Wo man eigentlich nur 30, 35 Minuten mit ihr arbeitet und es passiert gar nichts. Mittlerweile habe ich so etwas schon öfters gehabt. Irgendwo ist das, glaube ich, doch das erste Mal (...) Ja.

I: Wie viele Mitglieder hat der Verein insgesamt?

G: Wart ein bisschen. [Er überlegt.] 27.

I: Was würdest du sagen, welche Rolle spielt der Verein in deinem Leben?

G: [sehr lange Pause] In meinem Leben. [lange Pause] Ich bin ja da hineingerutscht, Hilfe! [lacht] Ich wollte eigentlich nur die Ausbildung machen. [Pause] Schwer zu sagen. [Pause] Ich glaube nicht, dass es eine sinnvollere Hundearbeit gibt, weil dann würde ich diese machen. [lacht] Es ist ein Hobby, was manchmal zugegebener Weise sogar ein bisschen zu viel Zeit nimmt. Aber dadurch, dass ich den Kassier mache und die Homepage betreue, da habe ich ein bisschen mehr Flexibilität in der Zeiteinteilung, also ob ich die jetzt irgendwann in der Nacht mache, wann ich die in der Nacht mache, ist eigentlich egal. Dadurch geht es für mich noch. Und ich brauche bei den Trainings nur wenig kommen, weil ich immer sage, ich bin eigentlich nur Assistent für so etwas, weil, ja, das wäre mir dann zu viel, das muss ich auch ganz ehrlich sagen.

I: Wie viel Kontakt hast du zu den Vereinsmitgliedern?

G: Ich kann ganz viel Kontakt haben, in dem ich nichts überweise. [lacht] Dann habe ich sicher mit jedem Kontakt. Wenn ich aber regelmäßig die ganzen Abrechnungen mache, ist es sehr ruhig. Ich würde sagen, regelmäßig mit jedem Mitglied alle zwei Monate. Natürlich auch mit dem Vorstand, also unsere direkten Kollegen, die auch immer bei den Trainings dabei sind, haben wir viel öfters. Weil wir einfach viel mehr zu besprechen haben. Direkt mit den Teams, da gibt es Teams, die sich sowieso zurückziehen, die nur wirklich zu den Trainingseinheiten kommen, also Teamtrainings machen wir natürlich zu jeder Jahresüberprüfung, damit sie schon wissen, auf welchem Stand sie sind. Und ob es überhaupt einen Sinn macht, zur Jahresüberprüfung anzutreten. Ich glaube, die sehen wir dann hauptsächlich nur dort. Die, die natürlich mehr wollen, sehen wir öfters. Es ist schon ein bisschen (...) aber daran arbeiten wir jetzt auch, dass wir mehr Zeit den aktiven Mitgliedern schenken und nicht nur den Auszubildenden. Also da sind wir auch gerade ein bisschen am Umstrukturieren und am Überlegen, ob wir nicht sogar weniger Leute und nicht jedes Jahr einen kompletten Durchgang machen, dass wir uns ein bisschen mehr den schon bestehenden Teams widmen können, was, glaube ich, durchaus Sinn macht. Und was die, die wirklich arbeiten, belohnen würde. Und die sich auch freuen würden, mehr Kontakt zu haben.

I: Du hast gesagt; 27 Mitglieder hat der Verein. Das heißt, es kommt durchaus vor, dass manche die Therapiehundebildung machen und dann nicht mehr weiter arbeiten?

G: Ja, am Jahresmitgliedsbeitrag, wenn die das nicht mehr einzahlen, dann schreiben oder rufen wir die an und dann sieht man eh schon, wenn sie es nicht mehr einzahlen, okay, die fallen raus.

I: Und die Leute bei der Jahresüberprüfung sind schon die, die(...)

G: (...) unbedingt Einsätze machen wollen. Weil nur mit der Jahresüberprüfung darf man weiterarbeiten.

I: Es gibt ja doch auch andere Therapiehundevereine in der Steiermark.

G: Etliche. Es werden immer mehr. [lacht]

I: Tauscht man sich innerhalb der Verein auch aus oder ist das eher so, wie leider oftmals in der Hundeszene, eine Konkurrenz?

G: Es wird leider immer wieder so gesehen. Also ich würde es nicht so sehen. Aber was wir durchaus haben, wir tauschen bei den Abschlussprüfungen die Prüfer, da tauschen wir uns aus. Die, die bei uns Trainer sind, nehmen woanders die Prüfung ab. Und auch umgekehrt. Das ist wirklich sehr wichtig, dass man extern die Prüfer hat, die unabhängig sind, die die Leute nicht kennen, weil das dann einfach viel unvoreingenommener ist. Weil wir kennen einander und ihre Ausbildung mit ihren Macken und ihren Problemen und jetzt kann ich bewusst das Team in eine Richtung treiben, bei einer Prüfung. Und das wäre unfair. Und das soll ja eigentlich wirklich so sein, kann man es oder kann man es nicht, und das soll auch von jemandem Unabhängigen beurteilt werden.

I: Du bist von Anfang an zu dem Verein gestoßen?

G: Ein bisschen umgeschaut habe ich mich schon, da hat es noch gar nicht so viel gegeben, vor allem nicht in dem Bereich, also im Graz- und Graz-Umgebung-Bereich. Ja, mittlerweile gibt es etliche, die das anbieten. Da gibt es auch welche, wo die ganzen Theorievorträge direkt von den Hundetrainern gemacht werden, das sagt mir einfach nicht zu. Ich kann nicht etwas vortragen, was ich mir selber aus irgendwelchen Büchern zusammenlese. Es gibt so viel. Wir haben auch von einer anderen Hundeschule eine, die auch Rettungshunde ausbildet, die aber auch eine pädagogische Ausbildung hat und das dann vortragt.

I: Wie lange bist du jetzt im Verein dabei?

G: Acht Jahre, sieben, sieben.

I: Und es gefällt dir, im Vorstand zu sein?

G: Nein. [lacht] Ich wollte nie in den Vorstand. Ich hab das, ich bin zu dem Verein dazu gekommen und habe vom Verein während der Ausbildung drei verschiedene Zettel bekommen, mit irgendwelchen Informationen und überall ist ein anderer Briefkopf oben gewesen und überall waren unterschiedliche Sachen oben. Und ich wollte denen eigentlich nur, nachdem ich hier herinnen auch viel mit Layout und Poster und Präsentationen zu tun habe, dem Ganzen irgendwie einen Wiedererkennungswert geben. Und ich habe dann auch die Farben eingeführt, einen einheitlichen Briefkopf, dass das dann auch überall das Gleiche ist. Wenn ich etwas in die Hand bekomme vom Verein, dann hat das immer das gleiche Logo oben, immer ungefähr den gleichen Schriftsatz und so kann man sich selbst irgendwann einmal damit identifizieren. Ich habe mich da ein bisschen mit der Farbenlehre und den Emotionen befasst und dann habe ich ein paar Sachen vorgeschlagen, habe ein paar Briefköpfe gemacht, hab die Homepage gemacht. Und irgendwann einmal ist der Gunter, der ist jetzt Vorstand vom Steirischen Hundesport Club, also der Obmann, und er hat bei uns den Kassier gemacht. Und das geht irgendwie nicht, weil wir sind ja auch als Verein, der Dachverband von uns ist der Steirische Hundesport Verein. Das würde nicht gehen, dass er die Finanzen macht und im Dachverband der Obmann ist. Ja, dann habe ich gesagt: »Okay, dann mach ich das halt.« Ich bin kein Finanzmensch. [lacht] Ja, und ich habe die ganzen Formulare als pdf gemacht, das Gesundheitszeugnis. Jetzt kann ich das zu einem Tierarzt bringen, oder der kann das sogar schon am Computer ausfüllen, das ist für ihn auch wesentlich leichter und dann gibt er den Stempel darauf. Und fertig. Lauter solche kleinen Annehmlichkeiten habe ich eingeführt.

I: Was, würdest du sagen, hat der Besuch bei den Menschen bewirkt und wie reagiert die Umgebung der besuchten Menschen?

G: Die Emotionen gehen einfach schön hoch. Man holt sie einfach aus irgendeinem Alltagsablauf raus, das ist eine Ablenkung für sie, man bringt sie auf andere Gedanken, ja, und damit ist das Ganze einfach. Man hat das Gefühl, dort, wo man war, ist es wesentlich lebendiger. Es ist einfach aktiver. Ein aktiveres Verhältnis auch untereinander. Was immer wieder passiert ist in den Altersheimen, dass die Leute auch miteinander mehr reden. Weil sie dann einfach noch über den Einsatz quatschen. Hast du gemerkt, was der Hund für mich gemacht hat? Und auch gegenseitig oft das Loben und das Anspornen. Schau, das hast du selbst zusammengebracht! Du hast die Klatsche solange halten können, dass nichts hinuntergeflogen ist. Da ist ein ganz ein anderer Ansporn da. Ja, und beim nächsten Mal schaffst du das oder dann machen wir das. Das kommt dann auch immer, ja.

I: Wie reagieren die Angehörigen zum Beispiel in den Altersheimen?

G: Ja schon, meistens sind das ja die Kinder. Also von denen, da weiß ich relativ wenig, muss ich ganz ehrlich sagen. Ich weiß nur eines, wo sich die Tochter irrsinnig gefreut hat, weil sie gesagt hat, die Mama redet viel mehr und bringt viel mehr Kindheitserinnerungen auch von der Tochter. Auf einmal gibt es neue Geschichten, die sie nie gehört hat. Das war eigentlich schon recht interessant.

I: Gibt es auch negative Aspekte der Therapiehundearbeit?

G: Wenn man es nicht erkennt, dass jemand Angst hat vor dem Hund. Darum ist das, glaube

ich, auch sehr wichtig, dass man Stress nicht nur bei Hunden erkennt, sondern auch bei Leuten. Habe ich gerade heute gehabt. [lacht] Wie ich mit dem Jack da in den Lift eingestiegen bin. Da ist einfach eine Dame, nur leicht aufgerissene Augen und sie ist einfach kreideweiß geworden. Im ersten Moment hat sie gar nichts gesagt. Ich habe sie nur angeschaut und dann ist sie damit herausgerückt. Weil sie sich oft auch nicht gleich etwas sagen trauen. Die hat einfach nur panische Angst vor Hunden gehabt.

I: Und wie ist das dann weitergegangen?

G: Ich habe sie alleine mit dem Lift hinauffahren lassen. [lacht]

I: Wie reagiert dein persönliches Umfeld auf die Therapiehundearbeit?

G: Es ist eigentlich interessant, dass jeder sofort hellauf begeistert ist, wenn man sagt, dass man Einsätze geht, dass man etwas mit Therapiehunden macht. Aber sich kaum einer bewusst ist, was das bedeutet und wie viel Aufwand das ist. Wenn man dann in das Gespräch einsteigt und ihnen dann erklärt, wird das den Leuten bewusst. Dann auf einmal merken die, dass das nicht nur ein Hobby ist und nicht nur – okay, das machen wir halt schnell.

I: Aber schon positiv (...)

G: Immer positiv. Also ich habe noch nie etwas Negatives gehört.

I: Wie würdest du die „typischen“ Menschen beschreiben, die die Therapiehundebildung machen wollen?

G: Wir haben immer wieder komplett durcheinander gewürfelte Leute, wo wir uns auch nie gedacht hätten, dass die jemals kommen würden. Wo sie zum Eignungstest gekommen sind und wir uns gefragt haben, wie soll das gehen, die sich dann aber extrem verändern. Also das ist sehr interessant. Wir haben immer wieder Leute dabei, die sich durch die Ausbildung extrem verändern.

I: Inwiefern?

G: Dass sie viel offener werden und auf die Leute zugehen. Also auch nur, wenn man mit ihnen redet, die Art, wie sie plötzlich mit einem reden, wie sie kommunizieren. Vorbelastet, was ich mache, Körperhaltung, Emotionen vom Gesicht, die sonst eigentlich eher versteift sind, werden entspannter und lockerer. Das ist schön.

I: Weil du gesagt hast, Leute, die zur Eignungsprüfung kommen und wo ihr überrascht seid, dass sie weitermachen. Kannst du mir ein Beispiel nennen?

G: Also bei einer Eignungsprüfung war einmal [Pause] ein Mann, der mit seinem Hund recht harsch umgegangen ist, der ein bisschen ein Chauvinist war. Wo wir uns einfach hinten und vorne nicht gedacht haben, dass wir in irgendeiner Art und Weise mit ihm arbeiten können. Und während dem Ausbildungsdurchgang hat sich das so gewandelt, dass er fast auf alles eingestiegen ist. Und die ganzen Vorurteile, die wir fast gehabt hätten, hat er so über den Haufen gedreht, da er wirklich total lieb geworden ist und man hat gemerkt, er freut sich jedes Mal, dass er es geschafft hat. Als er nicht können hat, hat er sich unendlich oft entschuldigt, dass er nicht kommen hat können.

I: Gehören die Katzen auch zu dir, die hier hängen?

G: Jein. Der rechte obere Kater, der ist leider schon verstorben. Der ist genau ein Monat vor dem Willi gestorben. Und die rothaarige Katze, ja, wie soll ich jetzt sagen, das wird schwierig. Von meiner Exfrau, die Tochter, die ist da abgebildet und die Katze gehört ihrer Oma. Ich fotografiere zwischendurch ganz gerne.

I: Das heißt, du bist geschieden.

G: Ich bin geschieden, ja. Glücklicherweise. [lacht]

I: Ich bin jetzt eigentlich mit meinen Fragen am Ende. Gibt es noch irgendetwas, wo du sagst, das könnte noch wichtig sein, warum hat sie das nicht gefragt?

G: [Pause] Ich glaube nicht.

I: Passt, vielen Dank, dass du dir Zeit genommen hast.

Beobachtungsprotokoll

"Therapiehundearbeit als Kapital"

Beobachtung-Nr: 1

Beobachterin: Susanne Schicho

Beobachtete Personen: Brigitte W. (ca. 39), Alexander (39), Ingrid (52)

Über die Personen:

Brigitte W.: Qualitätsmanagerin bei einer der größten US-amerikanischen Technologiefirmen; Akademisch geprüfte Kynologin, Biologiestudentin. Therapiehundearbeit mit ihrem Hund James. Zuvor geführtes Interview am 17.09.2013.

Alexander: leidet an einer Stoffwechselstörung, die seine Bewegungsfähigkeit immer mehr einschränkt, bewegt sich mit einem elektronischen Rollstuhl fort. Seine Gehirnleistung jedoch ist nur zu 3% eingeschränkt. Er lebt unter der Woche im Pflegeheim des Odilieninstitutes und ist am Wochenende entweder bei seiner Mutter oder bei seiner Vater.

Ingrid: Alexanders Mutter. Kollegin von Brigitte. Durch Brigitte ist sie auf die Idee der Therapiehundearbeit für ihren Sohn gekommen. Lebt von Alexanders Vater getrennt. In einer Beziehung mit Gregor. Nachdem sie 52 Jahre alt ist und Alexander demnächst 40 Jahre alt wird, hat Ingrid ihren Sohn extrem jung bekommen.

Beobachtungszeitraum: 19.10.2013 14:00-16:30 Uhr

Ort d. Beobachtung und Anwesende:

Zuerst haben wir uns in der Wohnung von Ingrid und Gregor in Judendorf-Straßengel getroffen. Auch Gregor war kurz anwesend, musste dann aber zu einem Einsatz der Freiwilligen Feuerwehr. Anschließend sind wir in der näheren Umgebung der Wohnung spazieren gegangen.

Meine Notizen:

Alexander hat sich bereits den ganzen Tag auf den Besuch von Brigitte und James gefreut. Gregor hat erzählt, dass er gesagt hat: „Mein Hund kommt!“ Auch bei Brigitte hatte ich den Eindruck der Freude. Zur Begrüßung hat sie Alexander sofort umarmt. Ich hatte anfangs etwas Angst, eine Hemmschwelle zu haben beziehungsweise Probleme zu haben, Alexander zu verstehen. Denn Brigitte hatte mir zuvor erzählt, dass seine Bewegungseinschränkung auch den Bereich des Gesichts betrifft, er somit nicht „normal“ sprechen kann und nur „murmeln“ kann. Brigitte hat das jedoch von Anfang an sehr gut gemacht und auch mir meine Unsicherheit genommen, indem sie mich in Spiele eingebaut hat. Begonnen haben wir mit einem Spiel, bei dem Alexander und ich jeweils ein Ende einer Schnur halten mussten. Auf die Schnur gefädelt waren Leckerlies für den Hund. Wir mussten die Schnur hochhalten, damit der Hund sich etwas Mühe geben muss, die Leckerlies zu erreichen. Auch bei den darauf folgenden Spielen beteiligte ich mich auf Alexanders Wunsch. Beispielsweise half ich ihm, ein Spielzeug für James zu verstecken, das der Hund anschließend suchen musste. Ich hatte den Eindruck, dass der Therapiehundeinsatz uns allen Spaß gemacht hat. Auch ich habe dazugelernt – meine anfängliche Hemmschwelle war vollkommen unnötig und ich kann scheinbar besser mit Menschen umgehen als gedacht.

Auch während der Therapieeinheit spricht Alexander von „seinem Therapiehund“. Brigitte war schon mehrere Monate nicht mehr hier. Deshalb wollte Alexander sofort wieder einen Termin mit ihr ausmachen, damit sie ja bald wieder kommt.

Wirklich Lust hatte Alexander auf die ganzen Spiele am Anfang nicht. Viel, viel lieber wollte er mit uns allen spazieren gehen und einen Kaffee trinken gehen.

Immer wieder zeigt Ingrid, wie sehr sie James, Brigittes Hund, bewundert, und betont, wie brav er doch ist. Allgemein schenkt auch sie dem Hund wirklich sehr viel Aufmerksamkeit. Alexanders Hobbys sind das Malen, das Fotografieren und das Reisen. Die gesamte Wohnung ist voller Bilder, die er gemalt hat. Während der Therapieeinheit hat Alexander sehr viele Fotos gemacht und auch er selbst wollte mit dem Hund fotografiert werden. Außerdem ist die Wohnung voll von Souvenirs von den gemeinsamen Reisen. Ingrid bemüht sich sehr, mindestens einmal im Jahr mit Alexander wohin zu fahren und die Welt zu entdecken.

Was schon sehr auffällig war, war, dass sich Brigitte sehr viel mit Ingrid unterhalten hat. Es war eindeutig die Situation, dass sich zwei gute Freundinnen schon lange nicht mehr gesehen haben und sich jetzt sehr viel zu erzählen haben. Besonders als wir gemeinsam spazieren waren, hatten sie die Möglichkeit, sich zu unterhalten. Denn Alexander hatte den Hund an der Leine und war mit ihm meistens ein paar Meter vor uns unterwegs.

Für mich war gut ersichtlich, dass Brigitte wirklich ein Gespür für die Arbeit mit Menschen hat. Mich hätte sehr interessiert, inwiefern hier die Therapiehundausbildung Brigitte geholfen hat.

Für mich waren diese Stunden sehr prägend, da ich unmittelbar sehen konnte, wie viel Freude die Therapiehundearbeit allen Beteiligten bringen kann.

Mein Fazit:

Soziales Kapital: die Unterhaltung mit Ingrid

Symbolisches Kapital: Alexander freut sich über den Hund, Ingrid bewundert den Hund

Kulturelles Kapital: der geschulte Umgang mit Menschen mit Behinderung

Ökonomisches Kapital: ??